Die junge Stiefmutter.

Eine Novelle

von

Miss Yonge,

Verfasserin von „Der Erbe von Redclyffe," „Herzblättchen,"
u. s. w.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Marie Heine.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1863.

Erstes Kapitel.

In dem Kendal'schen Hause wurde um die Oberherrschaft Krieg geführt. Albinia und ihr Sohn bildeten hierbei die beiden feindlichen Häupter, wobei es sich unglücklicher Weise fügte, daß sie zwar das Uebergewicht der physischen Stärke besaß, aber durch ihre Zärtlichkeit für ihn wiederum bedeutend geschwächt ward. Was Hilfstruppen anbelangte, so hatte Maurice die größte Hälfte des Haushaltes für sich, während die vielgeplagte Susan die einzige Verbündete ihrer Herrin war. Mr. Kendal und Sophy erkannten es zwar für unrecht, seine Herrsucht zu nähren, thaten jedoch so gern, was er verlangte, und waren über jede Strafe, die ihm auferlegt wurde, so betrübt, daß sie Gilbert, Lucy, der Großmama oder den Dienstleuten in dieser Beziehung wenig nachstanden.

Das moralische Gefühl war noch nicht erwacht, und der Knabe schien seine Willensstärke ebenso

sehr versuchen zu wollen, als die Kraft seiner Glieder. Ebenso wie es ihn entzückte, eine Last zu heben, so bald er bemerkte, wie schwer sie war, so reizte ihn jeder Befehl, zu sehen, wie weit er es treiben könnte, ehe er gehorchte. Sein Widerstand war jedoch so heiterer, offener Natur, daß er kaum Eigensinn genannt werden konnte, und er sehr häufig den Triumph genoß, der Strafe zu entgehen. Die finstere Kammer hatte ihre Schrecken für ihn verloren; er trompetete durch die hohle Hand und verfolgte eine phantastische Jagd. Wurde er frühzeitig zu Bett geschickt, so entwendete er Susan's Scheere und schnitt die wunderbarsten Muster in seine Betttücher. Eine kurze, körperliche Strafe entsprach dem Zwecke am Besten, allein sein Vater konnte ihn zwar schütteln, wenn er zornig war — ihn mit kaltem Blute zu schlagen, war er jedoch unfähig. So mußte denn Albinia das Strafamt übernehmen, was sie aber unter solchem Zittern und Weinen that, daß der kleine Verbrecher beruhigend zu ihr aufblickte und sprach:

„Mache Dir Nichts daraus, Mama, ich werde nicht weinen.“

Ihre Thränen brachten ihn jedes Mal zum Bewußtsein seiner Schuld. So oft er sich einer Uebertretung schuldig gemacht hatte, fand er nicht eher Ruhe, bis er zu ihr gegangen war und seine Hand hingehalten hatte, um den Streich zu em=

pfangen, wobei er die Lippen aufeinander preßte; dann aber schmiegte er sich an ihre Brust, um die Vergebung zu erhalten.

Die heiterste und liebste Spielgefährtin von Allen war ihm seine Mama. Er liebte sie leidenschaftlich und konnte keinen Schatten zwischen sich und ihr ertragen; nach und nach lernte er einsehen, daß Gehorsam gegen sie Frieden und Freude mit sich brachte, während seine Widersetzlichkeit Beiden Schmerz verursachte. Sie setzte für jeden Tag eine Unterrichtszeit von zehn Minuten fest, wobei es ihr jedoch nur gelang, seine rastlose Person zu fesseln, denn sein Geist war außerhalb jedes Bereichs, und so klug er in jeder andern Beziehung war, so schien er für das A — b — ab nicht das geringste Fassungsvermögen zu haben. Er gehorchte Keinem, der nicht Autorität und Willenskraft anwendete, und trotz seiner Herzensgüte und Aufrichtigkeit war er zu jung, um sich selbst zu bezwingen, so daß er in der Abwesenheit seiner Mutter tyrannisch und heftig war, weshalb sie ihn nie gern aus den Augen ließ und nie fester überzeugt war, daß er irgend eine Tollheit begehe, als wenn sie seine Stimme eine Viertelstunde lang nicht gehört hatte.

„Albinia," sprach Mr. Kendal an einem milden Herbsttage, wo der November dem April zu gleichen suchte, „ich will zu Farmer Graves gehen, um ihm das Korn zu bezahlen. Willst Du mit mir kommen?"

„Herzlich gern. Ich bin neugierig, was Maurice zu dem Truthahn sagen wird."

„Ist es nicht zu weit für ihn?"

„Läuft er doch eine weit größere Zahl von Miles im Garten!" entgegnete Albinia, welche sich vor einem Richterspruche bei ihrer Rückkehr fürchtete, wenn die kleine, rothe Kappe nicht neben ihr hergesprungen wäre.

„Laß uns hier gehen," sprach Mr. Kendal; „ich muß mir diesen Wechsel beim Banquier auszahlen lassen. Komm, Maurice, Du wirst dort einen Freund treffen."

„Weißt Du, Edmund," hob Albinia beim Weitergehen an, „daß ich wegen jenes jungen Mannes Gewissensbisse habe? Ich glaube, wir haben ihn vernachlässigt."

„Ich wüßte nicht, was wir noch mehr hätten thun können. Wenn ihn sein Onkel nicht in die Gesellschaft einführt, so können wir ihm nicht zuvorkommen."

„Seine Stellung muß eine recht vereinsamte sein," sprach Albinia. „Er steht über den anderen Commis, und wird doch nicht in die Elite von Bayford aufgenommen, da der Vielsylbige einen so vornehmen Ton eingeführt hat. Man trifft ihn jetzt nirgends mehr, seit es so zeitig dunkel wird, um nach dem Schließen des Geschäftes noch spazieren zu gehen. Könnten wir ihn nicht einladen, uns ein Mal des Abends zu besuchen?"

„Wir dürfen unsere Abende nicht auf solche Weise stören," entgegnete Mr. Kendal. „Ich möchte ihm gern eine Freundlichkeit erzeigen, allein sein Onkel scheint es zu wünschen, daß er mehr wie ein Commis, als wie ein Glied seiner Familie behandelt wird, so daß ich zweifle, ob wir ihm einen Dienst erweisen würden, wenn wir uns einmischten."

Sie waren jetzt vor einem ansehnlichen, steinernen Gebäude angelangt, dessen eiserne Fensterläden den Namen „Goldsmith" trugen, während man über der Hausthür eine ehrwürdige Jahreszahl las. Das Comptoir war ziemlich düster, und es fiel nur wenig Licht auf die hohen Pulte der Commis, unter denen der alte Mr. Goldsmith würdevoll thronte. Einer der hohen Schreibstühle war unbesetzt, und auf Albinia's Frage entgegnete Mr. Goldsmith mit trockenem, mißfälligen Hüsteln, daß More, wie er ihn nannte, seine Arbeit im Stiche gelassen habe und wegen Kopfschmerzen nach Haus gegangen sei.

„Das thut mir leid, zu hören," sprach Albinia. „Mr. Hope meinte neulich, er sähe nicht wohl aus."

„Er hat in der letzten Zeit viel über Kopfschmerz geklagt," versetzte Mr. Goldsmith. „Es fällt jungen Leuten zuweilen schwer, sich in das Geschäftsleben zu finden."

Albinia machte sich im Stillen Vorwürfe, nicht mehr an den Retter ihres Kindes gedacht zu haben,

und sann nach, was gethan werden, oder was gethan worden sein könnte. Es war nicht leicht, ihm eine Aufmerksamkeit zu bezeigen, da Gilbert gegen seinen Dialect eingenommen war und Mr. Kendal eine entschiedene Abneigung gegen jede Unterbrechung seiner ruhigen Abende im Familienkreise hegte, und so blieb ihr denn kein anderer Ausweg übrig, als ein Besuch bei Miß Goldsmith. Ohne Maurice würde es ein sehr schweigsamer Spaziergang gewesen sein, und obgleich der ritterliche Versuch des Kleinen, das größte Ferkel des Farmhofes als Roß zu besteigen, den Eltern ein Lachen entlockte, war Albinia doch überzeugt, daß Mr. Kendal sich die ganze Zeit über mit demselben Gegenstande beschäftigte, weshalb es sie keineswegs überraschte, als er auf dem Heimwege plötzlich ausrief:

„Ich habe große Lust, einmal nach dem armen Burschen zu sehen."

„Dann müssen wir hier gehen," sprach Albinia, in eine enge, schmutzige Straße einbiegend, welche in gleicher Richtung mit dem Flusse lief.

„Unmöglich! Er wird doch nicht an den Werften wohnen?"

„Ja," entgegnete Albinia; „er hat mir erzählt, daß er bei Pratt's Frau, einer ehemaligen Dienerin der Goldsmiths, an dem unteren Werft wohnt."

Sie deutete auf den Namen Pratt über dem Ladenfenster eines Hauses, welches einst bessere Tage

gesehen haben mochte, jetzt aber so verfallen war, daß Mr. Kendal der nachläſſig gekleideten Magd nicht in das Geſicht blicken konnte, als er ſie fragte, ob Mr. O'More hier wohnte.

Das Mädchen führte ihn ohne Umſtände die finſtere Treppe hinauf und öffnete die Thür eines düſteren Zimmers, in welchem Albinia auf den erſten Blick den jungen Mann erkannte, der, mit ſeinem Kopfe auf den ineinander verſchränkten Armen liegend, am Tiſche ſaß. Ein mattglimmendes Kohlenfeuer erfüllte die Stube mit einem erſtickenden Rauche, und durch das offene Fenſter kam der widerliche Geruch der fauligen Waſſerpflanzen am Flußufer, der ſich mit dem nicht minder unangenehmen Dufte des Peches im Laden des Schuhflickers vermiſchte.

Bleich und voll Staunen ſprang Ulick auf, und Mr. Kendal, deſſen Hauptſorge es war, Frau und Kind aus dieſer ungeſunden Atmoſphäre zu entfernen, machte Albinia ein Zeichen, ſich nicht niederzuſetzen; allein ſie war zu ſehr durch das Mitleid beſchäftigt, um es zu bemerken.

„Es iſt durchaus nichts Bedenkliches," verſicherte er auf ihre beſorgten Fragen. „Mein Kopf iſt heute nur ſchlimmer, als gewöhnlich."

„Sind Sie dieſen Kopfſchmerzen häufig unterworfen?"

„Es iſt nur Heimweh," entgegnete der junge Mann. „Ich werde es bald überſtanden haben."

„Ich muß wieder herkommen, um nach Ihnen zu sehen, mein lieber Freund," nahm Mr. Kendal mit unterdrückter Ungeduld und Aengstlichkeit das Wort. „Jedenfalls sind Sie nicht wohl genug, um die Anwesenheit so vieler Besucher zu ertragen; ich werde in wenigen Minuten wieder bei Ihnen sein. Komm, Albinia."

Er war so entschieden, daß Albinia sich auf der Treppe befand, ehe sie wußte, was sie that. Die Furcht vor dem Fieber hatte Mr. Kendal wiederum in ihrer vollen Macht erfaßt; er glaubte, die Luft wäre vergiftet, und bestand darauf, daß sie mit Maurice sogleich nach Hause ging, während er sich zu Mr. Bowles begab. Sie hatte zwar bei der Berührung jener feuchten, kalten Hand nicht die geringste Spur von Fieber entdeckt und glaubte, sie selbst würde der beste Arzt gewesen sein, allein er hörte auf keine Vorstellungen, so bald jene Angst ihn ein Mal ergriffen hatte, und sie war noch froh, daß er sie nicht zu einer Quarantaine verurtheilte.

„Dem Himmel sei Dank, es ist kein Fieber!" rief Mr. Kendal, als er nach Haus kam. „Albinia, wir müssen uns um den armen Burschen bekümmern, den die verpestete Flußluft und schlechte Nahrung so elend gemacht haben! Bowles ist der festen Ueberzeugung, daß er nicht genug Fleisch ißt. Jedenfalls setzt ihm jene schmierige Person nichts Genießbares vor! Albinia, Du mußt mit ihm

reden — mußt ausfindig machen, ob ihm der alte Goldsmith einen anständigen Gehalt zahlt."

„Er darf keinen Tag länger in dieser Wohnung bleiben, von der Miß Goldsmith gewiß keine Vorstellung hat. Vermuthlich hat sie das untere Werft nie in ihrem Leben gesehen."

„Auch ich war heute zum ersten Male dort," sprach Mr. Kendal. „Es stimmte mit einander überein — die ganze Straße — die Stube — das Meublement. Wahrhaftig, die Tapete hing von den Wänden herab! Ich weiß nicht, woran die Leute nur gedacht haben. Und da saß er und versuchte, eine kleine Ausgabe des Prudentius zu lesen, die er bei einem Antiquar in Galway aufgestöbert hat! Sie ist in Salamanca erschienen und muß einem Priester gehört haben, der in Spanien erzogen worden ist. Er sagt, jedes lateinische Buch wäre von unschätzbarem Werthe für ihn. Er ist viel zu gut für seine Stellung, und Goldsmiths vernachlässigen ihn auf eine unverantwortliche Weise. Sieh, daß Du eine passende Wohnung für ihn auftreibst, Albinia."

„Ich werde es versuchen. Laß ein Mal sehen — wenn ich mich nur auf eine besinnen könnte; Mr. Hope hat die einzige, wirklich hübsche in der ganzen Stadt."

„Er muß irgendwo untergebracht werden, und wäre es auch in diesem Hause."

„Die Wohnung der armen, alten Madame Belmarché ist noch frei, und Bridget hat sie übernommen. Ich wünschte, er könnte dort ein paar Zimmer finden."

„Nun, warum nicht? Pettilove sagte mir, es müßten zwei Wohnungen daraus gemacht werden. Wenn die alte Frau eine Hälfte nähme, so würde sie durch den Abmiether ihren Zins decken," sprach Mr. Kendal lebhaft. „Du könntest diesen Vorschlag machen."

„Und die Goldsmiths?" fragte Albinia.

„Ich werde sie nach dem untern Werft führen."

Am folgenden Nachmittag bat Mr. Kendal seine Gattin, zum Banquier zu gehen und sich den jungen O'More als Begleiter auf einem Spaziergange zu leihen."

„Ich weiß wirklich nicht, ob ich die Dreistigkeit besitze."

„So werde ich mit Dir gehen und es anstatt Deiner thun. Jedenfalls ist es das Beste, wenn Du den jungen Mann für Dich allein hast. Ich wünsche, daß Du Dir sein Vertrauen gewinnst und von ihm erfährst, ob der alte Goldsmith ihn anständig behandelt. Wahrhaftig, wenn ich John Kendal nicht so genau kennte, würde dieser Fall genügen, daß ich mich freute, Gilbert nicht ebenfalls in die Welt hinausgeschickt zu haben!"

Albinia kannte ihre Unbesonnenheit und hatte

wenig Hoffnung, etwas Anderes auszurichten, als daß sie ihn gegen seine Verwandten aufbrachte; allein sie sah, daß ihr Gatte nicht in der Stimmung war, Einwendungen gelten zu lassen, weshalb sie sich derselben enthielt und im Stillen wünschte, daß sie nicht allzu thöricht sein möchte. Sie tröstete sich damit, daß der Spaziergang dem Sclaven des Schreibpultes wenigstens eine entschiedene physische Wohlthat sein würde.

Ulick O'More war auf seinem Posten und sagte, sein Kopf schmerze ihn nicht mehr, allein sein Haar stand wirr in die Höhe, als ob er sich oft mit den Fingern durch dasselbe gefahren wäre. Er war weit magerer, als ehemals, und das abgespannte Gesicht, die bleichere Farbe und die matten, eingesunkenen Augen bildeten einen traurigen Gegensatz zu der blühenden Lebensfrische, welche ihn im Sommer so einnehmend gemacht hatte.

Mr. Kendal eröffnete dem Bauquier, der Arzt habe seinem Neffen öftere Bewegung im Freien verordnet, und Mrs. Kendal würde sich freuen, ihn auf einem weiten Spaziergange als Begleiter zu haben. Mr. Goldsmith schien hiervon etwas überrascht, gab jedoch die erbetene Erlaubniß, worauf der junge Mann mit strahlendem Antlitz und elastischem Schritt seinem Gefängniß enteilte. Mr. Kendal fragte, wohin sie gehen würden.

„Oh, so weit wir auf dem Wege nach Wood-

sicke geben können," entgegnete Albinia. „Ich glaube, die Bewegung, womit ich früher die arme Sophy plagte, wird hier von heilsamerer Wirkung sein. Ich bilde mir immer ein, daß auf dem Berge dort ein Wenig Seeluft weht."

Ulick, der an der wildesten Meeresküste aufgewachsen, welche der vollen Wuth atlantischer Stürme ausgesetzt war, lächelte über diesen schönen Wahn. Sie lenkte das Gespräch auf seine heimathliche Landschaft, und er vergaß sein feines Englisch, als er bei der Beschreibung seiner geliebten Felsen verweilte, welche Wind und Wogen zu allerlei phantastischen, grotesken, oder reizenden Formen zerklüftet hatten, zwischen denen sich das herrliche, blaue Meer in verschiedenen größeren und kleineren Buchten erstreckte. Nicht ein Baum stand in der Nähe der „Stadt" Ballymakilty, Nichts als wilde Klippen, schäumende Wogen, breite Hügelketten und die Moräste mit ihrem violetten Horizont. Er erzählte von weißen Sandbänken, auf denen die Meermädchen hausen sollten, und von tiefen Felsspalten, wo die Fluth heulte und brauste und dadurch die Entstehung der Sagen von Seeungeheuern und versteinerten Riesen veranlaßt hatte. Er erzählte in vertraulichem, aber geheimnißvollem Tone von der Bansheeklippe, wo der Unglücksbote im Leichengewande um jedes sterbende Kind der Familie O'More klagte, seine eigene Amme hatte ihn dort

um den Onkel jammern hören, welcher von den Kaffern getödtet wurde.

Sie gingen jetzt am Rande des Hügels; unter ihnen zog sich ein Streifen grünen Wiesenlandes hin, und auf der andern Seite erhob sich Unterholz. Die langgezogenen Töne der Hörner und das Kläffen der Hunde mahnte Albinia daran, daß die Jagdzeit begonnen hatte, und als sie über ein Thor hinweg blickte, sah sie die gefleckten Gestalten der Jagdhunde zwischen den Gebüschen, und gelegentlich schimmerte ein rother Jagdrock durch das dunkle Laubwerk am Waldesrande.

In dem nämlichen Augenblicke verstummte der Lärm, die Hunde hörten auf zu bellen und stoben auseinander. Ulick blickte eifrig umher, sprang dann plötzlich über das Thor, ging einige Schritte vorwärts, sah sich abermals um, deutete auf einen dunklen Gegenstand, den Albinia kaum zu unterscheiden vermochte, legte den Finger an die Lippen und stieß einen durchdringenden Ton aus, welchen die Jäger wohl verstanden, und durch diese auch die Hunde, die jetzt plötzlich in einer Richtung dahinschossen und mit gesenkten Köpfen, die Schweife hoch emporgerichtet, über die Wiese flogen. Die Rothröcke eilten auf ihren Pferden herzu und umstellten das Unterholz, während Mrs. Kendal's jugendlicher Begleiter mit beschwingten Schritten der Jagd zueilte.

„Das nenne ich laufen!“ lachte Albinia für sich. „Edmund würde jetzt wenigstens darüber ruhig sein, daß ihm nicht viel fehlt. Durch die Hecke — über die Wiese — ein kühner Satz über das Wasser — er gleicht mehr einem Vogel, als einem Menschen, — nun wieder hinauf! — Sollte er die Jagd verfolgen wollen? Das wäre wirklich etwas Irisch! Und ich glaube, sie kommen Alle diesen Weg herunter! Ich muß weitergehen, damit sie mich nicht hier, zwischen diesen hohen Hecken überholen. Aha, ich dachte schon, daß er zu ritterlich sein würde, um mich zu verlassen — da kommt er! Ich habe noch nie einen solchen Läufer gesehen! Der steile Hügel macht ihm nicht die geringste Beschwerde! Und wie seine Augen blitzen, seine Wangen glühen! Das muß ihm wirklich wohlgethan haben!“

„Ich bitte zehntausend Mal um Vergebung!“ rief er ihr entgegen. „Ich gestehe, daß ich Sie vergessen hatte; ich konnte mich nicht halten, als ich sie auf falscher Fährte sah!“

„Sie fühlten für die Jäger, was ich für den Fuchs fühlte,“ erwiderte Albinia. „Haben Sie guten Jagdgrund in Ihrer Umgebung daheim?“

„Das will ich meinen!“ rief er. „Mein Großvater hatte eine große Stuterei. Er und seine sieben Söhne gingen drei Mal wöchentlich auf die Jagd, und es war stets für Jedermann ein Jagdpferd bereit.“

„Und diese Generation giebt der vorigen Nichts nach?“

„Und warum sollte sie auch?“ entgegnete der junge Mann jetzt im reinsten irischen Dialect. „Mein Onkel Colonel hat die beste Stute diesseits der Brücke von Athlone — ich meine jenseits!“

„Und wie steht es mit Ihnen?“ fragte Albinia.

„Wir haben keine Pferde, ausgenommen meines Vaters Stute, das Füllen und Fair Darrig — das kurzschwänzige Ponny — und den blinden Esel, der den Torf hereinbringt. So gehen wir Jüngeren meistens zu Fuß auf die Jagd, und Das ist wohl auch der größte Spaß. Bryan kommt stets vor den Pferden herein, und wir Alle halten es für eine Schande, wenn wir später eintreffen.“

„Nun weiß ich, wie Sie sich jene Leichtfüßigkeit angeeignet haben, welche uns im vergangenen Sommer so zu Statten kam,“ sprach Albinia.

„Oh, Bryan würde weit schneller gewesen sein, als ich! — Sie sollten nur sehen, was für Spaß wir haben, wenn der Fuchs sich nach Corrig Dearg, unter die Felsen flüchtet — und die kleine Rosie auf Fair Darrig mit flatternden Haaren und glühenden Wangen gleich einer Bergfee zwischen den Felsen herumjagt! Es giebt Leute, welche sie für den besten Theil der Jagd betrachten, und man sagt, die englischen Offiziere in Ochlochtimore würden es nicht der Mühe werth finden, herauszukom-

men, wenn sie nicht wäre. Ich glaube es natürlich nicht," fügte er lachend hinzu.

„Wie alt ist sie?"

„Im vergangenen April ist sie fünfzehn Jahre geworden, und sie gleicht auch dem Aprilwind, wenn er warm und lustig über das Meer daherkommt! So wild und frei, und doch wiederum so sanft und lieb! Ellen und Mary sind ernst und gesetzt und können tüchtig arbeiten — jede Masche an meinen Strümpfen hat die gute Mary gestrickt, ausgenommen was die arme, alte Peggy mir zuweilen arbeitet; aber Rosie kann, glaube ich, nur singen, reiten, ein Boot rudern und das Haus voll Leben erhalten! Meine Mutter schüttelt oft den Kopf über sie, und doch weiß ich nicht, was sie sagen wird, wenn sie den Brief der Tante erhält. Meine Tante Goldsmith verzieht den Mund und sagt: „Ich werde meiner Schwester schreiben und ihr rathen, daß sie ihre Töchter in eine gute Pension schickt." Ellen würde es allenfalls aushalten, aber wenn ich mir die kleine Rosie in einer guten Pension denke!"

„Gleich ihrem Bruder Ulick in einem guten Bankgeschäft, nicht wahr?"

„Ei," rief er, „sie haben mich immer den gesetzten Engländer genannt!"

Albinia lachte; allein der Lärm der Jagd nahm gleich darauf Beide wieder in Anspruch. Ulick

erklärte die Hornsignale mit dem lebhaftesten Interesse, doch entfernte er sich nicht wieder von ihr, obgleich sie ihn bat, nicht auf sie zu achten. Bald war Alles verklungen, und sie setzten ihren Weg nach dem Gipfel des Berges fort. Oben angelangt, ließen sie die Blicke über die dunklen Tannenwälder auf der gegenüberliegenden Hügelkette schweifen, die sich in schwarzen Umrissen von dem matten Golde des durch die untergehende Novembersonne beleuchteten Abendhimmels abzeichnete. Albinia erwartete, daß ihr Begleiter die Bewunderung für dieses schöne Bild theilen würde, allein die Waldlandschaft schien ihn zu beklemmen, und seine schmerzlichen Athemzüge bewiesen, daß das Heimweh ihn wiederum befiel.

„Oh, meine arme Sonne!“ rief er endlich aus, „wie bejammere ich Dich, daß Du vor der Zeit in diese schwarzen Wälder hinabsinken mußt, die sich wie Riesen erheben, um Dich zu ersticken — anstatt daß das weite, kühle, atlantische Meer Deine Lichtstrahlen lachend aufküßt!“

„Wir Bewohner des Binnenlandes können Ihre Sehnsucht nach weitem, unendlichen Raume kaum begreifen.“

„Es ist hier wie ein Gefängniß,“ sprach Ulick. „Der Horizont ist so eingezwängt, und man kann zwischen diesen steifen Hecken und Umfriedigungen kaum athmen!“

Er breitete seine Arme aus und schlug sie mit einer Geberde der Beklemmung über der Brust zusammen.

„Sie scheinen kein Freund des Ackerbaues.“

„Je nun, Ihre Wiesen würden ganz hübsch sein, wenn sie ein Wenig grüner wären,“ versetzte Ulick, „allein man wird ihrer, so wie der geraden Streifen gepflügten Ackerlandes müde. Man hat kein Gefühl der Freiheit, sondern kommt sich vor, wie jener Mann, den die Wände seines Gefängnisses zuletzt erdrückten.“

Er stieß abermals einen schweren Seufzer aus; der Schritt verlor seine Elasticität und er ging langsam weiter.

„Sie sind ermüdet; ich habe Sie zu weit gelockt.“

„Von einem Bißchen Gehen ermüdet?“ rief der Jüngling in verächtlichem Tone, indem er sich aufrichtete und seinen raschen Schritt wieder annahm. Allein es währte nicht lange.

„Ich hatte vergessen, daß sie unwohl gewesen sind,“ sprach Albinia.

„Bah!“ murmelte Ulick. „Richtig,“ fuhr er fort, „Mr. Kendal hat mir ja den Doctor zugeführt! — Es war sehr gütig von ihm, aber ich versichere Ihnen, es ist durchaus nichts Anderes, als Heimweh; es hat mir fast eben so schlimm mitgespielt, als ich nach St.-Columbia kam, aber

ich habe es damals überwunden, und werde es jetzt ebenfalls."

„Es mag zum Theil wohl so sein," sprach Albinia freundlich; „aber lassen Sie mich immer ein Wenig zudringlich sein, da meine Schwägerin Winifred mir aufgetragen hat, mich um Sie zu bekümmern. Eine so gänzlich veränderte Lebensweise ist gewiß genügend, um Jemand krank zu machen. Könnten Sie Ihren Onkel nicht um Urlaub bitten und auf kurze Zeit nach Haus gehen?"

„Sprechen Sie nicht davon, ich bitte Sie!" rief der arme Bursche in bewegtem Tone. „Es würde Alles wieder auf den alten Punct bringen. Ich habe der Mutter versprochen, das Meinige zu thun, und mit Gottes Hilfe werde ich es auch! Mögen sich die Zahlenreihen auch bis in alle Ewigkeit ausdehnen und die Ziffern sich noch so hämisch krümmen, ich habe mir gelobt, nicht eher zu wanken und zu weichen, als bis ich die Spitzbuben bewältigt habe!"

„Sie sind gewiß ein tapferer Streiter; aber Sie müssen auch keine Hilfe von sich weisen, denn es könnte Ihrer Mutter keinen Nutzen bringen, wenn Sie krank würden."

„Ich fürchte Nichts," entgegnete Ulick. „Ich weiß recht gut, was mir fehlt, und daß es sich, wenn ich mich nur nicht werfen lasse, mit der Zeit verlieren wird. Ihre Freundlichkeit, Mrs. Kendal,

hat mir unendlich wohlgethan, nur dürfen Sie nicht davon sprechen, ich sollte nach Haus gehen, sonst reißen Sie Alles wieder ein, was Sie aufgebaut haben."

„Dann müssen wir freilich suchen, Ihnen hier eine Heimath zu schaffen. Da ist vor allen Dingen Ihre Wohnung; Sie können sich in derselben unmöglich wohl fühlen."

„Ah, Sie sahen, wie mein Feuer rauchte! Ich werde niemals lernen, mit Kohlen zu feuern."

„Das ist es nicht allein; Sie könnten aber leicht eine Wohnung finden, welche besser für Sie paßt und behaglicher eingerichtet ist."

„Ich versichere Ihnen," rief Ulick, „daß Sie sich kaum umgesehen haben! Wirklich, ich glaube nicht, daß es in dem großen Hause ein besseres Zimmer giebt!"

„Wenigstens glaube ich," sprach Albinia, die sich keine Bemerkung über das „große Haus" in Ballymakilty erlauben wollte, „Sie werden keine besondere Vorliebe für die Localität haben — der Geruch des Flusses — die duftenden Ledervorräthe und so weiter —"

„Es ist dort nicht schlimmer, als überall in Bayford! — Verzeihen Sie mir diese Bemerkung, Mrs. Kendal."

„Und dann," fuhr sie fort, „bin ich fest überzeugt, daß Ihnen jene Frau niemals eine genieß-

bare Mahlzeit bereiten kann. Ja, ich sehe, daß ich Recht habe. Bei Ihrer schweren Kopfarbeit bedürfen Sie guter Nahrung, und ich versichere Ihnen, daß Sie den schwarzen Spitzbuben auf weißem Grunde nie gewachsen sein werden, wenn Sie nicht tüchtig Beefsteaks essen. Jetzt beichten Sie nur, ob sie Ihnen nicht zum Mittagessen altes Schuhleder giebt!"

„Man kann sich doch nicht allein hinsetzen, um Mittag zu essen," rief Ulick ungeduldig. „Thee und ein Buch dazu ist noch das Einzige, was man ertragen kann."

„Und Sie gehen nie aus, besuchen Niemand?"

„Ich speise jeden Sonntag bei meinem Onkel," erwiderte er.

„Ist Dies Ihr einziges Vergnügen?"

„Mein Onkel sagte mir, ich möchte keine unnützen Bekanntschaften machen, wie er es nennt. Ein Mal habe ich im Pfarrhause zu Mittag gespeist und zwei Mal mit Mr. Hope Thee getrunken, aber ich darf nicht mehr daran denken — ich kann es nicht durchführen, das ist die Wahrheit."

„Haben Sie wenigstens Bücher? Womit füllen Sie ihre Abende aus?"

„Ich besitze einige Bücher, welche man ziemlich oft lesen kann, und Mr. Hope hat mir mehre Werke geliehen. Ich habe versucht, mein Griechisch weiterzutreiben, und glaube, man könnte jene Berechnungen durch Logarithmen vereinfachen. Meine Mutter

hat mich gebeten, mir Bewegung zu machen, was ich auch jeden Tag halb fünf Uhr thue."

„Nun denn, ich habe meine Pläne und warne Sie, dieselben nicht zu durchkreuzen, da ich Sie sonst zu Hause verklagen würde. Ich habe eine Wohnung für Sie im Auge, die vom Flusse entfernt ist, und eine saubere, gutmüthige Irländerin, die Sie in Ordnung halten, Ihr Feuer besorgen und Sie ausschelten wird, wenn Sie nicht essen —"

„Halt, Mrs. Kendal, halt!" rief Ulick traurig. „Sie sind sehr gütig, aber es kann nicht sein."

„Entschuldigen Sie, aber es ist eine falsche Sparsamkeit, in einer solchen Höhle zu wohnen und sich das Fieber zu holen. Glauben Sie nicht, daß ich, wenn mein Gilbert in gleicher Lage wäre, Jedem danken würde, der ihn zu seinem Besten tyrannisirt? Außerdem übersteigt die Wohnung, welche ich Ihnen vorschlage, keineswegs die Mittel, womit Mr. Goldsmith Sie, wie Mr. Kendal mir sagt, billiger Weise versehen muß. Ist es Ihnen unangenehm, mit mir auf Einzelnheiten einzugehen? Ich bin daran gewöhnt, dergleichen Sachen für Gilbert zu bedenken, und dann bin ich eine Art von Cousine."

„Sie sind die Güte selbst," sprach Ulick. „Ich sehe, daß ich der Sache wohl auf den Grund gehen muß! Es ist nichts Neues, daß das Geld bei den O'Mores nicht im Ueberflusse vorhanden ist. Lesen Sie, was meine arme Mutter in dieser Beziehung schreibt."

Er zog einen Brief aus der Tasche und deutete auf eine Stelle desselben.

„Ich vermisse Dich schmerzlich, mein Sohn," hieß es darin; „jetzt, wo Du so fern bist, fühle ich erst recht, was für eine Stütze und für ein Freund Du mir warst. Allein es beruhigt mich, zu wissen, daß Du bei meinen Verwandten verweilst und das Versöhnungswerkzeug zwischen mir und meinem Bruder bist, dem ich mich durch meinen Stolz und Eigensinn leider so gänzlich entfremdet hatte.

„Es macht mich unendlich glücklich, daß er mit Dir zufrieden ist, und daß Du Dich allmählich an die Arbeit gewöhnst, mit welcher sich mein armer Vater so lange Zeit beschäftigt hat. Bei der Erziehung, die Du genossen, mein Knabe aus den Bergen, hatte ich kaum zu hoffen gewagt, daß Du es so gelassen hinnehmen würdest, Deine Hoffnungen auf ein Universitätsleben so gänzlich aufzugeben; aber ich konnte ja auf Dein liebevolles Herz und Dein Pflichtgefühl bauen, das Dich Alles ertragen und durchführen läßt.

„Es ist mir gleichsam eine Last vom Herzen genommen, seit Ihr Beide, Du und Bryan, so glücklich versorgt seid. Der gute Junge hat nicht ein Mal um Geld geschrieben, seit er eingetreten ist, und wenn Du ihm schreibst, bitte ihn, daß er sich vorsieht, da es Deinem Vater entsetzlich sein würde, noch mehr opfern zu müssen. Die arme Stute ist

mit Verlust verkauft worden, und die Compagnie der Carrick-Steinbrüche zahlt keine Dividenden, so daß ich nicht weiß, wie wir die Weihnachtsrechnungen bezahlen sollen. Aber Du weißt ja, daß ich schlimmere Zeiten überwunden habe, und da die Vorsehung für Dich und Bryan so gütig gesorgt hat, kann ich nur voll Dankbarkeit und freudiger Zuversicht sein."

Ulick beobachtete seine Gefährtin und gab ihr einen anderen Brief zu lesen.

„Sie sehen, daß außer meiner Mutter Alle glauben, ich habe schon Etwas gewonnen, wenn ich unsere Familienehre durch den Schlamm ziehe. Der arme Bryan weiß es besser — er ist zwei Jahre jünger als ich."

Der junge Fähnrich legte eine klägliche Beichte über die erste Schuld ab, welche er gemacht hatte, und die sich auf zwanzig Pfund belief. Er versprach seinem Bruder, nie wieder Geld aufzunehmen, wenn er ihm aus dieser Verlegenheit helfen wollte.

„Dies thut mir um Ihretwillen leid, Ulick," sprach Albinia, „und ich rathe Ihnen nur höchst ungern zur Selbstsucht; aber es ist in der That ganz unmöglich, daß Sie alle Schulden Ihrer Brüder bezahlen."

„Wenn es sich um Connel handelte, wüßte ich, daß es Nichts nützen könnte," entgegnete Ulick.

„Aber Bryan, — er hat eine hübsche Laufbahn vor sich, ist der Beste von uns Allen und weiß, was es heißt, sein Wort zu halten! Vielleicht ist es mir doch möglich, ihm jetzt beizustehen und auch später fortzuhelfen, und wenn Redmond das Gymnasium besuchen könnte, würde meine Mutter eine glückliche Frau sein, und zwar Dank meinem Onkel."

„So sind es diese zwanzig Pfund, welche Sie jetzt bedrücken, nicht wahr?"

„Mein Onkel sagte, er wolle mir genug geben, um mich als anständigen Mann und seinen Neffen zu erhalten, aber nicht so viel, um meine ganze Familie zu ernähren. Nach dem Weihnachtsquartal schwimme ich wieder obenauf, und dann wird es Zeit sein, an die Frau zu denken, von welcher Sie sprachen — eine Eingeborene von Connaught, nicht wahr?"

Als Albinia dies Gespräch ihrem Gatten mittheilte, konnte er sich der Rührung über diese anspruchslose Selbstverleugnung nicht erwehren.

„Es bleibt kein anderer Ausweg," sprach er, „als ihn bis Weihnachten hierherzunehmen, und während dessen wollen wir dafür Sorge tragen, daß die neue Wohnung billig genug für ihn sei. Er darf der Gnade des alten Goldsmith und seiner Schwester nicht gänzlich überlassen werden."

Selbst Albinia war erstaunt; allein Mr. Kendal führte seinen Plan sofort aus, indem er seinen neuen

Freund aufsuchte. Es fiel Niemand ein, Etwas dagegen zu sagen, die Großmama ausgenommen.

„Vermuthlich wissen Sie, meine Liebe," sprach sie, „was Mr. Goldsmith für diesen jungen Mann zu thun gedenkt."

„Nein, Das weiß ich nicht," entgegnete Albinia.

„Wirklich? Nun gut, ich bin eine alte Frau und kann mich wohl irren, aber mein armer, lieber Mr. Meadows würde nie einen Commis in sein Haus aufgenommen haben, ohne zu wissen, was derselbe zu erwarten hatte. Und noch dazu ein Irländer! Wenn Mr. Meadows gegen irgend Etwas eine Abneigung hatte, so war es gegen einen Irländer! Er sagte, sie Alle wären Abenteurer."

Der erste Abend, welchen Ulick in Willow-Lawn verbrachte, war für ihn ein sogenannter „Kopfschmerzentag." Er hätte kein besseres Mittel finden können, um die Abneigung der Großmama zu überwinden. Sie konnte seinem bleichen, leidenden Aussehen nicht widerstehen, besonders als er ihre vielfachen Fragen ohne Widerstreben beantwortete, worauf sie diese wiederkehrenden Anfälle für eine Art von Fieber erklärte und Chinin verordnete. Das Einnehmen von Arzenei ist wohl das unfehlbarste Mittel, sich die Gunst einer alten Dame zu erwerben, und so erklärte sie Ulick sehr bald für einen sehr netten jungen Mann.

Wenn Mr. Kendal des Abends laut verlas,

hörte Ulick in einer dunklen Ecke des Zimmers zu, wo seine Augen vor dem Lichte geschützt waren. Man gebot ihm stets, schnell in das Bett zu gehen, aber wenn sich die Damen auf ihre Zimmer zurückgezogen hatten, ließ sich ein leises Murmeln im Corridor vernehmen, und wenn sie vorsichtig hinauslugten, gewahrten sie zwei Herren mit Lichtern in der Hand, der Eine am Ende der Treppe gegen die Wand gelehnt, der Andere drei Stufen tiefer auf das Treppengeländer gestützt, und in dieser Stellung verblieben sie, bis die Glocke Eins schlug und Ulick's Licht herabgebrannt war.

„Worüber konntet Ihr nur so lange zu reden haben?" forschte die bekränkte Albinia.

„Ueber Prometheus Victus," entgegnete Mr. Kendal gelassen.

Ulick's eifriges Streben, jeden Krumen von Gelehrsamkeit aufzulesen, war ein mächtiges Band zwischen Beiden; aber außerdem besaß die offene, heitere Natur des Jünglings einen großen Reiz für den gemessenen, ernsten Mr. Kendal, und es war kaum ein Tag ihres Beisammenlebens verstrichen, so verkehrten sie fast mit der Vertraulichkeit eines älteren und eines jüngeren Bruders zusammen. Die Mädchen betrachtete Ulick wie Cousinen und behandelte sie mit derselben gutmüthigen Vertraulichkeit, als ob sie zu den neunzehn Miß O'Mores in der Umgegend von Ballymakilty gehört hätten.

„Wie steht es mit Ihrem Kopfe?“ fragte Mr. Kendal eines Abends. „Sie kommen heute spät heim.“

„Ja,“ sprach Ulick, als er in den behaglich erwärmten Salon trat, in welchen die Blumen des Treibhauses ihren Duft sendeten, worauf er sich auf einen Armstuhl lehnte und sich die schmerzende Stirn rieb; „es gab einige Rechnungen abzuschließen, und meine Additionen führten jedes Mal zu einem anderen Resultate.“

„Ein untrügliches Zeichen, daß Sie es hätten aufgeben sollen.“

„Ich stand eben im Begriff, meinem Onkel zu sagen, daß ich heute zu Nichts taugte, als ich den alten Johns Etwas zu ihm murmeln hörte, daß Mr. More unwohl sei, und da ich aufblickte, blinzelten mich seine kalten, grauen Augen an, als wollten sie sagen, wie stolz er sei, daß ein Irländer sich so leicht aus dem Felde schlagen lasse. So blieb mir denn nichts Anderes übrig, als ihm seinen Blick zurückzugeben und mit meinem Addiren so kaltblütig als möglich fortzufahren.“

„Je nun,“ sprach Mr. Kendal, „vielleicht ist Ihr Onkel trotz seiner anscheinenden Gleichgültigkeit nach seiner Art Ihr bester Freund.“

„Von einem Fremden würde ich es auch mit der größten Gelassenheit hinnehmen; aber daß er sich mein Onkel nennt und meiner lieben Mutter Augen

benützt, um mich auf solche Weise anzublicken, Das ist kränkend! Und wenn ich dann bedenke, daß ich mich durch die Macht der Gewohnheit abhärten soll, um gerade so zu werden, wie er! Wüßte ich nicht, daß ich ihm dadurch den größten Triumph bereitete, so ließe ich mich lieber morgen anwerben!" Er preßte die Hände fest gegen die Schläfe und fuhr dann etwas gemäßigter fort: „Es ist sehr kindisch von mir, aber ich könnte ihm alles Andere verzeihen, wenn er nur nicht die Augen meiner Mutter auf solche Weise verwendete!"

„Sie werden sich dieser Aehnlichkeit dereinst noch freuen," tröstete Mr. Kendal. „Trauen Sie ihm mehr zu, als Sie augenblicklich in ihm finden, und wenn Sie sich erst durch Ihre Ausdauer seine Achtung erworben haben, so wird das Uebrige von selbst kommen."

„Kommen? Das Uebrige, wie Sie es nennen, würde zuvor erst heimgehen," seufzte Ulick matt. „Die Achtung gleicht dem Ruhme! Was ich will, beginnt ohne denselben und kann auch ohne ihn gedeihen!"

„Vielleicht würde Mr. Goldsmith es für Schwäche halten, einem Verwandten Vorliebe zu zeigen, ehe er sich dieselbe erworben hat."

„Ach," rief Ulick im schönsten Irisch, „dann, möge sich der Himmel meiner kleineren Geschwister erbarmen!"

„Ja, dieser Grundsatz kann auch nur von einem alleinstehenden Manne consequent durchgeführt werden."

„Was wären wir aber ohne Inconsequenz?" fragte Ulick.

„Ich liebe es nicht, Sie auf solche Weise sprechen zu hören," hob jetzt Sophy an. „Inconsequenz ist Nichts als Schwäche."

„Aha! Sie sind also ein gefährlicher Character!" rief Ulick, indem er sich mit einer drolligen Geberde hinter den Stuhl flüchtete.

„Ich habe mich nicht consequent genannt, obgleich ich es zu sein wünschte," sprach sie ernst.

„Wie sie die Franzosen lieben muß!" wendete sich Ulick zutraulich gegen ihren Vater.

„Ganz und gar nicht; ich verabscheue sie."

„Dann sind Sie inconsequent, denn die Franzosen sind Muster einer verantwortungslosen Consequenz."

„Ja, für eine schlechte Sache."

„Robespierre war ein Muster von Consequenz für eine gute Sache!"

Sophy wendete sich mit einer seltsamen, zweifelhaften Miene zu ihrem Vater.

„Will er mich foppen?" fragte sie.

„Er würde stolz darauf sein, die Ehre zu haben," war Ulick's Entgegnung, welche Mr. Kendal ein Lächeln entlockte.

Es war höchst drollig anzusehen, wie Ulick mit der ernsten Sophy scherzte und sie oftmals zwang, auf seinen heiteren, leichten Ton einzugehen.

„Ich liebe es nicht, wenn Paradoxen aufgestellt werden."

„Es ist mein vollkommener Ernst, Sophy," versicherte Ulick. „La grande nation findet selbst, daß Logik ihr Verderben wäre. Consequenz wurde nicht für uns Sterbliche geschaffen! Ei, wo würde denn die Welt sein, wenn sie nicht nach zwei Seiten auf Mal ginge?"

Sophy konnte sich des Lachens ob dieser irischen Uebersetzung der centripetalen und centrifugalen Kraft nicht enthalten; dennoch beharrte sie dabei, ihm zu widersprechen.

„Die Erde beschreibt einen Kreis, ich aber liebe gerade Linien."

„Dann ist also das beste Sinnbild unseres Lebenspfades eine Häringsgräte!"

„Was hat Ulick denn mit Häringsgräten zu thun?" fragte Mrs. Kendal, welche im selben Augenblicke mit einem weißen Caschmirmantel über einem blaßblauen Seidenkleide hereintrat. Ulick nahm sofort eine minder nachlässige Stellung an.

„Ich fand, daß meine poetische Beschreibung der Bewegung unserer Erde zu hoch für sie gegeben war, und ließ mich deshalb bis zur Häringsgräte herab."

„Denke nur, Mama,“ klagte Sophy, „er will behaupten, daß Consequenz die verderblichste Sache von der Welt sei.“

„Mir scheint es,“ versetzte Albinia, „Prometheus und sein Geschlecht macht sich am Meisten überflüssig, wenn Ulick's Kopf am Schlimmsten ist, und Papa schwebt in der größten Gefahr, sich zu verspätigen.“

Mr. Kendal blickte nach der Uhr und entfernte sich schleunigst.

„Sage mir, Mama,“ fuhr Sophy fort, die sich nicht entschließen konnte, den Gegenstand fallen zu lassen, „was denkst Du über Consequenz?“

„Oh, Mama,“ rief Lucy, die jetzt in einer Wolke von weißem Mousselin in das Zimmer rauschte, „da bist Du ja in Deinem schönen, blauen Kleide! Hast Du es wirklich für die Drurys angezogen?“

„Haben Sie für alle Ihre Freunde eine bestimmte Stufenleiter von Anzügen, Lucy?“ scherzte Ulick.

„Dies hat wohl Jedermann,“ erwiderte Lucy.

„Ah, dann kann ich also ebenfalls schließen, wie hoch ich in Ihrer Gunst stehe! Jetzt begreife ich erst, was das „Gewand der Freundschaft“ zu bedeuten hat.“

„Sie müssen doch bereits wissen, auf welcher Stufe Sie bei ihr stehen,“ sprach Albinia, die nicht umhin konnte, über Sophy's sichtliche Entrüstung

ob der frivolen Wendung des Gespräches zu lachen.

„Das bedarf keiner Frage," rief Ulick. „Ungeschmückt am Schönsten für Den, der ihr am Nächsten steht!"

„Nichts als Einbildung," entgegnete Lucy. „Vielleicht erzeugt Vertraulichkeit auch Gleichgültigkeit."

„Nein, nein, wenn junge Damen allzugroße Sorgfalt auf ihr Aeußeres verwenden, wollen sie damit sagen: „Ich thue es nur um meinetwillen, nicht wegen Dir!""

„Was für ein Beobachter!" rief Lucy. „Nun denn, so deuten Sie meinen Anzug von heute Abend."

„Aber Lucy!" murmelte die entrüstete Sophy.

„Ei, Sophy, da Du ihn diesen ganzen Abend mit Deinem Philosophiren quälen darfst, dächte ich, Du gönntest ihm diese kleine Erholung," versetzte Lucy gutmüthig. „Ich will wissen, was mein Anzug ihm offenbart!"

Sie warf ihr Köpfchen zurück, auf welchem zwei Korallennadeln zwischen ihren dunklen Flechten hervorleuchteten, zupfte ihren weiten, weißen Rock und den rothen Ausputz zurecht, nahm eine malerische Stellung ein und sendete ihm mit ihren lebhaften, schwarzen Augen einen drolligen, herausfordernden Blick zu, welcher Ulick die Erlaubniß gab, eine Kritikermiene anzunehmen, während sich Sophy gelangweilt abwendete.

„Miß Kendal kann, wenn ihr daran gelegen ist, mit ihren Strahlen zweiter Klasse eben so viel Wirkung erzielen, als wenn sie ihren vollen Glanz entfaltet.“

„Unsinn!“ rief Lucy.

„Ja, wirklicher Unsinn,“ murmelte Sophy mit größerer Ueberzeugung.

„Sprechen Sie ernsthaft,“ gebot Lucy. „Sie behaupteten, sagen zu können, was ich von den Leuten hielte.“

„Ich hoffe, Sie werden nie solche neue, weiße Handschuhe anziehen, wo ich jemals eine Hauptrolle spiele.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Sie sind viel zu untadelhaft.“

Albinia ließ die beiden jungen Leute in ihrem munteren scherzhaften Wesen ohne Aengstlichkeit gewähren, denn Fred Ferrars hatte sie zu der Ueberzeugung gebracht, daß dasselbe weit eher auf einen Mangel an Liebe, als auf deren Vorhandensein schließen ließ. Sie gewahrte in seinen Angriffen auf Sophy's Ernsthaftigkeit viel mehr wahres Interesse und Achtung, und obgleich Lucy ihn bemitleidete und gern mit ihm schwatzte, so that sie es doch nur, weil sie sich im Stillen stets daran erinnerte, daß er nur der Commis eines Banquiers sei.

Sophy freute sich der Gegenwart einer dritten Person während eines Abends, den sie mit Groß-

mama verbringen mußte, und sie sah die drei zum Diner, Geladenen scheiden, ohne die frühere Furcht zu empfinden, daß sie sich zu ungeduldigem Benehmen gegen die alte Dame hinreißen lassen könnte. Ulick O'More widmete sich der Unterhaltung der Mrs. Meadows, indem er ihr drollige Geschichten erzählte und Triktrak mit ihr spielte. Später nahm sie ihr Strickzeug zur Hand und bat, sich nicht weiter um sie zu bekümmern, da sie das muntere Gespräch junger Leute herzlich gern mit anhörte, worauf Sophy den Kampf über Consequenz mit einer vollen Lage schweren Geschützes wieder eröffnete.

Als die beiden Gatten und Lucy aus der Gesellschaft zurückkehrten, tobte der Streit so heftig, wie je; es waren auf beiden Seiten eine Menge historischer Thatsachen und weiser Reden abgefeuert worden, ohne daß sie ausgefunden hatten, wie Jedes eigentlich derselben Meinung war.

Ihnen war die Zeit dabei unmerklich verstrichen, was sich von den Uebrigen nicht sagen ließ. Mr. Drury's halbjährliche Diners waren für Albinia sowohl, als für Mr. Kendal ein wahrer Schrecken. Er war im Voraus gewiß, trotz aller guten Vorsätze in zeitweilige Zerstreuung zu verfallen, während sie fast eben so bestimmt darauf rechnen durfte, etwas Unangenehmes zu hören, das sie auf eine bedauerliche Weise beantwortete. Im Ganzen war jedoch Mr. Kendal mit dem verlebten Abende min-

der unzufrieden, als gewöhnlich, denn Mr. Goldsmith hatte ihn ziemlich besorgt gefragt, ob er „jenen jungen Burschen, More," wirklich für unwohl hielte, und hatte sich darüber ausgesprochen, daß er gesunden Verstand zu haben schiene und tüchtig arbeiten könne. Mr. Kendal ergriff diese Gelegenheit, seine Meinung über Ulick auszusprechen, und obgleich Mr. Goldsmith hüstelte und trocken, ja fast verächtlich dareinschaute, so war er doch sichtlich darüber erfreut und erwiderte, wahrscheinlich um sich selbst zu entschuldigen und die Kendals zu warnen, junge Leute würden stets verdorben, wenn man zu viel aus ihnen machte — in seiner Jugend, und so weiter.

Lucy hingegen mußte die plumpen Scherze ihrer ziemlich ungebildeten Cousinen über den irischen Commis erdulden. Wäre Dies auf etwas feinere Weise geschehen, so würde es ihrer Eitelkeit unbedingt geschmeichelt haben, allein bei solchen ungeschickten Neckereien warf sie das Köpfchen mit Versicherungen ihrer vollkommensten Gleichgültigkeit zurück, welche die Cousinen ziemlich ungläubig hinnahmen; sie beschuldigten sie voll geheimer Eifersucht, daß sie höhere Ansprüche mache und die Aufmerksamkeiten nicht vergessen könne, welche Mr. Cavendish Dusautoy ihr bezeigt habe.

„Du brauchst Dir übrigens nicht einzubilden, daß er Dich jetzt wieder ansehen würde, arme Lucy,"

sprach die liebenswürdige Sarah Anne. „Harry Wolfe schreibt, er machte einer schönen, jungen Dame in Oxford den Hof und brächte Unsummen Geldes durch."

„Das kann mir gewiß höchst gleichgültig sein," entgegnete Lucy. „Gilbert erwähnt übrigens Nichts davon."

„Gilbert!" rief Miß Drury. „Ei, freilich, er treibt es eben so schlimm, als sein Freund! Papa sagt, nach Dem, was Mrs. Wolfe ihm erzählt hätte, möchte er Mr. Gilbert's Rechnungen nicht mit fünfhundert Pfund bezahlen."

Fast dieselbe Geschichte, obwohl etwas minder übertrieben und mit größerem Bedauern vorgetragen, hatte Albinia von Mrs. Drury vernommen. Sie glaubte nicht unbedingt daran, konnte sie aber auch nicht gänzlich unbeachtet lassen, und so schrieb sie denn an Gilbert, um ihn dringend zu ermahnen, er möge sich in Acht nehmen und sich durch den Vielsylbigen nicht zu thörichten Ausgaben verleiten lassen. Da sie keine directe Antwort hierauf erhielt, so schlug sie sich das Ganze, als eine Erfindung der Drurys, aus dem Sinne.

Das Pferd war zufällig lahm, so daß Gilbert bei seiner Heimkehr von Oxford nicht in Hadminster abgeholt werden konnte; allein weit früher, als der Omnibus gewöhnlich in Bayford eintraf, überraschte er Sophy, die auf dem Sopha im Morgenzimmer

lag, indem er mit leichter ungezwungener Haltung in einem Rocke nach der neuesten Mode hereintrat.

„Weiter Niemand zu Haus?" fragte er.

„Nur Großmama. Wir glaubten nicht, daß der Omnibus so zeitig kommen würde; aber da Ihr zu Dreien war't, habt Ihr wahrscheinlich eine Droschke genommen."

„Als ob wir sechs Miles im Omnibus mit dem jungen Wolfe aushalten könnten! Nein, Dusautoy ritt auf seinem eigenen Pferde heim, und ich nahm mir einen Wagen," entgegnete Gilbert. „Aber was ist denn mit dem Capitain los? Hat der Irländer ihn geritten?"

Sophy biß sich auf die Lippen, um eine ärgerliche Erwiderung zurückzuhalten, und war froh, daß der kleine Maurice im nämlichen Augenblicke mit lautem Jubel hereinstürmte.

„Holla, Junge! Wie Du wächsest!" — Aber was hast Du denn da?"

„Meine neue Knallbüchse! Ulick hat sie mir gemacht. Ich werde Dich schießen!" rief Maurice, sich in eine entsprechende Stellung zurückziehend.

„Wahrhaftig, das Kind spricht schon reines Irisch! Ist der Bursche noch immer hier?"

„Welcher Bursche?" fragte Sophy kalt.

„Nun, des Vaters Liebling."

„Puff!" schrie Maurice, und eine kleine Kugel sauste in bedenklicher Nähe an Gilbert's Augen vorüber.

„Nicht doch, Kind! Sage mir, Sophy, gehört dieser Commis zu unserem Hausgeräth?“

„Ich weiß nicht, was Du gegen ihn hast — es wäre denn, daß er so ist, wie Du sein solltest,“ entgegnete Sophy in gereiztem Tone.

Gilbert wollte eine beißende Bemerkung hinzufügen, allein eine zweite Kugel aus dem brüderlichen Geschoß traf ihn gerade auf die Nase; Dies und das Triumphgeschrei des kleinen Schützen war zu viel für den an und für sich schon Gereizten.

„Was soll Das heißen, Du Knirps?“ rief er, indem er das Kind mit ungewöhnlicher Aufregung erfaßte, ihm die Waffe entrang und dieselbe in das Feuer schleuderte, ohne auf das energische: „Schäme Dich!“ seiner Schwester zu achten. Maurice schlug mit geballten Fäusten nach dem „bösen Gilbert“ und stürzte gegen das Kamingitter los, um seinen kleinen Schatz den Flammen zu entreißen, wurde jedoch augenblicklich gefangen und zurückgezerrt, obgleich er aus aller Macht schlug und stieß, bis endlich Sophy zur großen Freude beider Brüder die Knallbüchse, deren eines Ende noch roth glühte und rauchte, in der Feuerzange emporhielt. Maurice sprang danach empor, erhielt sie jedoch nicht früher, als bis der letzte Funke erloschen war, worauf er sie an sich preßte, wie Siegfried das bezauberte Schwert.

„Komm, Maurice, ich hatte es nicht so gemeint,“

sprach Gilbert, der sich seiner Auswallung schämte. „Gieb mir einen Kuß und vergiß es. Und nun hole Deinen Hut; wir wollen zu dem alten Smith gehen und solch' eine hübsche Büchse kaufen!"

Das versöhnliche Kind gab den begehrten Kuß und rieb dann das verkohlte Holz, wobei es sich höchlich verwunderte, daß seine Finger sich so schwarz färbten, ohne daß sein Spielzeug die frühere Farbe wieder annahm.

„Komm, Maurice, wirf das alte schwarze Ding in's Feuer und laß uns gehen."

„Nein," entgegnete Maurice, „es ist meine liebe Knallbüchse, die Ulick mir gemacht hat, und sie soll nicht verbrannt werden."

„Was, auch nicht, wenn ich Dir eine schöne Flinte kaufe, ganz wie eine wirkliche, mit Schloß und Ladestock?" fragte Gilbert, dem es darum zu thun war, den Zeugen seines Zornes zu vernichten.

„Nein, nein," rief der standhafte Knabe. „Ich will keine neue Flinte, ich habe meine liebe, alte und will sie bis an's Ende meiner Tage behalten!"

„Das ist recht, Maurice," sprach Sophy. „Halte treu an alten Freunden, die in Deinem Dienste Wunden empfangen haben!"

„Nun, es ist seine Sache, wenn er an solchem lumpigen Dinge Freude findet! Komm her, mein Junge, Du wirst mir doch nicht grollen! Komm und reite auf mir."

Als Albinia hereintrat, veranlaßte sie Maurice's Gesicht, das ebenso schwarz war, wie seine Hände, der Ursache hiervon nachzuspüren; sie erinnerte ihn an sein früheres Versprechen, niemals auf ein menschliches Wesen zielen zu wollen, erklärte, Gilbert sei sehr freundlich gewesen, daß er die Waffe nicht gänzlich verbrannt habe, und confiscirte dieselbe zur zeitweiligen Erleichterung der ganzen Familie für den Verlauf des Abends.

Sophy theilte ihr im Vertrauen mit, daß Gilbert am Meisten zu tadeln sei, was sie jedoch nur für einen neuen Beweis von Sophy's blinder Liebe zu ihrem kleinen Bruder nahm.

In Anbetracht des Vorhergegangenen konnte der sichtbare Vorzug, dessen sich der junge O'More im ganzen Hause erfreute, nicht ohne Bitterkeit von Gilbert bemerkt werden; allein Letzterer war so gutmüthig und der Irländer besaß ein so einnehmendes Wesen, daß Algernon Dusautoy seinen ganzen Einfluß aufbieten mußte, um eine entstehende Freundschaft zu verhüten. Albinia wunderte sich im Stillen, daß Einer, der Gilbert an Verstand und Fähigkeiten so untergeordnet war, solche Macht über ihn ausüben konnte, und doch bemerkte sie bei jeder Gelegenheit, wie er die Gesellschaft des anspruchsvollen Erben derjenigen des armen Commis vorzog.

Ulick's Uebersiedelung von Willow-Lawn in seine

neue Wohnung sollte zu Weihnachten erfolgen. Die Familie Ferrars wurde vorher erwartet, um Sophy's und Maurice's kurz aufeinander folgende Geburtstage zu feiern, worauf sie ihn am Christtage mit nach Fairmead nehmen wollten, und bei seiner Rückkehr sollte er dann von seinen Zimmern Besitz nehmen.

Maurice's Geburtstag war bestimmt, durch eine gemischte kleine Gesellschaft gefeiert zu werden, da es aber Großmama's Gefühle verletzt haben würde, wenn Sophy nicht ebenfalls ausgezeichnet worden wäre, so kam man dahin überein, daß Mrs. Nugent ihre älteste Tochter zum Thee herüber bringen sollte.

Albinia war hinabgegangen, um ihre Gäste zu erwarten, als Gilbert ebenfalls in den Salon trat.

„Oh, was ich Dir sagen wollte," hob er mit erzwungener Gleichgültigkeit an, „Dusautoy sagte, er wollte einen Augenblick herkommen."

„Der Vielsylbige!" rief Albinia, wie vom Donner gerührt. „Was ist Dir nur eingefallen, ihn einzuladen, da Du wußtest, daß ich auf das Vergnügen von Mr. Dusautoy's Erscheinen verzichtete, nur damit jener Mensch uns nicht Alles verdürbe!"

„Ich habe ihn nicht geradezu eingeladen," entgegnete Gilbert. „Der alte Bowles begegnete uns und suchte uns zu überreden, wir möchten unser Hammelfleisch bei ihm essen, wie er sich ausdrückte. Ich hatte natürlich meine Entschuldigung, und Du-

santoy wurde ihn dadurch los, daß er ihm sagte, er wäre ebenfalls eingeladen. Er bat mich, Dir zu sagen, daß er sich persönlich bei Dir darüber entschuldigen würde."

„Wie kann er sich über eine offenbare Lüge entschuldigen!"

„Ei, Du wirst doch nicht von ihm verlangen, daß er Mr. Bowles hilft, seinen elenden Aepfelwein zu trinken!"

„Nun, wenigstens erhält er auf diese Weise kein Mittagessen," sprach Albinia etwas rachsüchtig. „Hoffentlich wird er einen entsetzlichen Hunger haben."

„Vielleicht kommt er überhaupt nicht," versetzte Gilbert.

Auf diese schwache Hoffnung baute Albinia und vergaß das drohende Ungemach während ihre Gäste nach und nach ankamen und besonders, als Winifred ihr gestand, daß Sophy weit hübscher geworden sei, als man es hätte erwarten dürfen. Ihre Augen hatten größeren Glanz erhalten, das fahle Braun ihrer Wangen war klarer geworden, sie hielt sich besser und nahm sich in dem weniger kindischen Anzuge weit vortheilhafter aus. Vor allen Dingen war der mürrische, leidende Ausdruck von ihrem Gesicht verschwunden und dasselbe hatte dadurch größere Aehnlichkeit mit dem milden Ernste und der regelmäßigen Schönheit des Vaters gewonnen.

„Also siebzehn Jahre ist sie jetzt," sprach Mrs.

Ferrars. „Je nun, bis sie siebzig zählt, kann sie noch eine wunderschöne Frau werden."

Alle saßen in lebhaftester Unterhaltung beim Thee, als nach donnerndem Klopfen Mr. Cavendish Dusautoy mit der Miene eines Fürsten, welcher ein Fest seiner Vasallen durch sein Erscheinen beehrt, eintrat.

„Ich sagte Kendal bereits, daß ich Ihre Gastfreundlichkeit in Anspruch nehmen würde, und bitte Sie, um meinetwillen keine Umstände zu machen."

Albinia machte von dieser huldreichen Erlaubniß den unumschränktesten Gebrauch. Sie überließ die gewöhnlichen Höflichkeitsphrasen ihrem Gatten und duldete nicht, daß Großmama ihr behagliches Kaminplätzchen aufopferte. Sie hegte die Vermuthung, daß er mit Mrs. Nugent bekannt zu werden wünschte, war jedoch entschlossen, dies so lange unbeachtet zu lassen, bis er selbst sie darum ersuchen würde. Mit innerlicher Genugthuung sah sie, wie er zwischen Papa und Sophy hineingezwängt ward, während Mrs. Nugent und Mr. O'More ein lebhaftes, echt irisches Gespräch führten, welches Mr. Ferrars durch allerlei satyrische Bemerkungen würzte, so daß Alles herzlich lachte, die kleine Nora Nugent und Mary Ferrars ausgenommen, die Beide damit beschäftigt waren, eine ewige Freundschaft zu schließen. Lucy war jedoch über die Nichtachtung, welche man dem erhabenen Gaste zeigte, nichts weniger als

zufrieden und vernachlässigte in Folge dessen ihre jugendlichen Nachbarn dermaßen, daß Willie Ferrars seiner Entrüstung Worte lieh.

„Sage nur, Lucy, was Du so mit den Augen umherirrst? Du kümmerst Dich ja um gar Niemand.“

„Weil der Vielsylbige da ist!“ rief Maurice von seinem Thronsessel neben Mama.

Zu Albinia's unendlicher Erleichterung schüttelte jetzt die kleine Mary Ferrars, welche den ganzen Tag mit ihrem Cousin Krieg geführt hatte, ernst das Haupt gegen ihn, warf erst seiner Mama und dann der ihren einen empörten Blick zu, und machte Nora Nugent die vertrauliche, aber sehr hörbare Mittheilung, sie müsse zu ihrem größten Leidwesen gestehen, daß Maurice ein sehr ungezogener Knabe, ein äußerst verwöhntes Kind sei!

Lucy erröthete glühend, gewahrte jedoch zu ihrer großen Erleichterung, daß Niemand die Rede ihres kleinen Bruders weiter beachtete. So bald sie Mrs. Kendal's Aufmerksamkeit zu fesseln vermochte, setzte sie dieselbe davon in Kenntniß, daß Mr. Cavendish Dusautoy so freundlich gewesen wäre, seinem Diener den Befehl zu geben, seine Guitarre und sein Klappenhorn herzubringen.

„Wir sind ihm sehr verbunden,“ entgegnete Albinia, „aber sieh Dir einmal dies Gesicht an!“ Sie wendete Lucy zu Willie herum, der mit betrübtem Antlitz dastand. „Sage ihm nur, unsere

Gesellschaft sei noch nicht sehr eingeweiht in den Zauber der Musik."

„Aber, Mama, es würde ihm Vergnügen machen."

„Sehr wahrscheinlich —" Albinia schenkte ihr weiter keine Beachtung, sondern wendete sich zu Willie, der seinen Papa den ganzen Tag gequält hatte, ihn in ein neues Spiel, die Menagerie benannt, einzuweihen.

Willie war entzückt, von seiner Furcht vor dem Guitarrenconcert erlöst zu sein, und trieb alle Mitspielenden in ein anderes Zimmer, von wo sie einzeln durch den Menageriemann, Mr. Ferrars, in den Salon zurückgerufen werden sollten.

Die Erste, welche gerufen wurde, war Mrs. Kendal.

Bei ihrem Eintreten stand Mr. Ferrars neben einer rothen Gardine, welche dicht zusammengezogen war; ihr Gatte und die drei älteren Damen saßen als Zuschauer rund umher.

„Darf ich Sie fragen, meine liebe Dame, welches Thier aus dem Vorrathe meiner ungewöhnlich reichhaltigen Menagerie Sie zu sehen wünschen? Wählen Sie ganz nach Gutdünken, denn ich kann Ihnen versprechen, daß Sie in Ihrer Wahl nicht enttäuscht werden sollen."

„Wie, selbst nicht, wenn ich einen schwarzen Maulaffen zu sehen verlangte?" rief Albinia, die einen großen Reiz darin fand, wieder ein Mal mit Maurice zu spielen.

Mr. Kendal blickte neugierig auf, Mrs. Nugent lächelte, als ob sie die Lösung der dem Menageriemann gestellten Aufgabe für unmöglich halte, und Winifred machte einen langen Hals, um den ganzen Anblick des erwarteten Schauspiels zu haben.

„Ein schwarzer Maulaffe," sprach der Mann langsam. „Erlauben Sie mir die Frage, Madame, ob sie mit dem Character des Thieres bekannt sind?"

„Es kratzt doch nicht, wie?" fragte sie lebhaft.

„Dies haben Sie selbst zu beantworten."

„Ich wüßte nicht, daß es Dies thäte. Es macht ziemlich viel Lärm, aber ich weiß Nichts davon, daß es kratzte."

„Ich eben so wenig, seit es älter geworden," sprach der Menageriemann. „Glauben Sie, daß es mit den Jahren ernster und gesetzter wird?"

„Nicht im Geringsten. Es ist stets lustig und rastlos, und ich wüßte nicht, daß es mit den Jahren ein Bißchen besser würde."

Winifred lachte gerade heraus, während Mr. Kendal's Lippen sich zu einem Lächeln verzogen.

„Ich möchte wohl wissen, was es für eine Mutter abgiebt!"

„Alle Thiere sind gute Mütter."

„Ich meine, ob es auf gute Zucht hält?"

„Wenn Sie darunter verstehen, daß es sein Junges knufft, weil es dieselben Streiche macht, wie seine Mutter?"

„Ganz recht. Und was würde Das für Folgen haben, wenn man es und sein Junges in das Studirzimmer eines großen Gelehrten ließe?"

„Es würde nicht viel Gelehrsamkeit darin bleiben."

„Und würde es zu seinem Besten dienen?"

„Wahrlich, Herr Menageriemann, Sie stellen wunderbare Fragen! Wollen wir nicht lieber sehen?" sprach Albinia, indem sie einen Schritt rückwärts trat, um die Hand auf die Schulter ihres großen Gelehrten zu legen, während der Mann sich anschickte, den Vorhang zurückzuziehen.

„Ich wünschte, Ma'am, ich könnte Ihnen „das Thier und sein Junges" zusammen zeigen, aber das Junge schläft leider schon. Erblicken Sie denn hier den echten, schwarzen Maulaffen!"

Da stand der Affe, mit den lockigen, braunen Haaren um das blühende Gesicht, das eine weiße Pfötchen auf der Schulter des Gelehrten, dessen Antlitz jede Versicherung, ob das Treiben des Affen zu seinem Besten diene, überflüssig machte. Der Spiegel hinter dem Vorhange war die Menagerie. Albinia klatschte entzückt in die Hände und erklärte es für ein höchst unterhaltendes Spiel.

„Und nun laßt Willie herein," sprach Mrs. Ferrars, „damit im andern Zimmer Friede wird."

Willie, der bereits in das Geheimniß des Spieles eingeweiht war, hoffte seinen Papa durch das Begehren nach einem platybus ornithoryncus

außer Fassung zu bringen, mußte jedoch zugestehen, daß es ein unsagbares Thier sei, weder Fisch, noch Vogel, noch Vierfüßler, welches sich durch seine Vorliebe für das Graben im Schmutze auszeichne, und nach Botany-Bay gehöre, wenn es nicht schon dort sei!

Als nun Nora Nugent gerufen ward, erschien sie in Begleitung der unzertrennlichen Mary; die beiden kleinen Dinger hatten sich umschlungen und lispelten, sie würden am Liebsten ein Paar liebe, kleine Sympathievögel sehen.

Der erbarmungslose Menageriemann entlockte der offenherzigen Nora das Geständniß, es wären ziemlich langweilige Vögelchen, mit gar keiner Gestalt, die immer ohne Spaß in einer Ecke hockten, und von denen die Leute sagten, ihre Liebe wäre Ziererei.

Um den triumphirenden Willie zu beruhigen, ward er nach Lucy abgesandt, deren Personification mit einem Argusfasan kaum passend gewesen wäre, wenn Albinia nicht erklärt hätte, daß sie für jedes Vergehen in der Schule überall Augen besäße.

Ulick O'More gestand mit einem Seufzer, daß er Nichts mehr zu sehen wünschte, als eine Schnepfe; er gab zu großer Heiterkeit Veranlassung, als er sie unter die Wandervögel zählte, die schwer zu fangen und wahrhaftes Flintenpulver wären, und sich durch lange Schnäbel auszeichneten. Es stieg

eine Ahnung in ihm auf, weshalb er die Defensive ergriff, ohne jedoch leugnen zu können, daß der Sumpf ihr eigentliches Element sei, allein sie schwirre auch über wässrige Wiesen hin und nähre sich in Bänken, worauf sich der Vorhang theilte. Ulick ergriff Parthei für seine Nation und beruhigte sich erst bei Sophy's Eintreten, die ihren Wunsch aussprach, einen Korallenwurm zu sehen, wodurch sie den Menageriemann anscheinend in Verlegenheit brachte, der, um Zeit zu gewinnen, sich räusperte.

„Ein sehr ungewöhnliches Specimen, Ma'am," sprach er und lockte dem jüngeren Theile des Publikums ein stärkeres Kichern ab, was Sophy noch mehr verwirrte, als sie es ohnehin durch das Bewußtsein war, völlig abgesondert zu stehen, während Alle sie anblickten und auf ihre Worte lauschten.

„Ich glaubte, Sie könnten über alle Geschöpfe auf der Erde, in der Luft, oder im Wasser verfügen," sprach sie.

„Ei, Ma'am, Sie werden mich doch nicht für einen bloßen Gauner halten? Aber wenn die Herren und Damen so außergewöhnliche Wünsche hegen — und noch dazu nach einem Thiere, das — Sie werden doch nicht behaupten, daß es oft außerhalb seiner Wohnung zu finden ist?"

„Niemals, sollte ich meinen."

„Noch daß es zugänglich ist?"

„Gewiß nicht."

„Und weshalb ist es so, Ma'am?"

„Je nun," versetzte Sophy, die in der Verwirrung ihre Naturgeschichte vergaß, „es lebt auf dem Meeresgrunde — Das ist eine Ursache."

„Wo die Wahrheit lebt," sprach eine Stimme hinter ihr."

„Ich bitte um Verzeihung," bemerkte Albinia. „Die Wahrheit ist ein Süßwasserfisch, auf dem Grunde einer Quelle; außerdem glaubte ich, Korallenwürmer wären stets dicht unter der Oberfläche."

„Aber doch immerhin unter derselben — nicht für Jedermann sichtbar," sprach Sophy zur großen Befriedigung des Publicums.

Der Menageriemann bestand jedoch darauf, zu wissen, warum und ob er sich nicht geflissentlich versteckte.

„Er macht sich steinige Höhlen, die den Blicken verborgen sind," antwortete Sophy, die fast an der Richtigkeit ihrer Worte zweifelte. „Gewiß, Das thut er."

„Ganz gewiß," erscholl eine allgemeine Beistimmung, welche ihr nicht behagte. In jüngeren Jahren würde sie sofort verdrießlich geworden sein, und Mr. Ferrars fürchtete sogar jetzt noch ein Wenig für die Wirkung seiner Schlußfrage.

„Bitte, Ma'am, glauben Sie, daß dieses Geschöpf, das in seiner selbstgebauten Höhle auf dem Grunde — nein, unter der Oberfläche des Meeres

lebt, populär genug sein würde, um die Kosten seiner Herbeischaffung bezahlt zu machen?"

„Oh, Das ist zu arg!" brach jetzt der irische Dialect los. „Ist nicht stets das Beste gewöhnlichen Augen unerreichbar? Verborgen, in der Steinhöhle legt der geheime Baumeister den wahren, festen Grund, erhebt ein neues Reich und formt kostbares Gestein!"

Das Schnarren seiner „R" war unwiderstehlich.

„Polizei! Ruhe! Ordnung!" rief der Menageriemann. „Es hat sich irischer Pöbel eingedrängt, und jedes Ding hat sein Ende!"

Er zog den Vorhang hinweg und der Polyp erschien. Sophy wurde roth, wie Koralle, als sie ihr eigenes Gesicht erblickte, und begriff, weshalb sich der ritterliche Freund von der grünen Insel dagegen empört hatte, daß sie ihre eigene Unpopularität erklärte. Sie wendete sich rasch fort und sagte:

„Es ist ein Glück für Sie, Herr Menageriemann, daß keine Damen mehr kommen, sonst würde der Pöbel Alles in ein Compliment umwandeln."

Gilbert's Neugierde war auf den Spottvogel gerichtet, von welchem er nur zu treffend angab, daß er sich stets nach seinen Umgebungen richtete und Alles nachahmte, vom Gesange der Lerche bis zum Geschrei des Esels. Als der von ihm beschriebene Character dann seine eigene Gestalt annahm, brach er in ein gutmüthiges Lachen aus.

„Nun waren Alle daran, nicht wahr?" fragte der Menageriemann. „So werde ich mich wieder in das Privatleben zurückziehen."

„Oh, nein," rief Willie. „Du hast Mr. Dusautoy vergessen."

„Das fürchte ich ebenfalls," sprach Lucy, „sonst würden Sie ihn wohl nicht bis zuletzt haben warten lassen."

„Ich fühle mich versucht, abzudanken," sprach Mr. Ferrars.

„Nein, thue Das nicht," bat Albinia. „Er muß ebenfalls seinen Theil erhalten, und Niemand vermag es zu thun, als Du. Wo kann er nur sein? Die Pause wird entsetzlich lang!"

„Willie stellt die Vermuthung auf," sprach Gilbert, „seine Phantasie würde sich nie weiter erstrecken, als bis zu einem Löwen. Nun, gewiß hält er sich auch für nichts Geringeres."

„Er ist groß genug für einen Elephanten," erklärte die kleine Mary Ferrars.

„Aber er dürfte wohl schwerlich unter die gelehrten gerechnet werden," fügte Ulick etwas boshaft hinzu.

„Meine Herren und Damen, wenn Sie bei diesem rechtswidrigen Benehmen verharren, so wird die Ausstellung geschlossen," rief der Menageriemann, indem er Willie ein Zeichen gab, Mr. Cavendish Dusautoy hereinzuführen. Auf die Frage, was für ein Thier er zu sehen wünschte, antwortete er:

„Die Giraffe."

„Hat es nicht noch einen anderen Namen, Sir? Einen kurzen oder langen, mit mehr oder weniger Sylben?"

„Cameleopard — gewiß ein vielsylbiges Wort," antwortete Algernon, sich mit erstaunter Miene nach den Lachern hinter ihm umsehend; es schien ihm unmöglich, daß er sich geirrt haben könnte, und so wiederholte er: „Camel — le — o — pard. Ja, es ist ein vielsylbiges Wort."

Und dies war es auch in der That, besonders da er noch eine überflüssige Sylbe hinzufügte.

„Ganz gewiß," stimmte der Menageriemann bei, indem er seiner lachlustigen Schwester einen schelmischen Blick zuwarf. „Darf ich Sie um die Beschreibung des Thieres bitten?"

„Siebzehn Fuß vom Kopfe bis zum Huf, doch wird es nach hinten zu niedriger," berichtete der gewissenhafte Mr. Dusautoy. „Es hat eine schöne, schwarzgelbe Farbe."

„Fast so gut als ein Löwe," bemerkte Gilbert. Allein Algernon, der sich einbildete, das Spiel sei zur Belehrung der Kinder unternommen worden, ließ sich nicht beirren.

„Schön gesprenkelt mit dunkelbraunen Flecken; ein wiederkäuendes Thier und so sanft, daß meine kleinen Freunde sich trotz seiner Größe nicht vor ihm zu fürchten brauchen. Es gehört zu den Be-

wohnern der afrikanischen Wüste, kann aber auch in gemäßigteren Zonen aufgezogen werden. Ich selbst sah ein solches Thier im Jardin des Plantes, von welchem es gewöhnlich hieß, daß es seinen Hals nie zur Erde beugte, doch halte ich Dies für einen groben Irrthum, denn als ihm Nahrung dargeboten wurde, senkte es sein Haupt sanft hernieder."

„Hoffen wir, daß das gegenwärtige Exemplar ebenso herablassend ist," sprach Mr. Ferrars.

„Wie? Was? Ich selbst?" rief Mr. Cavendish Dusautoy in unbeschreiblich enttäuschtem Tone, daß dem Menageriemanne keine andere Wahl übrig blieb, als in das allgemeine, schallende Gelächter mit einzustimmen, während Willie sich vor Entzücken auf dem Fußboden umherkollerte und rief:

„Ja, Sie selbst sind das Ding mit einem so langen Namen, daß es seinen Kopf nicht auf die Erde beugen kann!"

„Aber zu liebenswürdig, um einen thörichten Scherz übel zu deuten," fügte Mr. Ferrars begütigend hinzu, als er bemerkte, daß der Vielsylbige kein besonderes Gefallen an dem Spiele fand.

„Auf diese Weise hat der schelmische Onkel uns Alle der Reihe nach gefoppt," erklärte Lucy, indem sie näher trat. „Jeder von uns ward in ein Thier verwandelt; Mama war ein Affe, ich selbst ein Argusfasan —"

„Ah, ich verstehe," versetzte der Herr. „Dies sind Ihre ländlichen Vergnügungen während der Weihnachtszeit. Oh, ich kann mich auch an einem Scherze betheiligen, gerade so, wie ich beim Carneval mit Confetti nach den Masken geschossen habe."

„Selbst eine Giraffe kann das Haupt beugen und in Rom ein Römer sein," murmelte Ulick.

Anstatt den verwegenen Irländer zurecht zu weisen, beglückte Algernon den Menageriemann mit einer Danksagung für seine Ausstellung; hierauf nahm er neben Lucy Platz und fragte sie, ob er ihr schon von den Streichen erzählt habe, welche er und der Principe Odorico Moretti dem alten Baron Sprawlowsky in Ems zu spielen pflegten, während sich Mr. Ferrars über den Stuhl seiner Schwester herabbeugte.

„Ich muß Dich um Verzeihung bitten, Albinia," flüsterte er; „ich hätte Willie nicht nachgeben sollen. Solche „ländliche Vergnügungen" dürfen nur en famille betrieben werden."

„Gleichviel; es geschah ihm Recht."

„Das kann wohl wahr sein, aber wir hatten kein Recht, ihm eine solche Lehre zu geben."

„Um Deiner vorigen Thorheit willen verzeihe ich Dir Deine jetzige Weisheit. Hätte Oxford die Anmaßung des eingebildeten Menschen nicht vermindern können?"

„Dazu ist es jetzt zu spät," versetzte Maurice.

Ehe Ulick an jenem Abende zu Bett ging, hatte er die ganze Caravane mit Feder und Tinte gezeichnet. Die Sympathievögel, mit den Gesichtszügen der beiden kleinen Mädchen, hatten sich dicht an einander geschmiegt; die Schnepfe, welche eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit den O'Mores hatte, versuchte sich zwischen den Stangen eines Käfigs hindurchzudrängen. Der Affe zeigte nur die Hände, deren eine Maurice den Jüngeren hielt, während sich die andere ballte, als ob sie ihn knuffen wollte. Die erhabenste Figur war jedoch die Camelopardalis giraffa, die ihr Haupt majestätisch zurückgeworfen hatte; das hochmüthige, wiederkäuende Antlitz und die Beine, welche ungemein an Cavendish Dusautoy's neueste Beinkleider erinnerten; Alles war so gelungen, daß Albinia nicht umhin konnte, es zum besonderen Ergötzen seiner Tante Fanny an sich zu nehmen.

„Es und sein Junges!" sprach Mr. Kendal, als er ihr Portrait anblickte, und diese Benennung gefiel ihm so wohl, daß er sie eine Zeit lang in Anwendung brachte.

Dies war wohl das glücklichste Weihnachtsfest, welches Willow-Lawn jemals gesehen hatte, und das erste Mal, wo allgemeiner Scherz und Heiterkeit in der Familie herrschten.

Sophy's verändertes Wesen trug nicht wenig

hierzu bei. Bisher hatte sie die Heiterkeit der Anderen nur geduldet, während sie jetzt in Folge ihrer festeren Gesundheit im Stande war, sich selbst daran zu betheiligen, Andere zu unterhalten und selbst heiter zu sein, anstatt wie früher durch jedes zufällige Wort verletzt zu werden.

Lucy war lebhaft, wie immer, obwohl etwas mehr aufgeregt, als es Albinia angenehm war; sie verwendete doppelte Aufmerksamkeit auf ihren Anzug, betrachtete die gewöhnlicheren Leute mit größerer Geringschätzung als sonst, und hatte im Allgemeinen ein Wesen, daß Albinia sich herzlich erleichtert fühlte, als der Vielsylbige, die Pferde, das Klappenhorn und die Genremalerei von dem Horizonte Bayford's verschwunden waren.

Zweites Kapitel.

Wenn Albinia das Ende der Ferien um Lucy's willen mit Freude begrüßte, so hätte sie dieselben wegen Gilbert gern noch verlängert. Briefe von seinem Professor hatten den Vater beunruhigt; es fanden Erläuterungen statt, denen Versprechungen folgten, welche jedoch mit einem leisen Murren endigten, daß es Nichts nützen könne, mit einem Vater zu sprechen, der nie auf der Universität gewesen und nicht wußte, was man dort für Ansprüche machte.

Oxford hatte in Albinia's Augen eine ganz andere Gestalt angenommen, als es in den Tagen ihres Bruders trug. Es erschien ihr jetzt als ein Schauplatz der manchfaltigsten Versuchungen, wohin sie einen schwachen, characterlosen Menschen hatte senden helfen.. Unter dem Einflusse eines guten, verständigen Freundes würde er gewiß leicht den rechten Weg gefunden haben; allein seine Freund-

schaft mit dem jungen Dusautoy schien jede Hoffnung hierauf zu vernichten und ihn von jedem veredelnden Einflusse fern zu halten. Allerdings war anzunehmen, daß sich Algernon mit seinem Stolze und seiner falschen Bildung mehr zu verschwenderischem Aufwande, als zu gemeinen Vergnügungen hinneigen würde, und so blieb wenigstens noch der matte Hoffnungsschimmer, die beiden jungen Männer würden einer öffentlichen Schande entgehen; aber Dies war doch ein armseliger Trost für Menschen, die so streng auf gewissenhafte Pflichterfüllung hielten.

Sie bemerkte, wie dieselbe Sorge auf Mr. Kendal lastete, obgleich Beide sich davor scheuten, ihrer Unruhe Worte zu leihen. Ehemals würde er sich unter solchen Verhältnissen in düsteres Sinnen verloren haben, während er jetzt gegen seinen Hang zur Unthätigkeit und Niedergeschlagenheit ankämpfte, und sich bestrebte, die Seinigen nicht unter seinem Kummer leiden zu lassen. Uebrigens trug seine Theilnahme an Ulick O'More wesentlich dazu bei, ihn zu zerstreuen.

Der junge Mann hatte jetzt seine eigene Wohnung bezogen, war jedoch in Willow-Lawn nicht minder zu Haus. So oft er an die Thür der Bibliothek klopfte, um sich ein neues Buch zu leihen, kam es gewöhnlich zu einem „Prometheus-Gespräch“, zuweilen auch zu einem Spaziergange, wenn Mr. Ken-

dal glaubte, er sähe zu blaß aus, oder zu einer Einladung, bei ihnen zu speisen und den Abend dazubleiben.

Ulick hatte übrigens mancherlei Verlegenheiten durchzumachen. Er hatte seinen jetzigen Beruf vollständig bewältigt, und sein thätiger Geist verlangte nach einem weiteren Spielraume, weshalb er sich mit allem Eifer auf tieferes Studium warf; er gerieth in entsetzliche Ungnade, weil ein kleiner Plato auf seinem Schreibepulte entdeckt wurde. Mr. Goldsmith verzweifelte fast an ihm und erklärte, daß er nie ein wahrer Geschäftsmann werden würde.

Ehe der Onkel sich von diesem Schrecken vollständig erholt hatte, nahmen Mr. Dusautoy und Mr. Hope den jungen Mann zwei Mal wöchentlich für die Abendschule in Anspruch, was seiner Tante eine bittere Kränkung war. Sie hatte ihren ersten Zorn über Mr. Dusautoy's Neuerungen nie überwinden können, und es war ihr nun, als ob ihr Neffe zum Feinde übergegangen wäre. Sie war des Sonntags beim Mittagsessen noch weit unliebenswürdiger, als gewöhnlich und erleichterte sich durch giftige Bemerkungen über den Chorgesang, Mr. Hope's Stimme und die Predigten des Pfarrers.

Das Schlimmste ereignete sich jedoch im Monat März.

Die Damen von Willow-Lawn befanden sich am unteren Ende des Gartens, der nach dem Flusse zu

durch eine niedrige, mit Nägeln versehene Mauer von dem Gäßchen getrennt wurde, welches die Fortsetzung von Tibb's-Alley bildete. Plötzlich ließ sich von jener verrufenen Gegend her ein entsetzliches Schreien und Toben vernehmen, welches sich so rasch näherte, daß sie im Begriffe standen, sich zurückzuziehen, als sich plötzlich eine dunkle Gestalt über die Gartenpforte schwang und zwischen den dichten Gebüschen verschwand. Albinia nahm Maurice auf den Arm, Lucy fing an zu schreien und wollte fliehen, Sophy aber sprang vorwärts und rief:

„Es ist Ulick, Mama; sein Gesicht blutet!"

Als er jedoch zum Vorschein kam, zog sie sich zurück, denn sie hatte eine nervöse Scheu vor Hunden, und er hielt einen gelblichen Doggen, an dessen Schwanz ein schwarzer Topf hing, auf Armeslänge von sich entfernt, am Halse.

„Nehmen Sie sich in Acht," rief er Albinia zu, als diese Maurice auf die Erde setzte und zu ihm eilen wollte; „er möchte toll sein!"

Maurice wurde wieder emporgenommen, Lucy schrie laut auf, Sophy taumelte gegen einen Aepfelbaum und murmelte mit matter Stimme:

„Er hat Sie gebissen!"

„Nein, nein, es war nur ein Stein," erklärte Ulick, so gut er es mit seiner stark blutenden Oberlippe vermochte. „Sie hetzten das arme Thier fast todt; ich glaube, es ist eben so wenig toll, als ich

selbst, sondern fürchtet sich nur, doch wollen wir uns lieber davon überzeugen."

„Hole ein wenig Milch, Lucy," gebot Albinia. „Nimm Maurice mit hinein. — Nein, tragen Sie das arme Thier nicht nach dem Flusse hinab; es möchte denken, Sie wollten es ertränken. Geh, Maurice, geh mit Deiner Schwester."

Nach Maurice's glücklicher Entfernung entwickelte Albinia ihre Thätigkeit. Sie brachte Ulick die dicken Fausthandschuhe des Gärtners, sowie ein Messer, um das arme Geschöpf von seinem Marterwerkzeuge zu befreien, worauf sie es mit einem Napfe voll Milch in ein altmodisches Gartenhaus sperrten, durch dessen Fenster sie es beobachten konnten.

Das arme Thier sank ächzend auf den Fußboden, leckte sich das Hinterbein, kroch dann zu dem Milchnapfe hin, aus dem es gierig soff, worauf es sich wimmernd wieder hinstreckte. Ulick und Albinia riefen ihm zu; es blickte auf, versuchte mit dem Schwanze zu wedeln und winselte kläglich.

„Du armes Geschöpf!" rief der junge Mann; „sie haben Dich übel zugerichtet! Laß sehen, was ich für Dich thun kann!"

„Denken Sie aber auch an sich selbst, Ulick!" mahnte Albinia, als er in seinem Eifer das Taschentuch vom Munde nahm. „Ich glaube, Ihre Lippe ist durch und durch geschnitten! Sie sollten lieber erst danach sehen."

„Nein, nein, ich danke Ihnen," entgegnete Ulick lebhaft. „Sie haben dem unglücklichen Thiere das Bein gebrochen!"

Im nächsten Augenblicke saß er im Lusthause und nahm den Hund auf den Schoos, ohne Albinia's Warnung, das erschreckte, gequälte Thier möchte seine freundliche Absicht verkennen, zu beachten. Sie hatte ihm jedoch Unrecht gethan, denn es wedelte mit dem verstümmelten Schweife und leckte seines Wohlthäters Hand.

Albinia erbot sich, die zum Verbande nothwendigen Leinwandstreifen zu holen, worauf er sich einige dünne Holzspähne erbat, um sie als Schienen zu benützen, wie er es in früheren Zeiten oftmals gethan, wo er und seine Brüder die Stelle von Thierärzten ersetzt hatten.

Als sie durch den Salon eilte, fand sie Sophy, die leichenblaß auf dem Sopha lag.

„Ist er gebissen worden?" stammelte sie.

„Nein, nein," antwortete Albinia von der Thür aus. „Der Hund ist durchaus nicht toll; er hat nur ein Bein gebrochen."

Maurice, den Lucy kaum zu bändigen vermocht hatte, ging nun mit ihr hinaus, um bei dem Schlusse des Abenteuers als Zeuge gegenwärtig zu sein; er hielt es für eine große Grausamkeit, daß man ihm nicht gestattete, den Kranken anzurühren, der die Operation mit rührender Standhaftigkeit und Dank-

barkeit erduldete und hierauf in einem Körbchen voll Heu in dem Lusthause gelassen wurde, da man wußte, daß Mr. Kendal einen fast morgenländischen Widerwillen gegen Hunde hegte.

Jetzt erst gestattete Ulick, daß man ihn in das Morgenzimmer führte, um ihm durch einen sehr unbequemen Schnurrbart von Heftpflaster, welcher ihm kaum zu sprechen erlaubte, ein minder geisterhaftes Ansehen zu geben. Er meinte, daß selbst die wilden Burschen aus Tibb's-Alley nach seinem Dazwischentreten keine ferneren Gewaltthätigkeiten gewagt haben würden, wenn nicht einige junge Leute aus den besseren Ständen hinzugekommen wären, unter denen er auch den jungen Tritton von Robbles-Leigh erkannt zu haben glaubte; ebenso hatte sich ein unverschämter Reitknecht hinzugesellt, den Mr. Cavendish Dusautoy kürzlich zum großen Aerger seines Onkels mit einem Pferde nach dem King's-Head gesandt hatte. Sie hatten die Knaben zu einem Hohngeschrei gegen Paddy und zu einem Hagel von Steinen angespornt, und Ulick that sich nicht wenig auf seine Selbstbeherrschung zu gut, daß er sich aus dem Staube gemacht hatte, anstatt zu kämpfen.

„Oh, wenn nur Bryan und Connel dabei gewesen wären, so würden wir ihnen schon tüchtig zugesetzt haben!"

Er ließ sich nicht davon abhalten, nach Tibb's-

Alley zurückzugehen und sich nach der Geschichte des Hundes zu erkundigen. Als er sich entfernte, erschien Lucy am Ende des Ganges, winkte Albinia und flüsterte ihr geheimnißvoll zu:

„Sophy wünschte um Alles in der Welt nicht, daß es Jemand erführe, aber — ich fand sie fast ohnmächtig auf dem Sopha, allein sie wollte nicht, daß ich Dich herbeirief und verbot mir, es Jemand zu sagen. Denke nur, Mama, im Kaminfeuer steckte eine rothglühende Stricknadel, und ich bin fest überzeugt, wenn Ulick gebissen gewesen wäre, so hätte sie ihm damit die Wunde ausgebrannt."

Albinia hielt Sophy einer solchen entschlossenen Handlung fähig, kam jedoch mit Lucy überein, keine weitere Notiz hiervon zu nehmen, und schien es auch nicht bemerken zu wollen, daß Sophy viel bleicher war, als gewöhnlich.

So viel Ulick über den Hund in Erfahrung bringen konnte, hatte derselbe einem Zigeuner gehört, welcher am selben Morgen durch die Polizei aus der Gegend verwiesen worden war. So trug er ihn denn ohne weiteres Bedenken in dem Körbchen nach seiner Wohnung, wobei er das Unglück hatte, seinem Onkel zu begegnen, dessen finstere Blicke auf Hemd, Stock und Weste fielen, welche noch die Spuren des schmutzigen und blutigen Kampfes trugen, sowie auf das höchst wunderlich verzierte Gesicht.

Mr. Goldsmith betrachtete das Ganze als ein

Majestätsverbrechen an sämmtlichen Goldsmiths längst entschwundener Jahrhunderte! Eine gemeine Straßenbalgerei! Er sendete Mr. More heim und sagte, er würde morgen von ihm hören. In der Abendstunde kam Ulick nach Willow-Lawn hinab und betrachtete sich für so gut wie entlassen, wußte jedoch nicht, ob er sich darüber freuen oder betrüben sollte. Er fragte Mr. Kendal, ob derselbe es für möglich halte, daß er sich auf der Universität durcharbeitete, wie Mr. Hope es gethan, oder ob er es wohl wagen dürfte, auf eine Empfehlung an das Haus Kendal und Kendal zu hoffen.

Mr. Kendal war so lebhaft erregt, daß er seinen Hut nahm und geradeswegs zu Mr. Goldsmith ging, „um ihm die Sache in ihrem wahren Lichte zu zeigen."

Wahres Licht, oder falsches — es war dem Banquier ein unerträglicher Vorfall, und es bedurfte einer großen Beredtsamkeit um ihn zu überzeugen, daß sein Neffe noch eines zweiten Versuches werth sei. Mr. Goldsmith sagte, er wünschte ihm nichts Böses, aber es würde eine Schande für das Geschäft sein, Einen, der sich in Tibb's-Alley wegen eines Zigeunerhundes herumgeprügelt und sich dann in einem so scandalösen Aufzuge auf der Straße gezeigt habe, bei sich zu behalten, und Miß Goldsmith, der Mr. Kendal mit Freuden den Mund gestopft hätte, hob ihr altes Klagelied an, daß sie die trau-

rigen Folgen der thörichten Heirath ihrer armen Schwester längst vorausgesagt habe.

Endlich führte Mr. Kendal einen Hauptstreich aus, indem er erklärte, daß er den jungen Mann mit den nöthigen Empfehlungen versehen und ihn sofort nach Calcutta senden würde, um die Stelle einzunehmen, welche man ihm einst für seinen eigenen Sohn angeboten hatte. Sobald Mr. Goldsmith vernahm, daß seinem Neffen eine solche Aussicht blühte, versprach er, nachsichtig zu sein, und sendete endlich einen Brief an U. More, Esquire, ab, worin er ihm zwar einen strengen Verweis gab, sein Betragen jedoch unter der Bedingung zu vergessen versprach, daß keine Wiederholung eines solchen Scandales stattfände; übrigens sollte er sich nicht eher wieder im Geschäfte zeigen, bis sein Gesicht die Erinnerungsspuren an das Vorgefallene verloren habe.

Am folgenden Morgen setzte ihn Mr. Kendal auf Gilbert's Pferd und schickte ihn nach Fairmead. Der Hund blieb unter Frau Bridget's Obhut zurück, die ihn mit der größten Freundlichkeit pflegte, ohne sich jedoch dadurch jene ausschließliche Zuneigung zu erwerben, welche er gegen seinen Retter hegte. Als Ulick wieder heimkehrte, war er bereits so weit gediehen, daß er auf drei Beinen umherhinkte und ihm auf Schritt und Tritt nachfolgte. Er war über alle Begriffe häßlich, hatte eine schmutzig

gelbe Farbe, das Gesicht eines Bullenbeißers und krumme Beine. Albinia nannte ihn anfänglich Dreibein, doch er erhielt später den Namen Hyder-Ali, auf den er am Besten hören sollte, obgleich er bei Ulick eigentlich auf Alles, bei jedem Anderen aber auf Nichts hörte.

Da das „Dreibein“ Ulick stets auf der Ferse war, so gelang es ihm, sich in Willow-Lawn Zutritt zu verschaffen; es kratzte so lange an der Thür des Bibliothekzimmers, bis Mr. Kendal ein „Prometheus-Gespräch“ unterbrach, um es einzulassen, und nach und nach wurde es eine herkömmliche Sache, daß es in den Salon hereinkam, um sich auf Sophy's Kleid niederzulegen.

Dies war eine Art von Entschädigung für das anderweitige Mißgeschick des Hundes. Er brachte Ulick fast stets in Ungelegenheit, und dieser mochte ihn einsperren oder anbinden, so viel er wollte, erschien er doch immer gerade da, wo man seine Gegenwart am Wenigsten wünschte. Er war in der Kirche gewesen, hatte sich in Miß Goldsmith's Salon gewagt, und unzählige Male entdeckte man ihn, wie er zusammengerollt unter Ulick's Schreibpulte lag. Mr. Goldsmith brummte höchst beunruhigende Drohungen von Erwürgen, und der alte Mr. Johns, der seinen jungen, heiteren Kameraden wirklich liebgewonnen hatte, gab ihm ernste Rathschläge. Allein Ulick liebte seinen Schützling nur noch mehr und

vermochte ihn endlich daran zu gewöhnen, daß er ihm nicht weiter, als bis vor das Haus nachlief, ausgenommen an sehr regnerischen Tagen, wo er ihn zuweilen auf der Strohmatte liegend, mit demüthigen Blicken zu ihm aufsehend fand, was ihm von seinem Onkel stets eine unzufriedene Bemerkung über seine Vorliebe für das häßliche Geschöpf zuzog.

„Wenn doch Keiner in schlimmere Verlegenheiten geriethe!“ seufzte Mr. Kendal, als er Ulick's Unglücksfälle mit Hyder-Ali erfuhr, und sein Seufzer fand im Kendal'schen Hause einen Wiederhall.

Es konnte Niemand überraschen, als gegen die Zeit der großen Ferien die Nachricht nach Bayford kam, daß, nach langer Nachsicht von Seite der Professoren, der Ungehorsam und das lärmende Wesen der beiden jungen Leute nicht mehr geduldet werden könnten. Wie es schien, hatte Dusautoy mit seinem schwachen Kopfe und hartnäckigen Eigenwillen nie einen Versuch gemacht, sich dem Gesetze unterzuordnen, sondern hatte jeden Verweis wie eine Beleidigung angesehen. Es hatte nicht an jungen Männern gefehlt, welche sich seine Verschwendungslust zu Nutzen machten und seine Verachtung gegen die Oberen steigerten. Sie hatten ihn durch handgreifliche Witze und übermüthige Streichen unterhalten und ihn zu lärmenden Gelagen und zum Spiel verleitet, wozu er eigentlich keine natürliche

Neigung besaß. Gilbert Kendal, obgleich mit schärferem Verstande und mehr Grundsätzen begabt, war von dem Wirbel seiner Gesinnungen mit fortgerissen worden, und zuletzt hatte ein höchst ärgerliches Weingelage eine Krisis herbeigeführt. Die Schuldigsten waren die Pfiffigsten gewesen, so daß Dusautoy und Kendal die Einzigen waren, denen die ganze Sache zur Last gelegt wurde. Das Urtheil lautete auf zeitweilige Verweisung, und der Professor schrieb an Mr. Dusautoy als Denjenigen, welcher unmittelbar am Wenigsten betroffen ward, und bat ihn, Mr. Kendal die Nachricht mitzutheilen.

Der Geistliche war nicht der Mann, welcher vor irgend einer Aufgabe zurückbebte, wie schmerzlich sie auch sein mochte, aber er empfand es um so tiefer, als er sich trotz seiner Partheilichkeit gestehen mußte, daß sein lieber Algernon eigentlich Gilbert's Verführer sei. Als er mit schwerem Herzen den Hügel hinabging, überholte er die beiden Schwestern und fragte sie um ihre Meinung, wie ihr Vater es wohl aufnehmen würde.

„Oh, ich weiß nicht," entgegnete Lucy; „er wird furchtbar böse sein. Es sollte mich durchaus nicht wundern, wenn er Gilbert sofort nach Indien schickte; meinst Du nicht auch, Sophy?"

„Hoffentlich wird er nicht übereilt handeln," sprach Mr. Dusautoy. „Ich glaube, wenn die beiden jungen Leute getrennt, oder wenigstens von

ihren übrigen Gefährten getrennt würden, so könnte Alles ganz gut werden."

„Gewiß," stimmte Lucy eifrig bei. „Uebrigens sind es auch höchst einfältige Gesetze, welche Männer wie Schulknaben behandeln und von ihnen verlangen, daß sie eine langweilige Pünctlichkeit beobachten. Mr. Cavendish Dusautoy erzählte mir, es wäre unausstehlich, zu Allem gezwungen zu werden."

„Wäre der arme Algernon früher zu Etwas gezwungen worden, so würde es vielleicht nie dahin gekommen sein," seufzte der Onkel.

„Ich sehe wirklich nicht ein, weshalb Papa es sich so sehr zu Herzen nehmen sollte," fuhr Lucy fort. „Mr. Cavendish Dusautoy hat mir erzählt, sein Freund, Lord Reginald Raymond, wäre zwei Mal verwiesen und zuletzt relegirt worden."

„Was meinen Sie dazu, Sophy?" fragte der Geistliche besorgt.

„Es ist mir, als ob Keines von uns jemals wieder aufblicken könnte," antwortete sie leise.

„Dies ist doch nicht ganz die rechte Art und Weise, die Sache zu betrachten, liebe Sophy," sprach Mr. Dusautoy. „Junge Leute können sehr thöricht und unbesonnen handeln, ohne ihre Familie deshalb zu entehren."

Sophy gab keine Antwort hierauf — die Wunde war noch zu frisch und schmerzhaft. Es vermochte ihr geringen Trost zu gewähren, daß Lucy eine

Menge junger Männer aufzählte, welche dieselbe Strafe erduldet hatten. Als sie zu Hause angelangt waren und Mr. Dusautoy an die Thür des Bibliothekzimmers klopfte, folgte sie Lucy in den Garten, ohne zu wissen, wohin sie ging. Voll Trauer über den Schmerz, welcher ihrem Vater zugefügt wurde, mit einem Gemisch von Zorn und Verachtung gegen den Bruder, der ihm aus bloßer Schwäche solchen Kummer und Schande bereitet hatte, warf sie sich auf den Rasen. Mit geballten Händen, unverwandten Blickes vor sich hinstarrend, saß sie gleich einer Bildsäule da, während Lucy, die sich damit beschäftigte, ihre Blumen zu begießen und anzubinden, von Zeit zu Zeit zu ihr kam und sie bat, nicht so unglücklich zu sein — es wäre ja keine Relegirung — es wäre unbedingt sehr ungerecht — Niemand würde schlechter von ihnen denken, denn junge Männner wären nun einmal thöricht — alle geistvollen Leute geriethen auf solche Abwege —

Es war ein Glück für Lucy, daß Sophy ihre Worte eben so wenig beachtete, wie das Murmeln des Baches. Sie rührte sich nicht, bis Ulick O'More von der Brücke herüber kam und erzählte, er sei auf den Wiesen einigen irischen Heumachern begegnet und komme, um sich für eines ihrer Kinder ein altes Röckchen zu erbitten.

„Ich glaube, daß ich Etwas für Sie finden kann, wenn Sie eine Minute warten wollen," sprach Lucy.

„Aber bitte, gehen Sie nicht hinein, Mr. Dusautoy ist da."

„Ist Etwas vorgefallen?" fragte er unruhig.

„Es wird es doch sehr bald Jedermann wissen," entgegnete Lucy; „es nützt uns Nichts, wenn wir es verheimlichen, Sophy. Mein Bruder und Mr. Cavendish Dusautoy sind wegen einer Trinkgesellschaft in Unannehmlichkeit gerathen und sind zeitweilig verwiesen worden. Aber warten Sie, ich hole den Rock."

Sophy wäre am Liebsten fortgelaufen, während ihre Schwester sprach, allein der Ausdruck mitleidigen Staunens auf Ulick's Antlitz hielt sie zurück. Er schien durch die Größe des Unglücks wie betäubt und flüsterte halb für sich:

„Armer Gilbert!"

„Armer Gilbert!" wiederholte Sophy, durch sein übel angewendetes Mitleid gereizt. „Ich hatte geglaubt, Sie würden vielmehr Papa und Mama beklagen!"

„Das thue ich auch," versetzte Ulick; „aber ich dachte, es müsse ihm das Herz brechen, ihnen solchen Schmerz verursacht zu haben."

„Ich wünschte, er fühlte es so," rief Sophy; „aber er wird es niemals im Stande sein!"

„Oh, verbannen Sie diesen Gedanken, Sophy," bat Ulick, über die Entrüstung, welche aus ihren schwarzen Augen blitzte, erschrocken. „Wahrlich

außer dem Bewußtsein, meine Mutter bekümmert zu haben, könnte mich Nichts mehr niederschmettern, als wenn eine meiner Schwestern mich auf solche Weise anblickte."

„Wie kann ich anders?" rief sie, in ihrer Leidenschaftlichkeit jede Zurückhaltung vergessend. „Wie kann ich anders, wenn ich bedenke, wie viel Papa schon gelitten hat — für wie Vieles ihn Gilbert entschädigen müßte — wie Mama ihn gleich ihrem eigenen Kinde behandelt hat — welche Geduld die Eltern mit ihm gehabt, wie sie ihr ganzes Glück auf ihn gebaut und seinen Launen nachgegeben haben, um sich nun so grausam enttäuscht zu sehen, nur weil er nicht Nein sagen kann! Hoffentlich kommt er nicht nach Haus, denn ich würde kein Wort mit ihm sprechen können!"

„Aber Dies alles macht es nur noch schlimmer für ihn," sprach Ulick im Tone des größten Erstaunens.

„Ja, Sie können es allerdings nicht begreifen," versetzte sie. „Wenn er nur einen Funken von Ihren Gefühlen hätte, so würde er lieber gestorben sein, als sich so weit vergessen haben."

„Es kann gewiß Mancher auf Irrwege gerathen, ohne deshalb gerade schlecht zu sein," sprach Ulick. „Es giebt noch weit schlimmere Vergehen als diejenigen, welche in den Augen der Welt entehren, und gerade in der Familie sollte die größte Nachsicht geübt werden."

Lucy kam mit dem Rocke zurück; Ulick dankte ihr dafür und eilte hinweg, während Sophy langsam hinaufging und sich auf ihr Sopha legte. Wenn ein Mädchen findet, daß ein Mann es für allzuhart und schroff hält, so wird es diese Entdeckung entschieden milder oder härter stimmen, und bei Sophy fand ein schwerer Kampf statt, welches von Beiden der Fall sein würde. Anfänglich war sie geneigt, Ulick's Worte den schlaffen Grundsätzen seiner Heimath zuzuschreiben, wo man gewiß weit schlimmere Excesse, als Gilbert sie begangen, für eine selbstverständliche Sache ansah. Allein je mehr sie darüber nachdachte, desto klarer wurde es ihr, daß es nur wahre Christenliebe und Duldung war, welche aus einem unverdorbenen Herzen entsprang, das an alles Gutes glaubte und den Fehler von dem Fehlenden sonderte. Sie deutete seine Worte tiefer, als er es beabsichtigt hatte. Stolz und unchristlicher Zorn konnten schlimmere Vergehen sein, als bloße Schwäche oder jugendliche Unbesonnenheit, und sie hätte weinen mögen, daß sie in Gilbert nur den Störer des Friedens ihres Vaters erblicken konnte.

Als ihre Stiefmutter endlich heraufkam, fragte sie dieselbe in schüchternem Tone:

„Wie erträgt es Papa?"

„Es kam ihm nicht ganz unerwartet," war die Antwort, „und außerdem hatten wir Mr. Dusautoy

zu trösten, der sich anstatt seines Neffen schämte, daß der arme Gilbert in solche Gesellschaft gezogen worden ist."

„Und Papa?" fragte Sophy abermals.

„Er ist sehr still, so daß sich sehr wenig sagen läßt. Ich glaube, es war ein sehr großer Mißgriff, obwohl durchaus nicht von seiner Seite, daß Gilbert überhaupt nach Oxford geschickt worden ist, und ich zweifle, ob er je wieder dorthin zurückkehren wird."

„Oh, Mama, wenn er es nicht wieder gut machte!" rief Sophy entrüstet, änderte jedoch plötzlich den Ton und fügte seufzend hinzu: „Wenn er nur wollte —"

„Es hängt sehr Viel davon ab, wie er es nimmt, und was aus Algernon Dusautoy wird, obgleich ich fürchte, es wird an anderen Versuchern nicht fehlen. Dein Papa hat sogar davon gesprochen, ihn nach Indien zu schicken, wo er ihn unter bessere Obhut zu bringen glaubt, doch hängt Alles davon ab, in welcher Stimmung er erscheinen wird. Eines habe ich mir vorgenommen und hoffe es auch auszuführen, daß ich es nämlich ganz der Einsicht seines Vaters überlasse und nicht ein Wort dazu sage."

Die nächste Post brachte einen reumüthigen Brief von Gilbert, worin er sich dem Ausspruche seines Vaters vollkommen unterwarf; er bat nur um die Erlaubniß, nicht eher mit Jemand von seiner Fa-

milie zusammentreffen zu müssen, bis er sich von dem auf ihm haftenden Makel gereinigt haben würde. Er versprach, auf das Angestrengteste zu arbeiten und sich jede Erholung zu versagen, wenn er zu einem Lehrer in einiger Entfernung auf das Land gehen dürfte.

„Dies stimmte durchaus nicht mit Mr. Kendal's Absichten überein. Er hegte ein unbesiegbares Mißtrauen gegen Gilbert's Briefe; außerdem hielt er den jungen Mann nicht für fähig, ein so angestrengtes Studium zu ertragen, und deshalb schrieb er ihm denn in ernstem, aber versöhnlichen Tone, er möge sich nach Willow-Lawn verfügen.

Albinia fuhr dem Sünder bis Hadminster entgegen und konnte nicht umhin, das verschiedenartige Benehmen der beiden jungen Leute zu bemerken.

Algernon Dusautoy, dem sein Diener entgegengekommen war, schlenderte auf sie zu, als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre, sprach in nachlässigem Tone die Hoffnung aus, daß in Bayford Alles wohl sei, schwatzte ungeachtet ihrer augenscheinlichen Kälte mit der vollkommensten Ruhe über die Möglichkeit eines Krieges mit Rußland und hatte drei bis vier gelehrte Grundsätze aufgestellt, ehe Gilbert mit seiner Reisetasche in der Hand, mit hastigem, verstörten Wesen, unfähig ihrem Blicke zu begegnen, erschien. Er hob sie in den Wagen und nahm an

ihrer Seite Platz, ohne ein unnöthiges Wort zu sprechen, worauf sie fortfuhren, während sich Algernon auf sein Pferd schwang, ihnen mit der Hand herablassend zuwinkte und davonsprengte. Albinia vernahm einen schweren Seufzer, sah das eingefallene, bekümmerte Gesicht ihres Gefährten, und der Gegensatz zu der Erscheinung des Anderen erweckte ihr volles Mitleid.

„Dein Vater ist zum Vergeben bereit," waren ihre ersten Worte.

„Das wußte ich," entgegnete er, kaum im Stande, seine Stimme zu beherrschen. „Ich wußte, Ihr Alle würdet viel zu gütig gegen mich sein, und Das ist das Schlimmste."

„Nein, Gilbert, Das ist es nicht, wenn es Dir für ein anderes Mal größere Standhaftigkeit verleiht."

Er stöhnte, und es währte nicht lange, so hatte er ihr ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Thorheiten abgelegt. Er hatte sich theils durch Versicherungen, daß Jedermann Dasselbe thue, theils durch die Furcht, von den Anderen als schüchtern und geizig verlacht zu werden, zu jenen Unbedachtsamkeiten hinreißen lassen, welche ihm zuletzt solche Schmach zuzogen. Es war ein günstiges Zeichen, daß er die Gerechtigkeit seiner Strafe zugab und Niemand der Partheilichkeit beschuldigte. Die erduldete Zurechtweisung hatte ihm genützt, und er

war zu sehr niedergeschmettert, als daß er einen Versuch gemacht hätte, sich zu rechtfertigen. Er hegte ungemeine Furcht vor seinem Vater und hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als sich vor Aller Augen verbergen zu können. Seine Verzweiflung war so groß, daß Albinia nicht umhin konnte, ihm Muth einzusprechen und ihm zu versichern, dieser Schlag, der ihn zur Besinnung gebracht, könne zu einem wahren Segen für ihn werden. Er war nicht sehr empfänglich für Trostsprüche, obgleich ihre Güte ihm wohl that; besonders konnte er die Furcht vor seinem Vater nicht überwinden, und alle ihre Versicherungen von seiner Milde blieben ohne Erfolg.

Endlich kam es heraus, daß sein Elend den Gipfelpunct erreicht hatte, indem er während eines Theiles der Reise auf einem und demselben Zuge mit Miß Durant und deren kleinen Pflegebefohlenen gewesen war. Da er ihr nicht sagen konnte, wohin er reiste, und aus welchem Grunde, hatte er sich im Waggon zurückgelehnt und sie nur verstohlen beobachtet, als sie auf dem Perron hin und her ging. Sie hatte, wie er sagte, reizender und anmuthiger ausgesehen, als jemals, aber wie durfte er es wagen, sich ihr in seiner Schande, in seinem Elend zu zeigen?

„Oh, Mama, ich verzeihe es meinem Vater, aber mein Leben ist zerstört worden, als man mich von ihr trennte!“

„Nein, Gilbert, Du hast Unrecht. Eine würdige, uneigennützige Neigung kann nie eine zerstörende Wirkung haben. Daß Du im Stande bist, solch' ein Mädchen zu lieben und zu verehren, ist ein ehrenvolles Zeugniß für Dein Herz, und es sollte Dich zu einem besseren, edleren Menschen machen."

Gilbert blickte sie mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens an.

„Ich glaubte," stammelte er, „ich glaubte, Du —" er konnte den Satz nicht vollenden.

„Ich achte Dein Gefühl für sie jetzt weit höher, als da es zwei Jahre jünger war," sprach sie; „ich würde es doppelt achten, wenn es, anstatt Dir Scham zu verursachen, Dich vor der Veranlassung zu dieser Scham bewahrt hätte."

„Giebst Du mir einige Hoffnung?" rief Gilbert, dessen Gesicht plötzlich erwartungsvoll strahlte.

„Die Verhältnisse haben sich nicht passender gestaltet," entgegnete Albinia, als sie seine niedergeschlagene Miene gewahrte, fügte sie jedoch hinzu: „Jeder Schritt, welchen Du zu wahrer Männlichkeit, Characterstärke und Beharrlichkeit thust, würde Dir ein Gewicht verleihen, wodurch Deine Wahl sowohl der Beachtung Deines Vaters, als auch derjenigen Geneviève's würdig werden könnte."

„Oh, hättest Du mir Das doch früher gesagt!"

„Es hätte Dir von selbst einleuchten müssen,"

erwiderte Albinia und gedachte ihres einstigen Gespräches mit Sophy.

„Zu spät — zu spät!“ seufzte Gilbert.

„Nein, es ist niemals zu spät! Du hast eine Lehre erhalten; bei Deiner Jugend kann es nicht zu spät sein, das Geschehene gut zu machen und die verlorene Zeit wieder einzuholen.“

„Und Du sagst mir also, daß ich sie lieben darf!“ rief Gilbert, den diese Worte so berauschten, daß sie davor erschrak.

„Ich sage nicht, daß Du sie belästigen, oder Deinem Vater ungehorsam sein sollst. Ich sage nur, daß Du zu diesem wahrhaft edlen Wesen emporblicken, und um seinetwillen arbeiten und Dich selbst verleugnen sollst. Ich werde Dich achten, Gilbert, wenn dieses Gefühl Dich erhebt und stützt, obgleich ich Dir natürlich nicht versprechen kann, daß Du sie dadurch erringen wirst — ja, dieser Beweggrund allein wird noch nicht hinreichend sein, für wie mächtig Du ihn auch halten magst.“

Keines von Beiden sprach wieder, allein Gilbert seufzte einige Male schwer und würde die Ankunft in der Heimath gern verzögert haben. Er erbleichte, als sie in die Stadt einfuhren, und stöhnte schmerzlich, als sich das Thor öffnete und sie über die hölzerne Brücke rasselten. Es war gegen vier Uhr, und es lag eine geheime Hoffnung

in dem Tone seiner Stimme, als er hastig sagte, vermuthlich würden Alle ausgegangen sein.

Ein freudiges Hurrah antwortete ihm hierauf, und kaum war er vom Wagen herabgestiegen, so befand er sich in der Gewalt des munteren Maurice, der ihm triumphirend verkündigte, er habe mit Papa einen Austritt gemacht, und zwar ohne Leitzügel! Er war glücklicher Weise zu jung, um an etwas Anderes zu denken, als daß sein geliebter Spielgefährte wieder zu Haus sei.

Die kleine Albinia betrachtete ihren Bruder forschend, bis ihr kindliches Gedächtniß erwachte und sie ihm durch anmuthige Zeichen zu verstehen gab, daß sie sich erinnerte, wie sie in seinen Armen getanzt hatte.

Vor solchem Willkommen konnte Gilbert's verwundetes Gemüth nicht zurückschrecken, so sehr er sich auch vor allen Uebrigen scheute. Er nahm die Kleine auf den Arm und ging, nachdem er nochmals die Vermuthung ausgesprochen, es werde natürlich Niemand zu Haus sein, in Maurice's Begleitung die Treppe hinauf.

Albinia klopfte inzwischen an die Thür der Bibliothek. Sie wußte, daß sich Mr. Kendal dort befand, voll Sehnsucht, zu vergeben, aber sich des Rechtes, daß seine Verzeihung gesucht werden müsse, wohl bewußt. Sie ging zu ihm hinein und erzählte ihm von der schmerzlichen Reue und der

tödtlichen Angst seines Sohnes. Mr. Kendal sah unzufrieden und traurig aus und seufzte.

„Wenn er nur glauben wollte, wie wenig Grund er hat, mich zu fürchten! Er hätte zu mir kommen sollen, aber —"

Er gedachte voll Bedauern seiner übergroßen Strenge in früheren Jahren.

„Laß mich ihn zu Dir schicken."

„Ich will hinaufgehen," entgegnete Mr. Kendal, der seinem Sohne den gefürchteten Gang ersparen wollte.

Das Morgenzimmer bot ein allerliebstes Schauspiel. Maurice war bemüht, zu zeigen, daß die kleine Albinia fast allein laufen könnte, und zog sie schmeichelnd und zuredend sanft vorwärts. Die Kleine machte große Augen zu diesem schwierigen Unternehmen und hatte ihre weichen Händchen mit einem Gemisch von Vertrauen und Aengstlichkeit in diejenigen ihres Bruders gelegt, während Gilbert mit ausgebreitetem Arme neben ihr kniete, um sie sogleich aufzufangen, im Falle die Kräfte ihres jüngeren Bruders nicht ausreichen sollten.

Mit einer Art von Instinct, als wäre die Schwester sein bester Schild, nahm er die Kleine in seine Arme und hielt sie vor sein glühendes Antlitz, als er sich beim Eintritt seiner Eltern vom Boden erhob. Sie rief fröhlich: „Papa!" Maurice berichtete voll Eifer ihre Heldenthaten, und so ging

die Begrüßung vorüber. Hierauf nahm Mr. Kendal die Kleine von Gilbert's Arme und gab sie ihrer Mutter, die sich mit ihr und Maurice entfernte.

„Hast Du mir Nichts zu sagen?" hob Mr. Kendal nach einer Pause an; als Gilbert jedoch nur mit kläglichem, scheuen Blicke zu ihm aufsah, fuhr er fort: „Du brauchst Dich nicht vor mir zu fürchten; ich glaube, Du hast mehr aus Schwäche, als aus Neigung zum Bösen gefehlt, und deshalb baue ich auf die Wahrhaftigkeit Deiner Reue."

Diese gütigen Worte ermuthigten Gilbert; er versicherte seinem Vater, wie dankbar er seine Milde anerkenne; er bereue seine Verirrungen schmerzlich und werde dieselben auf jede mögliche Weise gut zu machen suchen.

„Ich glaube Dir, Gilbert," sprach sein Vater; „aber Du wirst wohl wissen, daß Du das Geschehene nur dann gut machen und in Zukunft ähnliche Schande vermeiden kannst, wenn Du größere Festigkeit zeigst."

„Ich weiß es," entgegnete Gilbert traurig.

„Ich kann nicht in Dein Herz blicken," fuhr Mr. Kendal fort. „Ich kann nur hoffen und glauben, daß Dein Kummer über das verübte Unrecht eben so tief, ja noch tiefer ist, als der Schmerz über die öffentliche Schande, auf welche ich verhältnißmäßig wenig Gewicht lege."

Gilbert betheuerte, daß Dem wirklich so sei, und Dies war auch nicht mehr als die Wahrheit. Außer dem Bereiche der Versuchung und in der reinen Atmosphäre des elterlichen Hauses erschienen ihm die rohen Späße und Lustbarkeiten, zu denen er sich hatte mit fortreißen lassen, widerlich, und die Erinnerung daran machte ihn nur noch elender.

„Ich bin bereit, mich Allem zu unterwerfen," fügte er eifrig hinzu. „Sobald Du mir verzeihst, will ich Alles ertragen."

„Ich vergebe Dir von ganzem Herzen," entgegnete Mr. Kendal liebevoll. „Mein einziger Wunsch geht dahin, das Beste für Dich herauszufinden. Es ist mir kaum wünschenswerth, Dich nach Oxford zurückzuschicken, um Deine Ehre wieder herzustellen, es sei denn, daß ich Deines festen Widerstandes gegen fernere Versuchungen sicher sein könnte. Nein, sprich jetzt nicht; Dein Verhalten während der Prüfungszeit wird mir mehr sagen, als Deine jetzigen Versprechungen. Ich hatte daran gedacht, mich nochmals an Deinen Cousin John zu wenden, damit er Dich in sein Geschäft aufnimmt, obgleich es jetzt nicht unter denselben Bedingungen geschehen könnte, als damals, wo jene Verirrungen nicht vorgefallen waren."

„Thue, was Du für gut befindest; ich verdiene jede Strafe."

„Nein, Gilbert, Du darfst meinen Beschluß,

welcher Art er auch sein möge, nicht als eine Strafe betrachten, denn er kann nur aus dem Wunsche, für Dein Bestes zu sorgen, hervorgehen. Ich will an Deinen Cousin schreiben und ihn fragen, ob er noch eine Stelle frei hat, ohne Dich entschieden dafür vorzuschlagen, und dann wollen wir die kommenden Monate wie eine Probezeit betrachten, während welcher wir dann sehen werden, was das Weiseste ist. Jetzt habe ich nur noch eine Frage an Dich zu richten, Gilbert, und Du brauchst Dich nicht zu fürchten, mir dieselbe frei und vollständig zu beantworten. Hast Du Schulden in Oxford?"

„Einige," stammelte Gilbert mit gewaltsamer Anstrengung.

„Kannst Du mir die Gläubiger und die einzelnen Schuldsummen nennen?"

Er versuchte sich möglichst genau zu erinnern, obwohl ihn der Ernst, womit sein Vater das Gesagte aufzeichnete, nicht wenig ängstigte und verwirrte.

„Nun denn, Gilbert," schloß Mr. Kendal, „Du hast offen gegen mich gehandelt und sollst nie Ursache haben, es zu bereuen. Jetzt wollen wir nur noch daran denken, daß Du wieder zu Hause bist, und nicht länger bei der Ursache verweilen, welche Dich hierher gebracht hat. Komm hinaus, wir wollen sehen, wie weit die Arbeiten auf den Wiesen sind."

Gilbert schien durch diese Milde weit mehr überwältigt und niedergebeugt, als es durch Vorwürfe hätte geschehen können. Er konnte sich kaum dazu entschließen, mit Maurice zu spielen oder seine Großmutter zu unterhalten, und obgleich ihn seine Schwestern wie gewöhnlich behandelten, so hob er doch nicht ein Mal den Blick, um Sophy's Augen zu begegnen, und sprach selten mit lauter Stimme.

Nichts hätte versöhnender einwirken können, als solcher wahrhafter Kummer, und Sophy, die ihm von ganzem Herzen verzieh und ihre frühere Härte beklagte, beobachtete ihn beständig, denn sie wünschte, Etwas zu seinem Troste beizutragen und ihm ihre Liebe zu beweisen, allein jeder kleine Dienst, den sie ihm erzeigte, schien ihn nur noch mehr niederzudrücken.

Drittes Kapitel.

„Fast hätte ich Ihnen geschrieben und Sie um Verzeihung gebeten," sprach Mrs. Dusautoy, als Albinia am Nachmittag des folgenden Tages zu ihr in das Zimmer trat. „Ich möchte es nur ein Mal versuchen, was dazu gehört, diesen Burschen außer Fassung zu bringen. Er hörte die Vorlesung seines Onkels mit herablassender Miene an, gab uns dann aber zu verstehen, daß er ihm für seine Sorgfalt dankbar sei, sowie daß in Oxford zu viel Eifersucht und Klatscherei herrsche; allein er halte es für das Beste, sich den Behörden stets zu unterwerfen, wie unvernünftig dieselben auch sein möchten. Nachdem er mich heute Morgen mit seinem Besuche beehrt hatte, sagte er, daß er sich nach Gilbert erkundigen wollte. Ich gab ihm zu verstehen, daß er in Willow-Lawn wohl nichts weniger als willkommen sein würde, aber es fiel ihm nicht ein, darauf zu achten. Hat Gilbert ihn gesehen?"

„Gilbert war mit uns im Garten, als man uns meldete, er wäre im Hause. Der arme Junge schauderte und blickte mich wie um Hilfe flehend an, so daß ich ihn mit Maurice spazieren schickte, während ich in den Salon ging, wo ich Lucy im Gespräche mit dem Herrn fand. Ich nahm ein möglichst kaltes, abstoßendes Wesen an, fürchte aber, daß er es für würdevolle Zurückhaltung angesehen hat."

„Armer Junge! Es soll mich nur wundern, was, in aller Welt, mit ihm anzufangen ist? Ich habe die Größe von John's Liebe und Geduld erst jetzt kennen gelernt."

„Glauben Sie, daß er hier bleiben wird?"

„Ich kann es nicht sagen. Wir haben von einer Privatanstalt gesprochen, aber ich glaube wirklich, John hat es lieber, wenn er hier bleibt, und außerdem kann man überzeugt sein, daß er hier nichts Schlimmeres verübt, als einen Hummer zu malen. Es wird jedoch hauptsächlich davon abhängen, was Sie und Mr. Kendal davon denken. Wenn er und Gilbert einander schaden, so müssen alle Rücksichten schwinden."

„Wenn Leute in ihrem Alter dem Bösen nicht ausweichen, so kann es Niemand anders für sie thun," entgegnete Albinia, „und so lange Gilbert in seiner jetzigen Stimmung verharrt, sind sie freiwillig weit mehr von einander geschieden, als wenn man sie

jetzt auf einige Zeit trennte und sie sich dann auf der Universität wiederfänden."

Und Gilbert verharrte wirklich in derselben Stimmung. Die freundliche Aufnahme, welche er in seiner Heimath gefunden, hatte ihn einigermaßen wieder aufgerichtet; dennoch blieb er sehr demüthig und ungemein dankbar, was er durch die unermüdlichste Zuvorkommenheit bewies, so daß er fast Jedermanns Diener wurde. Er hatte keinen anderen persönlichen Zweck im Auge, als daß er seine mangelhaften Studien ergänzte und dem jungen Dufautoy auswich. Er schien die Seinigen wie seine Beschützer zu betrachten und wählte sich stets solche Beschäftigungen, bei denen am wenigsten Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß sie ihn mit dem Vielsylbigen in Berührung brachten. Er besuchte häufig den wöchentlichen Gottesdienst, ritt mit seinem Vater aus, begleitete die Damen bei ihren Wohlthätigkeitsbesuchen und nahm Maurice unter seine Obhut, wenn derselbe auf den Fischfang auszog.

Seine frühere affectirte Verachtung gegen Ulick O'More war gänzlich verschwunden, und da er bemerkte, daß sich der Irländer aus Zartgefühl der Besuche in Willow-Lawn enthielt, so suchte er selbst ihn auf und brachte ihn mit nach Haus, wo der junge Mann seinen Freunden voll Entzücken mittheilte, daß man seinem Bruder eine Cadettenstelle angeboten habe.

„Glücklicher Mensch!" murmelte Gilbert.

Trotzdem Gilbert die guten Eigenschaften Ulick's schätzte, ja bewunderte, so kam es doch zu keiner Vertrautheit oder Freundschaft zwischen den beiden jungen Leuten; ihr Benehmen war frei und ungezwungen, aber es fand keine gegenseitige Annäherung zwischen ihnen statt, sowie es zwischen Ulick und Mr. Kendal der Fall war.

Als die Goldsmiths ihr alljährliches Diner gaben, war Albinia nicht wenig überrascht, Ulick O'More unter den Eingeladenen zu finden.

„Ich bin eigentlich nur Dreibein's Stellvertreter," erläuterte er; „eigentlich müßte Hyder-Ali hier speisen! Ja, er ist es gewesen, er ganz allein!"

„Was für eine Heldenthat hat er denn ausgeführt?"

„Wir hatten dem Farmer Martin hundertundzwanzig Pfund in Papieren ausgezahlt, und er hatte sich kaum aus dem Comtoir entfernt, als wir den kleinen Hyder knurren und kläffen hörten, während ein Kerl brüllte und fluchte, als ob er oben auf dem Jahrmarkt wäre, und der Farmer Diebe rief. Der kleine Hyder hatte sich in die Ferse des Schurken eingebissen, der die Papiere aus der Tasche des Farmers gestohlen hatte. Ich faßte ihn, John lief nach der Polizei, und der Spitzbube sitzt jetzt in festem Gewahrsam."

„Welche Schande, Mr. Kendal um die Verhaftung zu bringen!"

„Der Polizeidiener sagte, er wäre ausgegangen, und so brachten wir den Schuft mit um so größerer Genugthuung zum Admiral, als er der Bewohner von einem der Lieblingswirthshäuser des Admirals in Tibb's-Alley ist."

„Wenn Gilbert nur erst mündig ist," sprach Albinia, „wehe dann Tibb's-Alley! — So sind Sie denn der Stellvertreter Dreibein's?"

„Ich vermuthe es, denn als ich nach Haus kam, fand ich die Einladung. Ich wäre gern noch zu Ihnen heruntergekommen, aber es war bereits zu spät geworden."

Es wurde viel über Hyder's Klugheit gesprochen, und O'More schien fast zum Helden des Tages bestimmt zu sein, allein Dies wurde bald durch die trockene Kürze seines Onkels verhindert, sowie durch die Anmaßung, womit Mr. Cavendish Dusautoy das Gespräch auf Pistolen, Couriere, Wachen und andere Bedürfnisse für eine Reise durch die Abruzzen gelenkt hatte. Der erprobte Muth des Vielsylbigen bei mehrfachem blinden Lärm verdunkelte natürlich das Abenteuer von einem wirklichen Taschendiebe, den ein Zigeunerhund und ein Commis gefangen hatten.

Ulick gewahrte jedoch keinerseits einen Mangel an Achtung, bis später am Abend, wo die jungen Kendals erschienen und er natürlich einem Jeden von ihnen die That seines Dreibein zu erzählen

wünschte. Bei Sophy und Gilbert fand er die gewünschte Aufmerksamkeit und Bewunderung, als er sich dann aber auch zu Lucy wendete, hatte dieselbe weder Augen noch Ohren für ihn, und da der Geistliche sie darauf aufmerksam machte, daß Mr. O'More mit ihr spräche, so wendete sie sich mit so schnippischem Wesen zu ihm, daß er sich veranlaßt sah, sie um Verzeihung zu bitten und sich zurückzuziehen.

Alle Gesellschaften in Bayford dauerten selten länger, als bis wenige Minuten nach zehn Uhr, aber wenn Mr. Cavendish Dufautoy und Miß Kendal ein Mal von dem Piano und der Guitarre Besitz genommen hatten, so war an kein Ende zu denken. Ein Lied jagte das andere, sie verlangten nichts Anderes, als ihre eigene Harmonie, und warteten kaum auf Miß Goldsmith's schläfrigen Dank. Der Geistliche blieb höchst ungern spät in Gesellschaft und den Kendals erschien jedes neue Musikstück wie eine Mißhandlung ihrer Wirthe; allein die beiden Künstler kehrten dem Publicum den Rücken und machten keine Pause, so daß es elf Uhr schlug, als Mr. Kendal in seiner Verzweiflung Hand an seine Tochter legte und sie grausamer Weise hinwegführte.

Es war ein so augenscheinliches Hofmachen, daß Albinia nachsann, wie sie demselben ein Ende machen könnte. Sie fürchtete jedoch, daß ihre Vorstellun=

gen darüber Lucy's Eitelkeit schmeicheln würden, und verhielt sich vollkommen ruhig, bis die junge Dame plötzlich von einer großen Leidenschaft für das Reiten erfaßt wurde. Das alte Pony hatte bereits schweren Dienst, um Sophy's Bedürfnissen und Maurice's Anforderungen zu genügen; allein Lucy's Seele war hoch über Ponies erhaben und hatte sich vielmehr auf Gilbert's Stute gerichtet.

„Und was soll Gilbert reiten?"

„Oh, Papa braucht ja Captain nicht immer, oder Mr. Cavendish Dufautoy würde ihm Bamfylde leihen."

„Sehr verbunden," entgegnete Gilbert satyrisch.

Am folgenden Morgen verkündigte Lucy mit freudestrahlendem Antlitz, daß Alles abgemacht sei. Mr. Cavendish Dufautoy würde am Nachmittag seine Lady Elmira herunterbringen, damit sie dieselbe versuchte, so daß Gilbert sein Pferd behalten und ebenfalls mitreiten könnte, welche Erlaubniß er mit einem langgezogenen Pfeifen und einem Blick auf Mrs. Kendal empfing, worauf er das Zimmer verließ.

„Wie ungefällig!" schmollte Lucy. „Nun, Sophy, dann mußt Du Deinen alten Reithut so gut als möglich zustutzen, denn es wird doch nicht passen, daß ich ohne irgend Jemand reite."

Sophy that wie ihr Bruder, indem sie Mrs. Kendal mit bittender Miene, voll stummer Ent-

rüstung anblickte, während Albinia's Antlitz so großes Mißvergnügen aussprach, daß Lucy ernstlich besorgt zu werden begann.

„Oh, Mama, Du wirst Doch Nichts dagegen einzuwenden haben? Du bist ja auch mit Papa ausgeritten, als er bei Colonel Bury zum Besuch war."

„Wirklich, Lucy," rief ihre Schwester, „selbst Dir hätte ich einen solchen Vergleich nicht zugetraut!"

„Es ist doch Dasselbe"' entgegnete sie verdrießlich, aber tief erröthend.

Sophy sprang auf, um sie anzusehen, während sich Albinia bemühte, mit möglichster Ruhe zu fragen:

„Dasselbe wie was?"

„Nun, Algernon und ich."

Sophy erhob sich jetzt abermals und verließ das Zimmer; ihr Aussehen und Benehmen flößte den beiden Zurückbleibenden eine Art Scheu ein, so daß mehre Minuten verstrichen, ehe die erröthende Albinia es wagte, das gefürchtete Gespräch wieder aufzunehmen.

„Nun, Lucy, willst Du so gut sein, mir den Sinn dieser sonderbaren Aeußerung zu erklären?"

„Allerdings — ich gestehe, es war sehr verschieden. Papa war so alt, und dann waren wir da," stammelte Lucy; „aber ich dachte, Du wüßtest, wie es wäre — wie diese Dinge —"

„Halt, Lucy, willst Du mir hierdurch zu verstehen geben, daß Du zu Mr. Cavendish Dusautoy in denselben Beziehungen — nein, ich kann es nicht aussprechen!“

„Ich weiß nicht, was Du meinst,“ sprach Lucy, die jetzt etwas ängstlich zu werden begann. „Ich hätte nie gedacht, daß solch' ein Aufhebens davon gemacht werden würde, weil ich ausreiten will.“

„Du hast mir zu so viel mehr Vermuthungen Anlaß gegeben, daß es meine Pflicht ist, endlich auf eine Erklärung zu dringen.“ Albinia fürchtete, in zu kaltem Tone gesprochen zu haben, und fügte deshalb hinzu: „Ich hatte gehofft, daß Du mir größeres Vertrauen schenken würdest.“

„Ach, Du hast ja stets nur Scherz über ihn gemacht!“ klagte Lucy.

„Aber jetzt thue ich Das nicht, denn die Sache ist zu ernst, wenn Du Dich nämlich in der That zu dem Glauben hast verleiten lassen, den Aufmerksamkeiten, welche er Dir erweist, weil Du das einzige Mädchen im Orte bist, welches er seiner Beachtung für würdig hält, eine ernstere Absicht unterzulegen.“

„Oh, es ist ihm auch Ernst,“ sprach Lucy mit größerer Wärme und weniger Eitelkeit, als sie bisher gezeigt hatte.

„Und was hat er Dir denn eingeredet, mein armes Kind?“ fragte Albinia theilnehmend. „Wohl

weiß ich, daß es Dir schwer fallen wird, aber ich halte es für sicherer und passender, wenn Du mir sagst, wie weit die Sache geht."

„Es ist eigentlich nicht Viel," sprach Lucy in einem Tone, der das Gegentheil verrieth, und obgleich ihre Wangen brannten, so verursachte ihr das Geständniß doch einen gewissen Triumph und weit weniger Verlegenheit, als ihrer Zuhörerin. „Er hat mir nur versichert — er sagte — nun, Mama, Du hast es zu wissen verlangt, und so muß ich — er sagte, daß er seine Ansichten über englische Schönheit geändert hätte — weißt Du, Mama. Und ein anderes Mal sagte er, er hätte Europa durchwandert, um — um den Liebreiz an den Ufern der Baye zu finden. War Das nicht absurd? Und er sagt, er hielte es nicht für halb so viel, daß eine Dame selbst so sehr begabt wäre, als wenn sie die Talente Anderer zu würdigen verstände — und noch ein anderes Mal sagte er, die Principessa Bianca di Moretti würde sehr enttäuscht sein."

„Nun, mein Kind," sprach Albinia, indem sie ihren Arm zärtlich um Lucy schlang, „an und für sich sind diese Dinge vielleicht kaum der Mühe des Erzählens werth. Ich kann Dich kaum tadeln, sondern nur wünschen, daß ich mehr auf meiner Hut gewesen wäre und Dich mehr unterstützt hätte. Sieh, wenn er sich so wenig daraus macht, jene

Dame zu enttäuschen, kann er nicht eben so gegen Dich handeln?"

„Aber sie ist eine Italienerin und eine Katholikin," rief Lucy.

Albinia konnte sich des Lächelns nicht erwehren, und Lucy, welche gewahrte, wie wenig Gültigkeit diese Entschuldigung hatte, fügte hinzu:

„Ich meine — natürlich hatte es nicht das Geringste zu bedeuten."

„Sehr möglich; aber wie würde es Dir gefallen, wenn er ein Mal Jemand erzählte, daß Miß Kendal sehr enttäuscht sein würde?"

„Oh, Mama," rief Lucy, indem sie sich hastig aus ihrer Umarmung losmachte, „Du kannst es nicht wissen!"

„Ich kann es allerdings nicht sagen, meine arme Lucy," erwiderte Albinia. „Ich fürchte, es wird jedenfalls Kummer und Unruhe zur Folge haben, wenn Du Dich von ihm fesseln ließest, denn selbst wenn er es ernst meinte, so würde es nicht recht sein, an Jemand zu denken, der sich so wenig bemüht hat, gut zu sein."

Lucy stand einige Augenblicke, ehe sie den Sinn dieser Worte faßte, dann sank sie auf einen Stuhl.

„Oh, ich sehe, wie es kommen wird!" rief sie. „Man wird ihn behandeln, wie Großpapa Capitain Pringle behandelt hat — und mir wird das Herz dabei brechen!"

Sie brach in Thränen aus.

„Meine Liebe, Dein Vater und ich, wir werden unser Bestes thun, um Dich glücklich zu machen, und wir würden niemals heimlich zu Werke gehen. Wir werden gegen Dich stets als liebende Eltern handeln, nie wie Tyrannnen."

Lucy wurde ruhiger und ließ Albinia ihre Hand nehmen.

„Nun will ich aber schreiben und das Schicken des Pferdes ablehnen, denn es würde zu sehr auffallen."

„Aber nicht wahr, Mama, Du wirst ihn nicht gänzlich verbannen?"

„Ich werde Nichts in unserem gewöhnlichen Umgange ändern, wenn ich nicht Ursache dazu habe. Er ist viel zu jung, als daß wir Das, was er gesagt hat, für Ernst nehmen, und ich bitte Dich, es Dir aus dem Sinne zu schlagen, denn es würde zu traurig für Dich sein, wenn Du ihn lieb gewönnest und dann fändest, daß er es nicht ernstlich meinte, und selbst wenn er es thäte, weißt Du doch, wie unrecht es sein würde, Jemanden zu lieben, auf dessen wahre Güte und Würdigkeit nicht zu bauen ist."

Albinia's Güte beruhigte Lucy, und obgleich sie noch einige Thränen vergoß, widersetzte sie sich ihrem Entschlusse doch nicht. Es schien ihr schmeichelhaft, ein Gegenstand der Sorge zu sein, und

Albinia's besondere Zärtlichkeit that ihr wohl, während der Gedanke, daß Algernon sie vermißte, ihr eine angenehme Aufregung verursachte, so daß sie sehr lenksam und nicht allzu niedergeschlagen war. Albinia faßte noch zuversichtlichere Hoffnung für ein befriedigendes Ende, als Mrs. Dusautoy ihr mit einem Blicke des Einverständnisses erzählte, Algernon würde zu einem Verwandten seiner Mutter reisen, zu einem Mr. Greenaway, der sechs Töchter hätte, lauter sehr feine, junge Damen.

Sechs feine, junge Damen! Albinia hätte sie Alle umarmen mögen und war so vergnügt, daß sie Mr. Cavendish Dusautoy mit einem freundlichen Kopfnicken beehrte, als sie ihm auf dem Heimwege begegnete.

Allein beim Eintreten in das Haus wurde sie mit einem so bedeutungsvollen Tone in die Bibliothek gerufen, daß sie die Mittheilung, Mr. Cavendish Dusautoy sei dagewesen, nicht erst bedurft hätte.

„Ich sagte ihm," berichtete Mr. Kendal, „er wäre zu jung, als daß ich seine Werbung berücksichtigen könnte, und außerdem gab ich ihm zu verstehen, daß er Geschehenes gut zu machen hätte, ehe er sich in einer solchen Angelegenheit an mich wenden dürfte."

„Hoffentlich hat er Deine abschlägliche Antwort richtig verstanden."

„Er zwang mich, deutlicher zu sprechen, als ich

es eigentlich beabsichtigte. Er schien im höchsten Grade erstaunt. Volle drei Minuten starrte er mir in das Gesicht, ehe er an meine Weigerung glauben konnte. Der arme Junge muß eine wahrhafte Liebe empfinden, denn andere Beweggründe sind ja nicht vorhanden."

„Und Lucy ist wirklich ungemein hübsch."

Mr. Kendal warf einen Blick auf das Bild über dem Kamin, lächelte wehmüthig und schüttelte das Haupt.

„Armes Mädchen," fuhr Albinia fort; „in welche Aufregung wird es sie versetzen! Allein sie hat sich bisher so gut benommen, daß ich hoffe, sie wird es auch ertragen, besonders wenn, wie ich sehnlich wünsche, eine der sechs Cousinen ihn in Fesseln schlägt. Hast Du mit ihr gesprochen?"

„Ist es nöthig?"

„So sprach ihr Großvater auch," sagte Albinia lächelnd, als er Etwas von „Thorheit — ein bloßes Kind — nur den Kopf verdrehen" murmelte. „Die Hauptsache ist ja bereits geordnet, so daß wir es nur beharrlich durchzuführen brauchen. Uebrigens würde es auch nicht ganz recht sein, wenn wir sie in dem Wahne ließen, als habe er gar keine ernsteren Absichten gehegt; ich habe ihr versprochen, offen gegen sie zu handeln, und wir müssen ihr jetzt Wort halten, wenn wir ein Gleiches von ihr erwarten wollen."

„Und Du glaubst, daß es sie ernstlich unglücklich machen wird?"

„Sie fühlt sich durch seine Aufmerksamkeit sehr geschmeichelt, allein wie tief es gegangen ist, kann ich nicht sagen."

„Wenn sich nur Niemand um anderer Leute Töchter bekümmern wollte!" rief Mr. Kendal in halb komischem Aerger. „Du wirst also mit ihr sprechen, Albinia, und wirst ihr sagen, daß sie mich nicht für hart hält; dann kommst Du wohl und sagst mir, wie sie es aufgenommen hat?"

„Willst Du nicht lieber selbst mit ihr sprechen?"

„Glaubst Du, daß es sein muß?" fragte er widerstrebend. „Du verstehst sie doch weit besser zu behandeln."

„Ich meine, daß es Dir zukomme," versetzte Albinia halb entschieden, halb bittend. „Sie weiß, daß ich jenem Menschen abgeneigt bin, und möchte es für meinen Betrieb halten, wenn sie es nur durch mich erfährt. Gegen Das, was Du sagst, kann sie keine Einwendungen machen, und außerdem giebt es Augenblicke, wo zwischen Vater und Kind keine Mittelspersonen stehen sollten."

„Wenn es Sophy wäre, so würde ich besser wissen, was ich zu thun habe."

„Sophy würde Dich in keine solche Nothwendigkeit versetzen."

„Nein. Ich habe mir eingebildet —" er hielt

lächelnd inne, während sie ihn so erwartungsvoll anblickte, daß er sich fast schämte, weiterzusprechen. „Ich habe geglaubt, unser Geschmack wäre ziemlich derselbe. Hast Du nie bemerkt, was ich meine?"

„Oh, ich bemerke nie Etwas! Ich habe von Maurice und Winifred nicht eher Etwas gewußt, als bis er mir es sagte. Wen hast Du im Auge? Ich habe stets geglaubt, die Liebe würde viel bei Sophy thun, und ich sehe auch, daß sie ein ganz anderes Geschöpf geworden ist. Meinst Du, daß es Mr. Hope ist?"

Diese unwahrscheinliche Vermuthung versetzte Mr. Kendal in das höchste Erstaunen.

„Wie kann man an Jemand anders denken, als an O'More?"

„Oh, Das wäre ja zu herrlich!" rief Albinia. „Wie habe ich nur nicht gleich daran denken können — aber sein Benehmen gegen uns Alle war stets so harmlos und verwandtschaftlich!"

„Es ist vielleicht auch nicht so," sprach Mr. Kendal; „und unter den jetzigen Verhältnissen würde es kaum wünschenswerth sein."

„Wenn der alte Goldsmith handelte, wie er handeln sollte, so würden wir unsere Sophy nie verlieren — und was für einen Schwiegersohn hätten wir dann! Er besitzt ganz den heiteren Character, dessen sie zur Ergänzung des ihren bedarf."

„Nun, dies Alles schwebt noch sehr im Unge-

wissen," sprach Mr. Kendal. „Ich wünschte nur, der gegenwärtige Fall wäre eben so befriedigend."

„Ich möchte wohl lieber die arme Lucy rufen."

„Komm aber mit ihr zurück," bat Mr. Kendal unruhig.

Lucy's Aussehen bewies, in welcher schmerzlichen Erwartung sie geschwebt hatte. Ihre Augen blitzten, die Wangen waren dunkel geröthet und ihr Gesicht strahlte von einer Erregung, welche sie ungewöhnlich schön erscheinen ließ. Albinia empfand das innigste Mitleid, als sie die Hand ihrer Stieftochter ergriff, während Mr. Kendal von diesem lebenden Abbilde seiner Jugendliebe tief erschüttert dastand.

„Lucy," hob er endlich in liebevollem Tone an, „ich sehe, daß ich Dir nicht erst zu sagen brauche, weshalb ich nach Dir geschickt habe. Du bist noch sehr jung, mein Kind, und mußt es uns überlassen, für Dein Glück zu sorgen."

„Ja," flüsterte Lucy, flehend zu ihm emporblickend.

„Dieser Herr besitzt manche Eigenschaften, welche ihm in den Augen einer jungen Dame günstig sein mögen; aber es ist unsere Pflicht, weiter zu sehen, und ich fürchte, daß ich Nichts an ihm entdecken kann, was mir gestattet, ihm ein für mich so kostbares Gut anzuvertrauen."

Lucy's Antlitz verrieth die größte Bestürzung

und ihre Hand lag wie abgestorben in derjenigen Albinia's. Mr. Kendal wendete den Blick von ihr ab und richtete ihn auf seine Gattin.

„Ich habe so viel Elend aus Mangel an religiösen Grundsätzen entstehen sehen, daß ich, selbst wenn die moralische Seite makellos zu sein schiene, zu Jemand, der keine Spur von Religiosität zeigte, niemals Vertrauen haben könnte; um so mehr würde ich es für ein offenbares Unrecht halten, wenn ich in die Verbindung mit einem solchen Menschen willigte. Du mußt selbst einsehen, daß wir jede Gelegenheit gehabt haben, uns eine Meinung über diesen jungen Mann zu bilden und daß er uns keinen Grund gegeben hat, zu glauben, er werde jene uneigennützige Sorge für Dein Wohl entfalten, welche uns unbedingt wünschenswerth erscheint."

Albinia suchte diese Rede in ein faßlicheres Gewand zu kleiden.

„Du weißt, meine Liebe, wie er stets seinem Willen gefolgt ist, ohne sich darum zu bekümmern, wie unangenehm es für seinen Onkel und seine Tante war. Wir wissen, daß sein Temperament nicht immer freundlich ist, und da Du ihn mit anderen Augen ansiehst, so mußt Du uns das Urtheil überlassen."

Lucy zog ihre Hand hastig fort und brach in Thränen aus. Ihr Vater blickte Albinia an, als ob er erwartet hätte, daß sie ihm diese Unannehm=

lichkeit ersparen würde; sie flüsterte der Weinenden zu, daß sie Papa nicht betrüben sollte, worauf diese ihrem Schluchzen Einhalt that.

„So, Das ist recht, mein Kind," sprach er nun. „Ich sehe, daß Du bereit bist, Dich unserem Urtheil geduldig zu unterwerfen, und Du wirst Dich auch überzeugen, daß es zu Deinem Besten dient. Wir werden Alles thun, was in unserer Macht liegt, um Dir beizustehen und Dich glücklich zu machen."

Er beugte sich zu ihr herab, um sie zu küssen, und überließ sie dann seiner Gattin.

Bei solchen Familienscenen erweist sich die Logik weit weniger nützlich, als die Kunst, einen friedlichen Schluß herbeizuführen. Lucy's Scheu vor ihrem Vater kam diesem wesentlich zu Statten; außerdem war sie von seiner ungewöhnlichen Milde gerührt und hatte nicht begriffen, wie vollständig die Bewerbung abgewiesen worden war. Was er sich erspart hatte, war Albinia noch vorbehalten. Die Aermste weinte und schluchzte, ohne auf Vernunftgründe zu hören, und war endlich so erschöpft, daß sie den ganzen Tag über im Bette bleiben mußte.

Gilbert und Sophy konnten über die Ursache ihres Kummers natürlich nicht im Unklaren sein.

„Sage Lucy," sprach Ersterer zu seiner Stiefmutter, „wenn sie für das ganze Leben elend zu sein wünschte, so wäre sie auf dem besten Wege dazu. Er ist ein eingefleischter Tyrann, dickköpfig

und eigenwillig, und der schlimmste Character, der mir vorgekommen ist. Es giebt Niemand, für den er fühlt, den er bewundert, außer sich selbst. Seine Frau wird eine vollständige Sclavin sein!“

Sophy's Ansichten über den jungen Herrn waren nicht günstiger, nur peinigte sie die Furcht, Lucy könne dann eben so an gebrochenem Herzen leiden, wie es Tante Maria ergangen war. Um das Maß ihres Unglücks voll zu machen; entlockte ihr die Großmama durch ihre manchfachen Fragen das Geständniß, daß der Antrag abgewiesen worden sei.

Armer, guter Mr. Meadows! Hast Du Dich nicht vor Entsetzen im Grabe herumgedreht! Fünftausend Pfund jährliche Einkünfte abgewiesen! Großmama war nahe daran, in Ohnmacht zu sinken, als ihr ein Gedanke kam, welcher ihrem sonst so schlichten, milden Gesichte einen Ausdruck von Schlauheit verlieh. Mr. Kendal wollte es jedenfalls hinausziehen, bis der junge Mann ein Wenig älter sein würde. Es konnte ihm nicht ernstlich einfallen, seine Tochter um eine solche Partie zu bringen, und die gute Lucy würde dann eigene Equipage haben und bei Hofe vorgestellt werden!

Sophy widerlegte Dies auf das Heftigste, und die arme Großmama, welcher Weltklugheit mit vieler Mühe als eine Pflicht eingeprägt worden war, und die sich stets für sehr tugendhaft hielt, wenn

sie in diesem Sinne sprach, fing an zu weinen. Die entsetzte Sophy erging sich nun in flehentlichen Entschuldigungen, so daß Albinia zuletzt Beide in Thränen fand und sich genöthigt sah, Sophy infolge heftiger Kopfschmerzen ebenfalls auf die Krankenliste zu setzen.

Es war eine sehr unbehagliche Zeit. Lucy weinte bei der geringsten Veranlassung, beklagte sich jedoch nie und war so unterwürfig und sanft, daß die Uebrigen fast eben so unglücklich waren, als sie selbst.

Endlich wurde sie durch den längst versprochenen Besuch von Mrs. Annesley und Miß Ferrars aufgeheitert. Albinia brauchte jetzt keine Furcht mehr zu hegen, ihre Kinder oder ihre Häuslichkeit zu zeigen.

Die kleine Albinia strahlte in voller Schönheit und herzgewinnender Anmuth, und Maurice's Aehnlichkeit mit seinem Onkel William entzückte die Tanten, obgleich sie sich nicht wenig darüber entsetzten, daß seine Mama es mit der größten Ruhe zuließ, wenn er sein Leben oder seine Gliedmaßen in Gefahr brachte; ebenso bekränkten sie seine Schwestern, indem sie von Kindern gleichen Alters erzählten, welche Französisch sprachen und in der Geschichte lasen, wohingegen er nicht einmal U — n — d lesen konnte, ohne zu buchstabiren. Wenn er sich aber auch nicht auf das Lesen verstand, so verstand

er sich doch desto besser auf das Reiten, und Mrs. Annesley wußte kaum, welche unendliche Freude sie ihm bereitete, als sie Gilbert beauftragte, ihm ein Pony als sein Privateigenthum anzuschaffen.

Miß Ferrars war nicht darauf vorbereitet gewesen, Einen von den sechsunddreißig O'Mores hier auftauchen zu sehen. Sie ertheilte einige gutgemeinte Winke über voreilige Vertrautheit, und als dieselben mit einer Lobpreisung der Liebenswürdigkeit der O'Mores geschlagen wurden, stimmten beide Tanten darin überein, daß die liebe Albinia noch ein wahres Kind sei und sich nicht für die Obhut der Mädchen eigne; es wäre ein Werk der Barmherzigkeit, Lucy mit nach Brighton zu nehmen und ihr ein Wenig von der Welt zu zeigen, sonst würde Albinia sie gewiß eine Beute des irischen Commis werden lassen.

Sie fanden Gefallen an Lucy's hübschem Gesicht und gefälligem Wesen und freuten sich, ein junges Mädchen bei sich zu haben. Sie bemerkten ihr bleiches, niedergeschlagenes Aussehen und glaubten, die Seeluft würde ihr gut thun, und obgleich Lucy sich einbildete, für die Welt und ihre Freuden abgestorben zu sein, so war sie doch nicht unempfänglich für die Verschönerung ihrer Garderobe, sowie für die Ehre und Freude über jene Einladung. Am Abend vor ihrer Abreise weinte sie bitterlich und schluchzte an Albinia's Halse: „Oh, Mama, was

wird ohne Dich aus mir werden?" Aber am folgenden Morgen reiste sie fröhlichen Muthes ab, und Albinia gab sich der frohen Zuversicht hin, daß ihr Vorbild männlicher Vollkommenheit bald aufhören würde, vielsylbig zu sein.

Ihre ersten Briefe lauteten allerdings kläglich genug, nahmen jedoch bald einen heiterern Ton an, und sie berichtete darin, wie ihre Morgen durch Musik- und Zeichnenstunden ausgefüllt wurden, während sie die Abende ruhig und angenehm in Gesellschaft von Bekannten verlebte, mit denen die Tanten in Brighton zusammengetroffen waren. Tante Gertrude schrieb, daß ihre Pflegebefohlene ihr blühendes Aussehen wieder erlangt hätte und sehr bewundert würde, was Lucy's heiterer, selbstzufriedener Styl bestätigte.

Albinia empfand mehr Erleichterung als Erstaunen, da die Briefe an Länge und Zahl abnahmen, denn sie wußte aus eigener Erfahrung, wie wenig einsame Stunden in dem Familienhôtel zu finden waren; da es ihr selbst an briefstellerischer Begabung mangelte, so erwiderte sie Lucy's Herzensergießungen nur durch flüchtige Briefchen, welche sie den umfangreichen Episteln Gilbert's und Sophy's beifügte, die, gleich ihrem Vater unendliche Massen von Briefbogen ausfüllen konnten.

Viertes Kapitel.

„Nun, da haben wir es!“ rief Ulick O'More. „Jetzt kann ich Ihnen Allen Lebewohl sagen — es ist aus!“

Mr. Kendal stand wie versteinert.

„Er hat meinen Vater und meine Familie beleidigt,“ rief Ulick, „und glaubt wohl, daß ich noch einen Buchstaben für ihn schreiben werde?“

„Ihr Onkel?“

„Nennen Sie ihn nicht meinen Onkel! Ich wünschte, ich hätte sein kaltes, liebloses Auge nie erblickt, noch den Namen und die Ehre meiner Familie in seine Macht gegeben!“

„Was hat er Ihnen denn gethan?“

„Er hat mir den Vorschlag gemacht, mich als seinen Compagnon aufzunehmen“ — berichtete Ulick mit blitzenden Augen, und als sich hierauf ein allgemeiner Ausruf vernehmen ließ, der mit seinen Empfindungen nicht im Einklange stand, so fuhr er heftig fort: „Halt, Sie haben mich noch nicht zu Ende gehört! Es war mit der Bedingung ver-

knüpft, ich solle meinen Namen ändern, das O weglassen, welches mir von meinen Vorfahren zugefallen ist, welche Könige und Fürsten waren, ehe die seinigen am Wege Steine klopften!"

„Er hat sich erboten, Sie zu seinem Compagnon zu machen?" fragte Mr. Kendal.

„Meinen Sie, ich könnte auf solche Bedingungen hören?" entgegnete der junge Mann voll Entrüstung. „Das O aufgeben! Wahrhaftig, ich wäre nie im Stande, meinen Brüdern wieder in das Gesicht zu blicken!"

„Aber, Ulick —"

„Reden Sie mir nicht zu, Mr. Kendal. Ich würde meinen Namen nicht verkaufen, und wenn Sie wie Plato mit mir argumentirten, oder wenn sein Geschäft die Bank von England wäre! Eben so gut könnte ich gleich Engländer werden."

„Dies war also die Beleidigung?"

„Groß genug war sie schon an und für sich, und doch ist es noch nicht Alles. Als ich ihm kaltblütig darauf antwortete — ich versichere Ihnen, daß ich so ruhig war, wie in diesem Augenblicke — was hat er Anderes zu thun, als es Narrheit und uns eine Bande irischer Bettler zu nennen! Bettler mögen wir wohl sein, aber wir lassen uns nicht von ihm kaufen!"

„Diese Aufnahme seines Vorschlages mag ihm allerdings etwas unerwartet gekommen sein."

„Das ist wohl möglich! Die Engländer glauben, mit Geld könnten sie Alles kaufen! Ich würde dem armen Alten seine Unwissenheit verziehen haben, wenn er mein O nur nicht noch gemein genannt hätte. — Gemein! Als ich ihm hierauf erzählte, wie es von Tigearnach, dem O'More von Ballymakilty herstammt, welcher zur Zeit des Königs Mac Murrough, Tanist von Connaught war und Phadrig den O'Donoghoe in der Schlacht von Shoch-knockmorty im Einzelkampfe tödtete und ihm die Nase wegbiß, was er ein süßes Rachestück nannte, da sagte er mir, ich wäre verrückt und er wollte meine unsinnigen Geschichten von den irischen Wilden gar nicht hören. Ich entgegnete ihm, daß ich es nicht dulden könnte, meine Familie beschimpfen zu hören, worauf er behauptete, ich wäre unverschämt und sollte wegen der mir angethanen Schmach noch um Entschuldigung bitten. Er meinte, daß er schon vom Anfange gewußt hätte, was es hieße, mit Einem aus unserer Familie zu verkehren, es wäre nicht besser, als wenn man eine seidene Börse aus einem Paar Schweinsohren machen wollte. „Ich bin Ihnen sehr verbunden für das Compliment," versetzte ich ganz ruhig und höflich, „aber kein irisches Schwein würde seine Ohren für eine Börse verkaufen." Und hierauf entfernte ich mich vollkommen artig und vernünftig. Aha — ich sehe, was Sie gern thun möchten, Mr. Kendal,

aber ich bitte Sie inständigst, es zu unterlassen. Es giebt Dinge, die ein Gentleman nicht geduldig hinnehmen darf, und ich könnte es nicht ertragen, wenn Sie es für meine Pflicht erklärten, daß ich es anhöre, wie man meinen Vater und seine Familie schmäht. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich es könnte. Sie wollen es nicht —" wendete er sich gegen Albinia.

„Oh, nein; aber ich meine, Sie sollten es versuchen, Mr. Goldsmith's geistigen Standpunct zu berücksichtigen."

„Ich berücksichtige ihn vollkommen — wenn es nur zu Etwas nützen könnte. Geistiger Standpunct! Pah, es ist der Standpunct des Hahnes auf dem Bauerhofe, der auf der Spitze seines Düngerhaufens einherstolziert und sich einbildet, der Beschützer des freien Fasans im Walde zu sein. Thor, der ich war, mir jemals die Flügel von ihm stutzen zu lassen! — Aber er hat mich zum letzten Male gesehen. — Nein, verlangen Sie nicht, daß ich nachgebe, es ist unmöglich —"

„Was ist nur mit dem Jungen anzufangen?" flüsterte Albinia ihrem Gatten zu. „Wie können wir ihn dahin bringen, Vernunft anzunehmen?"

„Laß ihn ruhig gehen," entgegnete er, während sich Ulick in einem Strome von Versicherungen ergoß, daß er vollkommen ruhig und gelassen sei.

Mr. Kendal verließ inzwischen schweigend das

Zimmer, um seine Friedensmission anzutreten; allein der Anfang derselben gab wenig Hoffnung, denn Mr. Goldsmith erklärte, daß er nicht ein einziges Wort zu Gunsten des undankbaren Neffen hören wollte.

Mr. Kendal durchschaute bald, daß sich der junge O'More so nützlich gemacht hatte, und daß Mr. Goldsmith trotz seiner anscheinenden Kälte und Gleichgültigkeit seinen Neffen so lieb gewonnen hatte und so stolz auf ihn war, daß er in der That entschlossen gewesen war, ihm einen Antheil am Geschäft zu geben und die Erbschaft, welche bisher nur einem gewissen Andrew Goldsmith, der in dem Comptoir eines Verwandten in Bristol arbeitete, bestimmt gewesen war, zwischen Beiden zu theilen. Er war über seine eigene Großmuth erstaunt und hatte die feurigsten Dankesbezeugungen erwartet, so daß sein Aerger und seine Entrüstung über die Aufnahme seines Vorschlags natürlich sehr groß war, besonders weil er keinen Begriff davon hatte, welche Beleidigung es für den jungen Mann war, daß er das unglückliche O als ein Merkmal des Hibernianismus verbannt wissen wollte.

„Ich frage Sie, Mr. Kendal, als einen verständigen Mann, ob es nicht genug sein würde, um den Credit meiner Firma zu vernichten, wenn ich sie mit einem Namen verbände, welcher wie der eines irischen Heumachers klingt. Ich würde mich jeder Note, die ich ausgäbe, schämen."

„Es ist allerdings unangenehm," versetzte Mr. Kendal, „und besonders da der junge Mann Dies nicht zu würdigen versteht, weil es ein guter, alter Name ist und das O für ein besonderes Merkzeichen des adligen Standes gilt."

„Aber was hat denn ein Banquier mit dem adligen Stande zu thun? Eine hübsche Sorte von Adeligen sind sie noch dazu, in ihrer irischen Hundehütte, mit einem Vater, der ein so großer Abenteurer ist, als nur jemals einer gelebt hat! Als er die arme Ellen mit fortschleppte, habe ich geschworen, daß seine Speculation ihm keinen Nutzen bringen sollte, und ich habe mein Wort gehalten. Ich wünschte nur, daß ich nicht so albern gewesen wäre, mich mit Einem von seiner Sippschaft einzulassen! Nein, nein, dies Mal hilft Ihr Zureden nichts, Mr. Kendal, ich bin fertig mit ihm! Ich möchte ihn jetzt nicht mehr zum Compagnon haben, und wenn er sich John Smith nennen wollte! Ich hatte freilich nicht gedacht, solchen Undank zu ernten — aber es liegt ja im Blute! Ich hätte etwas Klügeres thun sollen, als mit Einem aus jener Bande so viel Wesens zu machen. Und doch ist es Schade, denn seit dem Tode des jungen Bowles haben wir keinen so aufgeweckten, zuverlässigen Burschen hier im Orte gehabt; er hat Viel von dem Goldsmith'schen Wesen, wenn er einmal bei der Arbeit sitzt, und schreibt ganz solche Ziffern,

wie mein armer Vater. Neulich dachte ich, es wäre seine Handschrift, bis ich nach dem Datum sah. Ein sehr begabter Junge — aber es liegt im Blute! — Ich werde Andrew Goldsmith kommen lassen."

Eines von Mr. Kendal's mächtigen Geheimnissen bestand darin, daß er niemals Jemanden unterbrach, sondern es ruhig mit anhörte, wie die Leute sich außer Athem redeten und sich selbst widersprachen.

„Wie es auch kommen möge," bemerkte er endlich, „so haben Sie doch sehr viel für ihn gethan. Selbst wenn Sie Ihre Hand jetzt von ihm abzögen, würde er im Stande sein, eine Stelle zu finden."

„Nun — ja," erwiderte Mr. Goldsmith; „der Junge hatte keine nützlichen Kenntnisse, als er herkam, und wir mußten ihm eine Menge Grillen über Algebra und Logarithmen austreiben; aber jetzt ist er wirklich fast ein eben so guter Rechner, als der alte Johns."

„Jedenfalls würde es Ihnen leid thun, sich von ihm zu trennen, und ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, daß es sich noch ausgleichen wird."

„Bringen Sie mir keine Botschaft! Ich habe schon gesagt, daß ich Nichts hören will."

„Nein, dazu sind die Gefühle des armen Burschen noch viel zu sehr verletzt," sprach Mr. Kendal. „Ob mit Recht oder Unrecht, aber er bildet

sich ein, daß man mit Geringschätzung über seinen Vater und seine Familie gesprochen hat, und ist sehr gekränkt darüber."

„Sein Vater! Wahrhaftig, ich habe nicht den zehnten Theil von Dem gesagt, was jener Mensch reichlich verdient! Wenn der junge Herr so empfindlich ist, so würde er besser thun, wieder nach Irland zurückzugehen."

Weitere Resultate vermochte Mr. Kendal nicht zu erlangen, obgleich es ihm schien, als ob Mr. Goldsmith durch das Bewußtsein der unabhängigen Stellung seines Neffen beunruhigt würde.

Es war ein schwieriges Amt, Frieden zu stiften, wo keine Partei die Empfindungen der anderen verstehen wollte oder konnte. Als er nach Haus kam, hatte Ulick einigermaßen ausgetobt und lieh den Damen um so mehr geneigtes Gehör, als dieselben dem liebenswürdigen Vorfahren Tigearnach und dessen würdiger Nachkommenschaft die gebührende Achtung gezollt hatten. Er war schon so weit gekommen, daß er zugestand, der beleidigende Angriff Mr. Goldsmith's auf das erhabene O könne seinen Grund in dessen Unwissenheit haben, doch müsse er sich ernstlich dagegen verwahren, den Namen seiner Väter abzulegen.

„Das würde auch erniedrigend sein," bekräftigte Sophy.

„Wer könnte wünschen, Sie hierzu zu über-

reden?" fügte Albinia hinzu. „Ihrem Gefühle nach haben Sie jedenfalls ein Recht, sich dessen zu weigern; ich wünschte nur, daß Sie Ihrem Onkel verziehen und nicht mit ihm brächen."

„Seine Unwissenheit verzeihe ich ihm, aber selbst meine Mutter könnte nicht wünschen, daß ich ihm vergebe, was er von meinem Vater gesagt hat."

„Wie aber, wenn er glaubt, daß Ihre Heftigkeit ebenfalls der Verzeihung bedürfe?"

„Nein, ich versichere Ihnen, daß ich kaltblütig und gefaßt war, nur schien es mir nicht schicklich, daß ich stehen blieb, um zu hören, wie mein Vater geschmäht wurde."

Albinia machte der unerquicklichen Verhandlung ein Ende, indem sie bemerkte, daß es Zeit wäre, sich umzukleiden, und Sophy, die vor Entrüstung und Mitgefühl glühte, folgte ihr aus dem Zimmer.

„Es würde wahrhaft erniedrigend sein, um Verzeihung zu bitten, daß er seinen Vater vertheidigte, den er falsch beurtheilt glaubte," sprach Albinia.

Sophy erhob gegen das Wort „glaubte" Einspruch.

„Oh, natürlich, er kann sich nicht irren!" versetzte Albinia, aber kaum waren die Worte gesprochen, als sie über die Gluth, welche dieselben auf die Wangen des Mädchens zauberten, eben so sehr erstaunte, als sie sich daran erfreute.

„Wie glaubst Du, daß es enden wird?" fragte Sophy.

„Ich kann mir kaum denken, daß er nicht wieder in Gnaden aufgenommen werden sollte, und doch — es wäre vielleicht besser."

„Ja, ich glaube, er würde in Indien schneller vorwärts kommen," sprach Sophy eifrig; „er könnte eben so gut sein Glück dort machen, wie Gilbert es einst machen sollte."

Wäre es Albinia wohl möglich gewesen, ihre Augen vor einem bedeutungsvollen Blicke zu hüten, oder ihren Lippen ein heiteres, ermuthigendes Lächeln zu wehren? Wie sie ausgesehen hatte, wußte sie selbst nicht, allein die Röthe auf Sophy's ganzem Antlitz ward noch brennender, und nach einem forschenden Blicke senkte sie die Augen, allein eine sanfte Freude erhellte und verschönte ihre Züge.

„Was habe ich gethan?" dachte Albinia. „Aber gleichviel — es muß schon längst in ihr geschlummert haben, sonst wäre es nicht so schnell erwacht. Wenn er geht, werden sie sich vorher aussprechen."

Mr. Kendal begnügte sich, Ulick den Rath zu geben, er möchte am folgenden Tage seinen Platz am Schreibpulte ruhig wieder einnehmen, als ob Nichts vorgefallen wäre.

Ulick gab selbst zu, daß er, wie sich die Dinge auch gestalten möchten, seine Arbeit nicht so ohne Weiteres verlassen könnte, und so versprach er denn mit einer gewaltigen Bemühung, christliche Nachsicht und Versöhnlichkeit zu üben, daß er seine Ent-

lassung nicht selbst fordern wollte, wenn sich sein Onkel keine wiederholte Beleidigung erlaubte.

Dieses Mal wagte Albinia es nicht, Sophy anzublicken.

Fast mehr in Uebereinstimmung mit den Wünschen seiner Freunde, als mit seinen eigenen berichtete er am Abend des folgenden Tages, daß sein Onkel ihm nur mit dem Kopfe genickt, sonst aber keine Notiz von ihm genommen habe. Und so gingen die Tage hin, Andrew Goldsmith erschien nicht und es war augenscheinlich, daß er seine Stelle als Commis behalten würde. Weder Albinia noch Sophy erwähnten den Gegenstand nochmals. Anfangs waren sie sich ihres Schweigens bewußt, aber bald darauf wurde ihre Aufmerksamkeit anderweit in Anspruch genommen.

Mrs. Meadows wurde plötzlich von einem Schlaganfalle betroffen, und man glaubte sie dem Tode nahe. Im Laufe des nächsten Tages erlangte sie das Bewußtsein zum Theil wieder, stöhnte jedoch beständig den Namen ihrer ältesten und liebsten Enkelin. Als die durch telegraphische Nachricht mit dem Schnellzuge herbeigeführte Lucy ankam, brachte ihr Name den ersten Strahl von Befriedigung auf das Antlitz der Kranken.

„Und wo bist Du so lange, lange Zeit gewesen, mein Kind?“

„Ich war in — in Brighton, liebe Großmama,“

entgegnete Lucy, die so bewegt war, daß sie sich kaum des Namens entsinnen, noch überhaupt sprechen konnte.

„Und — was ich sagen wollte," flüsterte Mrs. Meadows ernst und geheimnißvoll, „hast Du ihn gesehen?"

Die arme Lucy wurde vor Scham und Verwirrung feuerroth, allein die Großmama hielt sie fest und fuhr fort:

„Ich bin überzeugt, er hat an Schönheit und Stattlichkeit nicht seines Gleichen, und Ihr Beide müßt ein Paar werden."

„Liebe Großmama, wir müssen Lucy gehen und ihre Sachen ablegen lassen; sie wird sogleich wieder zurückkommen, aber sie hat eine lange Reise gemacht," hob Albinia an, welche sah, daß das Mädchen vor Verwirrung hätte in die Erde sinken mögen.

Allein Mrs. Meadows war in einen aufgeregten Zustand gerathen und wollte sie nicht fortlassen.

„Hoffentlich hast Du mit ihm getanzt, Liebe," schwatzte sie weiter. „Es ist lauter Unsinn, wenn sie sagen, er wäre stolz und schweigsam. Dein Vater will es durchaus haben, und Du wirst in Indien wie eine Prinzessin leben."

„Sie hält Dich für Deine Mutter — sie spricht von Papa," flüsterte Albinia, die sich eines flüchtigen Gefühles geheimer Empörung nicht ganz erwehren

konnte, als sie gewahrte, wie seine erste Liebe eigentlich gemißbraucht worden war, und der es doch auch wiederum eine innere Befriedigung gewährte, daß nur sie ihn wahrhaft zu lieben verstanden hatte. Sie befreiete die hilflose halb ohnmächtige Lucy, geleitete sie aus dem Zimmer und übergab sie der Pflege ihrer Schwester, worauf sie zu der alten Dame zurückeilte, um diese zu beruhigen. Es war jedenfalls ein großer Mißgriff gewesen, die ermüdete Lucy geradezu in das Krankenzimmer zu bringen, ohne sie darauf vorbereitet zu haben, was ihrer dort wartete. Aber man hatte zu jener Zeit Grund zu glauben, daß Alles bald vorüber sein würde, und Albinia war erschrocken und verwirrt gewesen.

Bisher war Albinia die einzige wahrhaft gute Krankenpflegerin in der Familie gewesen. Sophy's Gegenwart schien Erinnerungen an ihr früheres unfreundliches Wesen zu erwecken, und die Kranke wurde stets unruhig, wenn man sie mit ihr allein ließ, so daß sie zu ihrem eigenen Kummer fast gänzlich aus dem Krankenzimmer entfernt gehalten wurde.

Lucy hingegen erwies sich dort höchst verwendbar; ihr heiteres Wesen und harmloses Schwatzen unterhielt die Kranke höchst angenehm, während ihr leichter Schritt und ihre zarte, geschickte Hand sie zu einer vortrefflichen Pflegerin machten.

Während der ersten Tage warteten sie voll Angst auf den letzten, traurigen Ruf, aber es war na=

türlich, daß sie sich gewissermaßen an diesen Zustand gewöhnten, so daß die Dinge allmählich mehr ihren gewöhnlichen Verlauf nahmen, was auch nicht anders kommen konnte, wenn geistige und körperliche Kräfte nicht hätten erliegen sollen. Mr. Kendal hatte die Wahrscheinlichkeit der langen Dauer eines solchen Zustandes zuerst erkannt und that sein Möglichstes, den Pflegerinnen so viel Aufheiterung und Abwechslung zu theil werden zu lassen, als es sich mit ihrer Sorge für die Leidende vereinbarte. Sie wagten nie, Alle zugleich außerhalb Rufesweite zu sein, da die geringste Aufregung einen wiederholten Anfall herbeiführen konnte, so daß Albinia und Lucy genöthigt waren, sich in die Stunden der Erholung zu theilen, und oft konnte Albinia Tage lang Garten und Haus nicht verlassen.

Gilbert war ein trefflicher Helfer und opferte manche Stunde für die Zerstreuung und Erheiterung der alten Dame. Sein ganzes Benehmen war untadelhaft, und sein liebevolles Wesen machte ihn Allen theuer. Er hatte nur die einzige Furcht, aus seinem elterlichen Asyl vertrieben zu werden; die Möglichkeit wiederholter Versuchungen und die Anstrengung des Widerstandes flößten ihm Bangen ein, und überdies konnte er Mrs. Kendal einen großen Theil ihrer Sorgen abnehmen, indem er sich der Kranken widmete, oder Maurice überwachte.

Seine Eltern hegten eben so bange Besorgniß,

ihn abermals in die Welt hinauszuschicken, und da in jener Zeit die Miliz des County gebildet wurde, so bot sich eine Gelegenheit, ihn im Hause zu behalten, und ihm trotzdem Beschäftigung zu geben. Er wünschte sehnlichst, sich um eine Officiersstelle bewerben zu dürfen, und Mr. Kendal gab seinen Bitten nach, ihn auf eine so kleinliche Sphäre zu beschränken. Das Corps erhielt einstweilen sein Standquartier in Bayford, und die Straßen wimmelten von jungen Rekruten in rothen Jacken, welche beständig rechts und links verwechselten. Gilbert trug seine militärische Würde mit einem gewissen schüchternen Stolze, und Maurice schritt gleich einem jungen Feldmarschall einher, wenn er sah, wie man seinem Bruder salutirte.

Nichts hatte ihn mehr zu diesem Schritte bestimmt, als die Mittheilung, daß der junge Dusautoy nach Ostern auf die Universität zurückkehren würde. Derselbe befand sich wieder im Pfarrhause, vermied jedoch die Familie Kendal auf die hochmüthigste Weise, worüber sich Lucy zur großen Beruhigung der Ihrigen keineswegs zu grämen schien, denn sie widmete sich lediglich der Pflege ihrer Großmutter und bebte vor jeder Anspielung auf ihren Bewerber zurück.

Leider mußte Albinia bald darauf eine wesentliche Veränderung an Gilbert wahrnehmen. Kaum war er in seine neue Stellung eingetreten, so machte

sich eine gewisse rastlose Unzufriedenheit an ihm bemerkbar. Er wurde wählerisch bei seinen Mahlzeiten, ärgerte sich über sein Pferd, schalt den Reitknecht und vernachlässigte Mrs. Meadows fast gänzlich. Es konnte sich Niemand darüber wundern, daß ein junger Mann so beständiger Krankenpflege endlich überdrüssig wurde, allein es war betrübend, seine Liebenswürdigkeit und Sanftmuth, seine besten Eigenschaften, dahin schwinden zu sehen. Albinia würde seinen Kameraden die Schuld an dieser Veränderung zugeschrieben haben, wenn dieselben nicht sämmtlich solide aber langweilige Burschen gewesen wären, deren Gesellschaft Gilbert jedenfalls wenig Anziehendes bot. Größere Unruhe verursachte ihr die Entdeckung, daß er zuweilen mit Algernon Dusautoy zusammentraf, obgleich er ihn um Lucy's willen nie erwähnte.

In der Fährmannshütte am Flußpfade lag eine kranke Frau, welche Albinia besucht hatte. Als sie die Treppe herunterkam, vernahm sie Stimmen und sah Mr. Hope, der wahrscheinlich durch die nehmliche Absicht hergeführt wurde, wie sie selbst, im Gespräche mit Gilbert. Während sie die gebrechliche Holztreppe hinabstieg, hörte sie, was Gilbert sagte.

„Oh, irgend ein glückliches Paar aus der High-Street!"

„Ich bitte um Vergebung," entgegnete Mr. Hope, „ich bin so kurzsichtig, daß ich wirklich glaubte,

es wäre Ihre Schwester. — Aber freilich, die Töchter unserer Gewerbtreibenden kleiden sich so fein!"

Albinia sah nach derselben Richtung und erblickte auf einem Pfade, der sich längs der Wiese nach dem Walde hinzog, zwei Gestalten, von denen nur die eine deutlich zu erkennen war. Obgleich fast eine Viertelmile dazwischen lag, rief Albinia doch sofort:

„Ei, das ist ja Mr. Cavendish Dusautoy? Mit wem kann er nur gehen?"

Gilbert schrak heftig auf, als er plötzlich ihre Stimme hinter sich vernahm. Sie wechselte einige Worte der Begrüßung mit Mr. Hope und blickte dann wieder nach dem fraglichen Paare, das jedoch bald zwischen den Bäumen verschwand. Der junge Mann blinzelte mit den Augen und meinte, man könne in solcher Entfernung wohl kaum Jemand erkennen, dann entschuldigte er sich mit Geschäften und eilte weiter. Der Hilfspfarrer machte einen kurzen Besuch bei der Kranken und begleitete dann Mrs. Kendal nach Haus. Unterwegs kam er nochmals auf seinen Verdacht gegen den jungen Dusautoy zurück und fragte sie um ihren Rath, ob er es gegen den Geistlichen erwähnen sollte, damit nicht vielleicht einem armen Mädchen der Kopf verdreht würde. Albinia gab ihm den entschiedenen Rath, Dies zu thun, denn sie verließ sich auf ihr scharfes Auge, das Algernon's majestätische Haltung

erkannt hatte. Sie hielt es für eine Pflicht, den Geistlichen zu warnen, war jedoch herzlich froh, daß sie selbst es nicht zu thun brauchte.

Mit geheimer Freude vernahm sie von Mr. Hope, daß der junge Dusautoy binnen ein bis zwei Tagen seine beabsichtigte Reise zu der Familie Greenaway antreten würde. Gilbert schien durch seine Reise gleichsam von einem Alpdrücken befreit und nahm sein früheres, rücksichtsvolles Wesen gegen die Großmama und Maurice wieder an.

Die manchfaltigen Pflichten Albinia's als erste Krankenpflegerin, Erzieherin und Haushälterin brachten sie leicht in einen Zwiespalt mit sich selbst, und so muthig und unermüdlich sie auch war, sah sie sich doch gezwungen, die Kinder Anderen mehr zu überlassen, als es ihr eigentlich wünschenswerth war. Die kleine Albinia war die Sanftmuth und Fügsamkeit selbst und that mit ihren bleiernen Buchstaben bereits solche Wunder, daß Sophy, um Maurice zu größerem Fleiße anzuspornen, ihm versicherte, seine jüngere Schwester würde weit eher lesen lernen, als er, worauf er ihr jedoch unverzagt entgegnete: „Sie wird niemals ein Junge sein!"

Maurice folgte Gilbert, als ob er sein Schatten wäre, was dem älteren Bruder zuweilen wohl etwas lästig sein mochte; allein wenn Maurice auch dann und wann auf etwas ungeduldige Weise von ihm zurückgewiesen wurde, so ließ er sich dadurch doch nicht

abschrecken, und im Ganzen wurde seine Anhänglichkeit durch eine herzliche und unbegrenzte Zuneigung belohnt. Als Maurice und sein Pony eines Tages mitten in eine Jagdgesellschaft geriethen und von dem allgemeinen Wirbel mit fortgerissen wurden, machte Gilbert mit seinem Pferde in der Besorgniß Sätze, daß er später bei der Erinnerung an dieselben schauderte; während der kleine Bursche sich tapfer hielt, und obgleich er in einen Graben fiel, krabbelte er sich doch augenblicklich wieder empor und setzte mit seinem feurigen Pony unter allgemeinen Beifallsrufen über die beiden nächstfolgenden Gräben hinweg. Mr. Nugent selbst ritt mit den Brüdern heim, um diese Heldenthat zu erzählen, und beide Eltern waren zu stolz auf den kleinen Tollkopf, um ihn zu schelten.

Das ereignißvolle Jahr 1854 hatte begonnen, und General Ferrars war von Canada zurückberufen worden, um ein Commando im Osten zu übernehmen. Bei seiner Ankunft in England schrieb er seinen beiden Geschwistern und bat sie, mit ihm in London zusammenzutreffen, und die Tanten, die entzückt waren, ihre Kinder wieder ein Mal um sich zu haben, sendeten dringende Einladungen, wobei sie nur bedauerten, daß das Familienhôtel nicht Raum genug bot, um auch die jüngeren Glieder aufzunehmen.

Mr. Ferrars begab sich sofort nach Willow-Lawn.

Als er in das Zimmer seiner Schwester trat, fand er Maurice mit hängender Unterlippe, den Kopf in die Hände gestützt am Tische stehend, ein Buch von Calico vor sich. Mr. Kendal lehnte mit unzufriedener Miene am Kamin und daneben saß Albinia, die etwas abgespannt und geärgert aussah.

Alle begrüßten den Eintretenden herzlich und Maurice rief:

„Mama, nun habe ich Feiertag!"

„Nicht eher, als bis Du Deine Leseaufgabe gelernt hast," war die etwas scharfe Entgegnung, worauf Maurice den Kopf wieder hängen ließ.

„In Rücksicht auf die Ankunft seines Onkels —" hob Mr. Kendal an, allein sie unterbrach ihn.

„Du weißt, Maurice, daß wir übereingekommen sind, eine Woche lang keine Feiertage zu halten, weil die früheren nicht gut angewendet wurden."

Er entfernte sich betrübt.

„Hoffentlich sind Sie gekommen, um die Reise nach London zu verabreden," sprach Mr. Kendal. „Wird Winifred Sie begleiten?"

„Nein; die Hast und Verwirrung der Reise und die guten Tanten selbst würden mehr sein, als sie ertragen könnte. Sie werden der einzige Neuling sein, den wir ihm vorstellen."

„Ja, nimm ihn mit, Maurice," sprach Albinia; „er muß William sehen!"

„Dann mußt Du ihn vorstellen."

„Ich weiß, Maurice, weshalb Du gekommen bist. Aber Du solltest mich nicht zu überreden suchen, da Du doch weißt, daß mich eine Menge Gründe zurückhalten."

„Den Hauptgrund glaube ich zu kennen."

„Ich habe ihr bereits gesagt," hob Mr. Kendal an, „daß ich mich immer mehr überzeuge, wie unrecht ich that, ihr zu gestatten, daß sie sich diese Last aufbürdete."

„Das kann durchaus Nichts ändern. Ich habe sie nun einmal übernommen, und Ihr Alle sahet die Nothwendigkeit davon ein; jetzt kann ich mich ihrer nicht entledigen —"

„Wenn sich Mrs. Meadows noch in demselben Zustande befände, wie vor zwei Monaten, so könntest Du Recht haben," erwiderte Mr. Kendal. „Jetzt ist sie minder von Dir abhängig, und Lucy sowohl als Gilbert werden sich ihr während Deiner Abwesenheit gewiß mit aller Liebe widmen."

„Ich weiß, daß sie die besten Absichten haben, allein ich würde es mir nie vergeben können, wenn Etwas vorfiele."

„Wenn Du nur wegen Deines Vergnügens gingest," sprach ihr Bruder; „aber die Verwandtschaft hat ihre Rechte."

„Natürlich," entgegnete sie etwas gereizt, „wenn Edmund es durchaus will, muß ich gehen, allein Dies überzeugt mich nicht, daß es recht ist, wenn

ich reise und hier Alles darunter und darüber gehen lasse."

Mr. Kendal machte ein ernstes Gesicht, und Mr. Ferrars begann zu fürchten, die Sorgen des verflossenen Winters möchten so sehr auf sie eingewirkt haben, daß sie sich in eigensinniger Aufopferung gefiel. Es entstand eine Pause, während welcher sie einsah, daß sie etwas Unrechtes gesagt hatte; da stürmte Maurice, der Jüngere, plötzlich triumphirend herein.

„Da, es ist nicht unzerstörbar!"

„Was für eine Thorheit hast Du denn begangen?"

Diese Frage war eigentlich überflüssig, denn der ganze Tisch war mit Calicoschnitzeln bestreut.

„Das abscheuliche Lesebuch! Lucy sagte, man nennte es unzerstörbar, weil es Niemand zerreißen könnte, wie die Bücher von Papier; aber ich habe mein neues Messer genommen, und da ging es!"

„Und kannst Du nun ein neues machen?" fragte sein Onkel.

„Das mag ich gar nicht."

„Was sollen wir Onkel William über Dich erzählen?" sprach Mr. Kendal. „Ich glaube, Du bist der Hauptgrund, weshalb Mama nicht weiß, wie sie nach London gehen soll."

Maurice schien für keinerlei reuige Empfindung zugänglich.

„Gieb mir Dein Messer," gebot die Mutter.

Er ließ den Kopf hängen und gehorchte, ohne ein Wort zu sagen. Sie klappte es zu und legte es auf den Kaminsims, welchen sie als Aufbewahrungsort von Gegenständen benutzte, die mit Beschlag belegt waren.

„Und nun geh fort," sprach sie. „Du bist zu unartig, als daß ich mich um Dich bekümmern sollte."

„Aber wann wirst Du es, Mama?" fragte er, ihr Kleid anfassend.

„Ich weiß es nicht. Geh hinaus."

Er gehorchte langsam.

„Nun!" rief sie, sobald sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, in einem Tone, als glaube sie, jeder ferneren Auseinandersetzung überhoben zu sein.

„Du mußt ihn nach Fairmead schicken," sprach der Onkel.

„Damit er Winifred in Angst und Entsetzen jagt? Nein, nein, dann weiß ich noch immer besseren Rath. Gilbert kann nach ihm sehen. Dies bekümmert mich nicht so sehr."

Dieses Zugeständniß wurde mit Freude aufgenommen und ein Einwand nach dem anderen widerlegt. Sie erlangte bald ihre gute Laune wieder und gestand offenherzig, wie sehr sie zu gehen wünschte.

„Ich möchte wirklich gern mit William bekannt werden,“ sagte sie. „Seit ich verständig geworden bin, habe ich ihn nie wiedergesehen, sondern ihn nur auf Treue und Glauben so genommen, wie Du mir ihn schildertest.“

„Ich wünschte ebenfalls, daß er Dich sehen könnte,“ versetzte ihr Bruder. „Es würde ihm sehr wohlthätig sein, denn ich zweifle, daß er sich eine Vorstellung von Dem macht, was Du eigentlich bist.“

„Dann sollte ich lieber daheim bleiben und es Dir und Edmund überlassen, ihm irgend ein unerreichbares Ideal zu schildern, das Weib, wie es sein soll.“

Maurice blickte sie kopfschüttelnd an.

„Nein — es müßte wohl eher „Es und sein Junges“ sein, nicht wahr?“ scherzte Mr. Kendal.

„Ich möchte William nicht sagen, was ich glauben würde, wenn Du nicht mitgingest.“

„Nun, was —“

„Daß Edmund Recht hat und Du Dir allzuviel aufgebürdet hast, so daß Du Dich um manche Dinge zu sehr sorgst.“

„Nein, daß sie zu bereit ist, sich großmüthig aufzuopfern,“ verbesserte ihn ihr Gatte eifrig; „daß sie zu uneigennützig ist, um auch an sich selbst zu denken.“

„Nicht doch, Edmund, ich verdiene solches Lob nicht. Ich glaube wohl, daß ich den guten Willen

habe, zu thun, was recht ist, aber ich erkenne das Rechte nicht immer. Ich habe schon Aufhebens genug gemacht, und werde Euch Beiden die Entscheidung überlassen, dann werde ich gewiß recht handeln. Nur entscheidet nach Eurem besten Gewissen."

Die beiden Männer blickten sich voll Verwunderung über diese plötzliche Fügsamkeit an. Mr. Ferrars zauderte, und so ergriff ihr Gatte das Wort.

„Sie muß ihren Bruder sehen. Eine Veränderung ist ihr nöthig und es ist keine genügende Ursache vorhanden, um sie zurückzuhalten."

„Sie muß sich daran gewöhnen, etwas gute Zuversicht und Vertrauen zu haben," erklärte Mr. Ferrars.

„Ja, und Alles wird fehl gehen, sobald ich den Rücken wende!"

„Laß es doch!" entgegnete der Bruder. „Das Rechte, welches nur von eines Einzigen Augen abhängt, taugt nicht sehr viel. Laß das Unkraut wachsen, sonst kannst Du es nicht ausreißen."

„Laß die Mäuse spielen, damit die Katze sie fangen kann," scherzte Albinia, um ihre Besorgniß zu verbergen. „Ein Gutes bei der Sache ist, daß Edmund nicht angefangen hat, zu stöhnen."

In seiner Besorgniß, ob sie einwilligen würde, sich diese Erholung zu gönnen, hatte er in Wahrheit keine Zeit gehabt, wie gewöhnlich vor der neuen Bekanntschaft zu schaudern.

Vor der Thür trafen sie Maurice, der dort wartete und aus einem Fragmente seines Lesebuches die Aufgabe gelernt hatte.

„Nicht wahr, Mama, nun wirst Du nicht mehr sagen, daß Du nicht nach London gehen und Onkel William sehen kannst, weil ich zu unartig bin?"

„Nein, mein herziger Knabe; ich will Dir vertrauen und Onkel William erzählen, daß mein kleiner Soldat die erste Pflicht eines Soldaten lernt — den Gehorsam."

„Und bekomme ich nun mein Messer wieder zurück?"

Papa entschied diese Frage, indem er dasselbe vom Kamingesims herunternahm und es ihm gab.

Die jungen Leute begrüßten den Entschluß ihrer Stiefmutter mit lautem Jubel, und die beiden älteren Geschwister wetteiferten mit einander in Bemühungen, sie zu beruhigen, indem sie Alles bereitwillig übernahmen und für sich selbst, sowie für die Kinder die größte Regelmäßigkeit und Einigkeit gelobten. Sophy meinte mit ihrer gewöhnlichen Offenherzigkeit, sie freute sich, daß Mama reisen wollte, doch wüßte sie vorher, daß Alles darunter und darüber gehen würde. Sie wollte ihr Bestes thun, doch würde es schlecht genug ausfallen.

„Das wird es nicht, wenn Du nicht schon im Voraus die Absicht hast, Dein Bestes schlecht zu thun."

Sophy lächelte, denn sie war jetzt weit minder

empfindlich gegen scherzhafte Reden. Sie sprach mit warmem Interesse von der Freude, welche es ihrer Freundin Geneviève gewähren würde, Mrs. Kendal zu sehen.

Mr. Ferrars hatte eine kurze Unterredung mit Ulick und gewahrte mit Vergnügen, daß der kleine Maurice eben so viel Irisch aufgelesen, als Ulick sich abgewöhnt hatte. Nachdem sich das Fieber über sein O gelegt, hatte er auch einen Theil seiner übertriebenen Vaterlandsliebe abgestreift. Sein schnarrendes R und sein irischer Dialect machte sich weit weniger bemerkbar, und obgleich jedes Wort des Angriffes auf sein Geburtsland das keltische Blut mächtig erweckte, so machte sich im ruhigen Zustande doch eine sichtlich vermehrte Ordnungsliebe und größere Ueberlegung geltend.

„Ist er nicht ein prächtiger Junge?" fragte Albinia ihren Bruder in eifrigem Tone.

„Ja," entgegnete er. „Ich zweifle, ob alle O'Mores zusammengenommen jemals eine solche Eroberung gemacht haben, wie er."

„Es war drollig anzusehen, wie unglücklich die Tanten darüber wären, daß sich Einer aus jener Horde so fest hier eingenistet hatte. Vermuthlich war es eine Vorsichtsmaßregel, daß sie Lucy mit sich nahmen. Es war mir um Lucy's willen lieb, daß sie den Ausflug machte, aber gerade sie war durchaus nicht in Gefahr."

„Ah!" rief Maurice, und Albinia erröthete. Hierauf ein fragendes „Hm!", worüber sie so lachen mußte, daß er hinzufügte: „Setze Dir nur nicht etwa romantische Ideen über Eine Deiner jungen Damen in den Kopf, sonst giebt es ein allgemeines Fingerverbrennen."

„Wenn Du alle unsere Geheimnisse kenntest, Maurice, so würdest Du mich für ein Muster von Klugheit und Nachsicht erklären."

„Oho! Um so schlimmer! — Was mich anbelangt, so glaube ich, die Klugheit wird Dich nicht eher aufsuchen, als bis die kleine Albinia einen Anbeter hat."

„Kann sie auf keine andere Weise kommen?"

„Ja, doch auf eine Weise," entgegnete er ernst.

„Leider wird dieselbe nur selten Denen zutheil, die weder Demuth noch Geduld haben und ihrem eigenen Kopfe folgen," sprach sie fast traurig.

Da sich Albinia zu einer Ferienzeit gezwungen sah, so nahm sie es mit frohem Muthe hin und ahmte das Beispiel ihres Bruders nach, welcher ihr versicherte, er hätte sich eine Flasche Lethe mitgenommen und in derselben Frau, Kinder und Gemeinde ertränkt. Auch Mr. Kendal's Laune hob sich, wie gewöhnlich, immer mehr, je größer die Entfernung von Bayford wurde, und so kamen sie in fröhlichster Stimmung in Mayfair an.

Die guten Tanten waren entzückt, daß sie Alle,

welche sie ihre Kinder nannten, um sich sahen; Alle, mit Ausnahme von Fred, der in Irland zu seinem Regimente stoßen mußte.

William Ferrars war eine durch und durch soldatische Erscheinung. Was Mr. und Mrs. Kendal sofort auffiel, war seine Aehnlichkeit mit ihrem kleinen Maurice, obgleich dieselbe ihren Grund mehr in der Haltung und den Bewegungen, als in den Gesichtszügen hatte. Seine Sprachweise war kurz und bezeichnend, doch nahm sie im Verkehr mit Damen eine zarte, rücksichtsvolle Färbung an, wie die Herablassung der Kraft gegen die Schwäche, welche Eigenschaft er offenbar für den Hauptcharacterzug der Frauen hielt.

Albinia empfand ein lebhaftes Vergnügen dabei, ihn mit den Augen einer Erwachsenen zu beobachten und die jetzigen Eindrücke mit denen der Vergangenheit zu vergleichen. Jetzt fand sie es begreiflich, daß sie ihrem jungen Bruder, der seinen militärischen Beruf mit dem größten Feuer betrieb, als eine unbequeme Last erschienen war, und daß er sie mit Freude den Tanten übergeben haben mochte. Eben so begreiflich fand sie es, daß er ihre damalige Begeisterung für ihre poetische Lieblingslectüre nicht getheilt hatte, noch auf ihre Verbesserungspläne für die Schule von Fairmead eingegangen war.

Jetzt, wo sie selbst eine thätige Arbeiterin geworden, vermochte sie einen Mann, der gesehen

und gehandelt hatte, anstatt zu lesen, weit besser zu würdigen, aber gerade Dies schüchterte sie ein, nicht sowohl um ihrer selbst willen, als wegen ihres Gatten. Wie würden sich der Gelehrte und der Krieger mit einander vertragen? Würde sie und Maurice es verhüten können, daß Einer den Anderen ermüdete? Sie setzte wenig Vertrauen in ihre eigene Anziehungskraft, wiewohl sie sah, daß des Generals Auge mit Wohlgefallen auf ihr ruhte.

„Wie steht es mit den Sachen in Montreal?“ fragte sie den General.

„Welche Sachen?“

„Fred und Miß Kinnaird.“

„Leider muß ich sagen, daß er es sich noch nicht aus dem Sinne geschlagen hat.“

„Sie ist gewiß ein nettes Mädchen.“

„Bah! In den ersten zehn Jahren darf er es sich nicht einfallen lassen, an eine Frau zu denken!“

„Nicht einmal daran denken soll er? Er kann sich ja doch nicht eher verheirathen, als bis er Stabsoffizier ist.“

„Und dann wäre er erst recht ein Narr, es zu thun. Es ist nur eine überflüssige Last für ihn und das ganze Corps.“

„Ja, ich weiß,“ sprach Albinia; „sie bekommt stets das beste Zelt.“

„Und Das ist kein Platz für sie! Ich habe es

Fred schon hundert Mal gesagt, daß es von jedem Manne unrecht ist, ein Frauenzimmer zu Entbehrungen und Drangsalen zu nöthigen, für welche es nicht geeignet ist, abgesehen davon, daß es seiner eigenen Thätigkeit entzogen und Jedermanns Bequemlichkeit hinderlich wird."

Genau dieselbe Vorlesung, welche Albinia vor zwölf Jahren von ihm gehört hatte, als er fürchtete, sie möchte eine solche überflüssige Last für ihn werden! Wenn er dieselbe bei allen derartigen Gelegenheiten wiederholt hatte, so wunderte sie sich nicht, daß sein Adjutant dessen überdrüssig geworden war.

„Vielleicht," entgegnete sie, „ist Miß Emily, als Hinterwäldlerin besser dazu geeignet, und ich kann mich nur darüber freuen, daß sich Fred endlich ein Mal beständig gezeigt hat."

Der General sprach sich nun über den nachtheiligen Einfluß aus, welchen die Verheirathung für den Dienst mit sich führte, indem sie die besten Offiziere zuerst dem Tische, und dann der Armee entzöge.

„Wie Schade, daß William zu spät geboren worden ist, um ein Ritter des St.=John zu werden!" klagte Albinia.

Alles lachte, allein sie war nicht sicher, ob er an ihrem Scherz Gefallen fand, denn er wendete sich zu Einer von den Tanten.

„Ich glaube, er hat vollkommen Recht," sprach Maurice in leisem Tone zu ihr. „Für den Privat=

mann ist eine Häuslichkeit wohl geeignet, aber nicht für den Krieger!"

Mrs. Annesley brachte das Gespräch auf die beiden jüngsten Sprossen der Familie Kendal, welche sie, ihrem Rathe gemäß, in Fairmead glaubte.

„Oh, nein," berichtigte sie Maurice, „Albinia hielt ihren Sohn für zu mächtig, um ihn Winifred zu übergeben. Unsere lobenswerthen Bestrebungen, ein verwandtschaftliches Einvernehmen zwischen der kleinen Gesellschaft zu Stande zu bringen, endigen gewöhnlich mit einem Kriegsgeschrei, welches die beiden Mamas veranlaßt, ihren Sprößling vom Kampfplatze zu entfernen und ihn Anstands halber auszuschelten, obgleich Jede stets den Anderen für den schuldigen Theil hält!"

„Aber, Maurice," rief Albinia, „Du mußt selbst zugestehen, daß Mary es liebt, Jedermann zurecht zu weisen!"

„Allerdings — wenn Maurice sich mit unserer Alby zankt."

„Ah, Du sprichst von den Mamas, um dann den armen Maurice als den angreifenden Theil darzustellen!"

„Einerlei, sie sind mir so lieber, als wenn es Wunderkinder wären. Aha, jetzt wirst Du behaupten wollen, Dein Junge sei ein Wunderkind! Nimm Dich in Acht, sonst erzähle ich die Geschichte von dem unzerstörbaren —"

„Hüte Dich, sonst gebe ich Mary's Vorlesungen über Wildfrevel zum Besten!"

„Ist es nicht prächtig, die Beiden wie in alter Zeit mit einander zanken zu sehen?" fragte eine Tante die andere.

„Und William sieht so erhaben darein, wie immer!" rief Albinia.

„Keineswegs. Ich freue mich, diese Woche mit Euch Allen zu verleben. Es sollte mich freuen, Deinen Knaben zu sehen. Maurice sagt, er wäre schon ein ganzer Soldat."

Mr. Kendal machte eine wohlgefällige Miene.

Der Gelehrte faßte eine Neigung für den Krieger, und so fanden sich die Schwäger immer mehr und mehr. Die vorbereitenden Ereignisse auf türkischem Gebiete zeigten der Welt, wie unzureichend ihre geographischen Kenntnisse des fernen Ostens waren. Maurice behandelte Mr. Kendal wie ein Lexikon, und seine Vertrautheit mit byzantinischen, ottomanischen und österreichischen Verhältnissen stimmte mit den Wahrnehmungen des Generals überein, der vermittelst militairischer Karten Operationspläne entwarf, von denen Mr. Kendal kaum glauben konnte, daß er sie nicht in der Geschichte gefunden hätte, wohingegen der General sich nicht mit der Möglichkeit vertraut machen konnte, daß Mr. Kendal weder Tactik studirt, noch jene Gegenden selbst besucht habe, über welche er so überaus nützliche Einzelheiten anzuführen wußte.

Sie saßen den ganzen Abend zusammen über der Landkarte, und als ihn der General am folgenden Morgen über das Türkische befragte, vernahm Albinia mit innerem Stolze die raschen, bestimmten Antworten ihres Gatten.

„Albinia's Mann ist ungewöhnlich gelehrt," begann der General, als er mit seinem Bruder in Geschäften ausging.

„Ich habe noch nie einen Mann mit tieferen und vielseitigeren Kenntnissen gefunden."

„Mir kommt er nicht so ernst, so ganz anders wie die übrigen Menschen vor. Fred erzählte mir, er wäre das Schweigen selbst, und sie hätte eben so gut Hamlet's Geist heirathen können."

„Fred sah ihn in Gesellschaft," versetzte Maurice; es fiel ihm jedoch ein, daß Dies wohl keine genügende Erklärung wäre, und so fügte er hinzu: „Er erscheint nur dann im vortheilhaften Lichte, wenn er ungezwungen ist, und außerdem hat ihn jedes Jahr seiner Verheirathung umgänglicher und lebhafter gemacht."

„Ich wußte kaum, was für ein Urtheil ich mir in der Sache bilden sollte, obgleich ich mich nicht für berufen hielt, gegen jene Heirath zu sprechen, wie es die Tanten damals wünschten. Ich wußte, daß ich mich auf Dich verlassen konnte, und hielt es für hohe Zeit, daß sie sich verheirathete."

„Ich habe ihre Beobachtungsgabe bewundert, denn ich muß gestehen, daß ich an seiner Verschlossenheit anfänglich etwas Anstoß nahm; allein seit sie seinen Lebensmuth gehoben und ihm gelehrt hat, thätig zu sein, ist er mir ein sehr lieber Schwager und Freund geworden."

„Dann hältst Du sie also für glücklich? — Ich war überrascht, sie als eine so schöne Frau wiederzusehen. Die Tanten hatten sich so kläglich über seine Kinder und seine Schwiegermutter ausgesprochen, daß ich mich darauf gefaßt machte, sie abgezehrt, gleich einem Schatten, zu finden."

„Sie ist sehr glücklich. Wohl hat sie gelegentliche Sorgen und ein gutes Theil Arbeit, allein gerade dazu ist sie geschaffen."

„Wie kommt sie mit seinen Kindern aus?"

„Herzliche Liebe zu denselben half ihr die ersten Schwierigkeiten überwinden, welche mir allerdings Besorgniß einflößten, denn ihre Erziehung war eine sehr verfehlte gewesen. Ich fürchte, es ist ihr nicht gelungen, alle nachtheiligen Folgen der Vergangenheit zu beseitigen, und trotz ihrer guten Absichten hege ich mitunter Zweifel, ob sie alt genug ist, erwachsene junge Leute zu behandeln."

„Du willst doch nicht sagen, daß Mr. Kendal erwachsene Kinder hat? Ich sollte meinen, er wäre jünger als ich."

„Das ist er auch; allein Männer im Civil-

stande verheirathen sich frühzeitig und nicht immer weise. Der Sohn ist nahe an Zwanzig. Die arme Albinia vergöttert ihn und hat mehr für ihn gethan, als sein eigener Vater. Aber der Bursche ist in jeder Beziehung schwach, ohne physischen und moralischen Halt und besitzt gerade genug Vermögen, daß es ihm Nachtheil bringt. Er ist in Oxford gewesen und dort auf Abwege gerathen; jetzt ist er in die Miliz eingetreten. Was läßt sich von einem jungen Menschen erwarten, der in einem Landstädtchen, ohne ernste Beschäftigung lebt? Als ich ihn in der vergangenen Woche sah, gefiel mir sein Wesen nicht, und ich glaube sogar, daß sein stetes Müssiggehen für Albinia's eigenen kleinen Schelm von ungünstigem Einflusse ist."

„Warum stecken sie ihn nicht in die Armee?"

„Er ist zu alt."

„Nicht zu alt für Cavalerie!"

„Er kann allerdings reiten und ist ein großer, hübscher Junge; aber ich glaube kaum, daß er das Zeug zu einem Dragoner hat. Er ist stets zart und kränklich gewesen und hat seine Kräfte demzufolge nicht entwickelt."

„Weil ihm die gehörige Zucht gefehlt hat," versetzte der General. „Ich habe es erlebt, daß ein Jahr in einem guten Regiment junge Leute, welche mich ganz an Mr. Kendal's Sohn erinnern, zu vortrefflichen Officieren gemacht hat."

„Das Regiment müßte allerdings ein sehr gutes sein," sprach Mr. Ferrars, „denn er ist nur zu empfindlich für schlechte Beispiele."

„Laßt ihn nur in das fünfundzwanzigste Lancier-regiment eintreten und stellt ihn unter Fred's Obhut. Ein so großer Schwindelkopf er auch ist, so kann er doch einen Burschen, den er gern hat, trefflich überwachen, und wenn Albinia ihn darum bäte, würde er es gewiß von ganzem Herzen thun."

„Ich wünschte, Du machtest den Vorschlag, obgleich ich fürchte, sein Vater wird nie darein willigen. Ich würde Alles aufbieten, ihn zu entfernen, ehe er den kleinen Maurice zu Unbesonnenheiten verleitet."

Dieser Beweggrund veranlaßte den Pfarrer von Fairmead, den Gegenstand zur Sprache zu bringen; allein weder Mr. Kendal, noch Albinia wollten davon hören, ihren schwächlichen Sohn der Armee zu übergeben, obgleich ihnen der General versicherte, es sei wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß das betreffende Regiment nach dem Osten berufen werden würde.

Albinia's Vorliebe für den Soldatenstand erwachte mit erneuter Macht, als sie mit reiferem Verständniß den Gesprächen lauschte, deren sie sich aus ihrer Mädchenzeit noch so lebhaft erinnerte. Sie traf mit alten Freunden ihres Vaters zusammen, welche sie sowohl um ihrer selbst, als auch

um ihres Vaters willen liebten, und es gewährte Maurice ein inneres Vergnügen, wenn er gewahrte, wie stolz ihr Gatte auf sie und ihren Freundeskreis war, und wie sie stündlich in der Achtung und Liebe des Generals stieg, welcher bereits von einem langen Besuche in Fairmead sprach, wenn die kleine Demonstration an der Donau, wie er es nannte, vorüber sein würde.

So Vieles sich auch in jener einzigen Woche zusammendrängte, so fand Albinia doch eine freie Stunde zu einem Besuche bei ihrer kleinen, französischen Freundin. Sie stieg vor einem ehrwürdigen, alten Hause im Advocatenstadtviertel aus und wurde in einen hübschen, obgleich etwas unordentlichen Salon geführt, wo sie eine sehr zart aussehende, jugendliche Mama und mehre kleine Kinder antraf.

„Ich freue mich herzlich," sprach die kleine Mrs. Rainsforth, „daß Sie es ermöglicht haben, zu kommen; es wird der guten Miß Durant eine große Freude sein." Die Dame schickte Eines von den Kindern, um die Gouvernante herbeizurufen, und fuhr dann etwas nervös, aber herzlich fort: „Hoffentlich werden Sie Miß Durant wohl aussehend finden; ich fürchte, sie schließt sich zu viel ein. Jedenfalls ist sie ein großer Segen für uns."

Albinia wollte antworten, wurde jedoch durch das Hereinstürzen mehrer Kinder, denen die liebe,

schlanke, zierliche Gestalt folgte, daran verhindert. Es war kein Grund zu der Befürchtung vorhanden, daß Geneviève nicht wohl oder glücklich aussähe. Ihre Gesichtsfarbe war gesund, die dunklen Augen leuchteten vor Frohsinn, ihr Lächeln war ungezwungen und jede Bewegung zeigte von elastischer Lebenskraft.

Geneviève führte sie in ein Hinterzimmer, das von Natur etwas düster war, aber doch von dem Reize zeugte, welchen sie einem jeden Gemache zu verleihen wußte. Der bekritzelte Tisch, die Tintenfässer, Schreibebücher und abgenutzten Grammatiken trugen mehr das Gepräge einer angenehmen Beschäftigung, als dasjenige langweiliger und gezwungener Arbeiten. Am Fenster standen Blumen, und das Spielzeug der Kinder war geschmackvoll geordnet. Geneviève liebte ihr Schulzimmer und setzte dessen kleine Vorzüge in das beste Licht.

Nun folgte ein langes Gespräch über heimische Angelegenheiten und die Geschichte der halben Einwohnerschaft von Bayford. Geneviève war unermüdlich in Fragen und nahm die Antworten mit dem größten Entzücken auf.

Erst, nachdem alle anderen Gegenstände erschöpft waren, fragte sie mit gesenktem Blick und leichtem Erröthen:

„Ist Mr. Gilbert Kendal wohl?“

„Ich danke Ihnen; er hat sich diesen Winter

weit besser befunden und hat uns bei Großmama's Pflege treulich und liebevoll beigestanden."

„Ja, er war stets gut."

„Er stand im Begriff, mich zu bitten, Ihnen Grüße von ihm zu bringen, allein er brach ab und sagte, Sie würden kein Gewicht darauf legen."

„Ich lege auf jede mir bewiesene Güte Gewicht," versetzte Geneviève, aus deren Augen ein fragender Blick leuchtete.

„Ich fürchte, er ist so schlimm, wie je, der arme Junge," sprach Albinia mit einem leichten Seufzer, aber zugleich lächelnd; „doch hat er sich sehr gut benommen. Ich muß Ihnen nur erzählen, daß Sie sich auf demselben Zuge befanden, als er von Oxford zurückreiste, und daß er sich schämte, Ihnen vor das Gesicht zu treten."

„Oh, ich entsinne mich dessen. Ich glaubte, ihn gesehen zu haben. Ich kam mit George und Fanny von einem Besuche bei ihren Tanten und war fest überzeugt, daß es Mr. Gilbert sein müßte."

„Weise, wie immer, liebe Geneviève."

„Es würde nicht recht gewesen sein," versetzte sie erröthend; „aber ich freute mich so, ein heimisches Gesicht zu sehen, daß ich in Versuchung kam, aus dem Wartezimmer zu eilen und mit ihm zu sprechen."

„Meine arme, kleine Verbannte!" sprach Albinia.

„Nein, das ist nicht der wahre Name für mich.

Nennen Sie mich lieber die Ernährerin meiner Tante. — Das ist mein Stolz — das heißt, es ist die Ursache meiner steten Dankbarkeit! Daheim hätte ich nicht halb so viel verdienen können."

„Hoffentlich haben Sie auch hier eine Heimath?"

„Das habe ich in der That," war die warme Antwort. „Oh, man muß eine heimathlose Waise sein, um zu erkennen, was für gütige Herzen es giebt! Mr. und Mrs. Rainsforth schienen anfänglich nur zu fürchten, daß sie nicht gut genug gegen mich wären.

„Sie meinen, daß Sie es ein Wenig lästig fanden?"

„Fi donc, Madame! Und doch muß ich gestehen, daß ihr schüchternes, unruhiges Wesen und seine ausgesuchte Höflichkeit mich in der ersten Zeit ein Wenig beunruhigten. Sie gaben sich solche Mühe, daß ich mich nicht für überflüssig halten sollte, daß ich daraus mit Bedauern ersah, wie sehr ich ihnen eigentlich im Wege war."

„War Ihnen Dies nicht bitter?"

„Jedenfalls hatten sie ihre eigene Bequemlichkeit den Bedürfnissen ihrer Kinder zum Opfer gebracht, und so war es denn an mir, meine Pflicht zu erfüllen und ihnen so wenig als möglich lästig zu fallen. Sie drangen in mich, die Abende mit ihnen zu verbringen, aber ich dachte, es müßte ihnen zu schwer fallen, weshalb ich ihnen sagte,

daß ich es vorzöge, jene Stunden allein zu verleben, und so gehe ich nur dann hinüber, wenn ihr Tête-à-tête durch Andere ohnehin gestört wird."

„Das ist sehr klug. Und fühlen Sie sich dabei nicht einsam?"

„Es ist meine Zeit zum Lesen — meine Zeit, wo ich Briefe schreibe — wo ich daheim bin!" rief Geneviève. „In neuerer Zeit ist Mrs. Rainsforth zuweilen gekommen und hat mich gebeten, ihrem Manne vorzusingen oder vorzulesen, wenn er des Abends so ermüdet heimkehrt, daß er nicht sprechen kann. Leider sind Beide ungemein zart und kränklich."

Sie ging sichtlich auf in der Sorge für die Gatten und ihre Pflegebefohlenen, von denen sie so Viel zu erzählen hatte, daß der Wagen viel zu früh erschien und Albinia von dem lieblichen Mädchen wegführte.

„Sage mir doch, Albinia," hob Miß Ferrars eines Tages an, „wie es kommt, daß Du uns nie von der weiteren Geschichte des Enfant prodigue erzählt hast?"

„Ich weiß nicht, was Du meinst, Tante Gertrude."

„Entsinnst Du Dich nicht jenes Knaben, des Sohnes von Mrs. Cavendish Dusautoy, den ihre arme, kleine Gesellschafterin immer l'Enfant prodigue nannte? Ich wußte nicht, daß er Euer Nachbar ist, wie ich von Lucy gehört habe."

„Wie, hat Lucy Dir von ihm erzählt? Sie hat ihn doch nicht getroffen?“ rief Albinia, die sich bemühte, ihre Unruhe zu verbergen. „Ich meine, hat sie ihn getroffen?“

„Wenn es Dir unangenehm war,“ sprach Miß Ferrars, „so hättest Du uns vorher einen Wink geben sollen, meine Liebe.“

„Nun, was ist vorgefallen?“

„Oh, Nichts, was Dich beunruhigen dürfte, ich versichere es Dir. Sie trafen sich auf einem Balle in Brighton. Lucy stellte ihn uns vor und sagte, er wäre der Neffe Eures Geistlichen. Ich glaube, sie haben ein einziges Mal zusammen getanzt.“

„Ich wünschte, Du hättest es in Deinen Briefen erwähnt. Wann geschah es denn?“

„Das kann ich kaum sagen. Ich glaube, sie mochte ungefähr vierzehn Tage mit uns dort sein; aber sie schien so gleichgültig dabei, daß ich es nie der Mühe werth gehalten hätte, Dir davon zu schreiben. Ich entsinne mich, daß meine Schwester davon sprach, ihn zu einer kleinen Abendgesellschaft bei uns einzuladen, allein Lucy redete es ihr aus. Ich bitte Dich, Albinia, sieh nicht aus, als ob wir Dein Vertrauen gemißbraucht hätten. Du hast uns nie Grund gegeben, zu glauben —“

„Nein, nein. Ich bitte Dich, verzeihe mir, meine liebe Tante. Hoffentlich ist nichts Nachtheiliges vorgefallen. Wenn ich gedacht hätte, daß

er dorthin käme, so würde ich — aber ich hoffe, es ist Alles gut."

Die Nachrichten aus der beiderseitigen Heimath der Geschwister lauteten so günstig, und es fiel dem General so schwer, sich von ihnen zu trennen, daß er sie überredete, ihn nach Southampton zu begleiten, wo er sich einschiffen sollte. Sie Alle fühlten, wie kostbar diese letzten Tage waren, und als William mit ihnen allein war, entwickelte sich sein warmes, brüderliches Gefühl weit mehr, als es in der Gegenwart der guten, aber etwas neugierigen Tanten geschehen war. Er überraschte seine Schwester durch seine warmen Danksagungen dafür, daß sie gekommen war.

„Ich freue mich, diese Tage mit Dir verlebt zu haben, Albinia, ebenso wie ich mich freue, Deinen Mann kennen gelernt zu haben. Ich habe es bereits Maurice gesagt, welche Beruhigung es mir gewährt, Dich in so vortrefflichen Händen zu wissen."

„Du mußt zu uns kommen, um die Kinder zu sehen und ihn noch besser kennen zu lernen."

„Das hoffe ich auch zu thun, sobald die Sache zu Ende ist, was hoffentlich nicht lange währen wird. Jedenfalls bin ich froh, daß wir zusammen gewesen sind. Wenn ich zurückkehre, wollen wir uns womöglich auf längere Zeit sehen."

Er hatte sich mit noch weit größerem Bedauern gegen Maurice darüber ausgesprochen, daß er so

viel von seiner Schwester getrennt gewesen sei. Obgleich er mit Leib und Seele Soldat war und für das thätige Kriegsleben glühte, so hatte der Anblick seiner Schwester und ihres Gatten doch sanftere Gefühle in ihm erweckt, um so mehr, als er sich jenen Jahren näherte, wo der Gedanke an Ruhe und eine Heimath etwas sehr Verlockendes enthält. Der Abschied stimmte ihn weich, und als er ihnen auf dem Verdeck des Dampfers zum letzten Male die Hand drückte, waren seine Worte: „Gott segne Euch!“

Da man über die Abfahrt des Bootes in Ungewißheit gewesen war, so hatten die Betreffenden nach Fairmead und Bayford geschrieben, daß man sie, im Falle sie nicht mit dem Nachmittagszuge am Freitag einträfen, erst am Sonnabend erwarten könnte. Maurice hatte einen Plan entworfen, in Folge dessen sie mehre Verbindungslinien kreuzen und sich so das Warten ersparen wollten; allein er hatte dabei nicht auf die Ungefälligkeit zweier rivalisirender Eisenbahncompagnien gerechnet, die sich auf der einen Station begegneten, und so kam der südliche Zug gerade zu rechter Zeit, um das Abfahrtssignal des andern zu vernehmen.

Maurice, den der Abschied ohnehin etwas gereizt hatte, war nicht in der Stimmung, sich geduldig darein zu ergeben, daß er durch unpünctlich eintreffende Züge an einem kalten Wintertage zu

einem dreistündigen Aufenthalt auf dieser neuen kleinen Station gezwungen wurde, welche kein ordentliches Wartezimmer, geschweige denn ein Lesecabinet enthielt und keine anderen Erfrischungen bot, als widerlichen Pfefferkuchen und harte Aepfel.

Maurice war über dieses Mißgeschick so entrüstet, daß Albinia aus Vergnügen darüber geduldig ward, besonders als er auf dem Perron hin und her schritt und Fälle anführte, in denen ein solcher Aufenthalt verzeihlich sei, dann aber wieder über Mr. Kendal's friedliche Ergebung schalt. Dieser hatte seine Gattin in Shawls eingehüllt und sie auf den obersten Koffer gesetzt, während er sich gegen die Mauer lehnte und die Gegenwart über einem Buche gänzlich vergaß.

„Laß es doch gut sein, Maurice," sprach Albinia. „Unter anderen Verhältnissen würden wir es für eine große Wohlthat halten, drei Stunden mit einander zu verbringen."

„Wenn meine Laune durch irgend Etwas noch verschlimmert werden könnte, so wäre es dadurch, daß ich Dich philosophiren höre."

Es war möglich, halb acht Uhr nach Hadminster und gegen neun Uhr nach Bayford zu kommen, da Fairmead aber mehr von der Bahn entfernt lag und der nächste Zug nicht an der betreffenden Station hielt, so kamen sie überein, daß Maurice in Bayford schlafen sollte, und nachdem

dieser Beschluß gefaßt worden war, trat er mit seiner Schwester eine Entdeckungsreise in die Umgegend an. Sie machten einen erfolglosen Versuch, Mr. Kendal zum Mitgehen zu bewegen; er war viel zu sehr in sein Buch vertieft und murmelte nur, daß er nach dem Gepäck sehen wollte. Die Geschwister fanden nur ein altbackenes Brod und eine häßliche Kirche, aber es war ein wohlthuender Spaziergang, von dem sie in der fröhlichsten Stimmung zurückkehrten, welche so lange anhielt, daß sie es für einen „herrlichen Spaß" erklärten, daß die Wagen in Hadminster sämmtlich zu einem Balle in Anspruch genommen worden waren und sie den Omnibus zur Heimfahrt benutzen mußten.

Fünftes Kapitel.

Langsam rumpelte der Omnibus über die hölzerne Brücke, nahm dann einen plötzlichen Anlauf und fuhr donnernd an der Eingangsthür vor.

Albinia sprang heraus und schloß Sophy in ihre Arme.

„Wie geht es Euch Allen, meine Liebe?" rief sie.

„Wir hatten es ganz aufgegeben, Euch heute zu sehen," sprach Gilbert. „In der Bibliothek ist Feuer," fügte er hinzu, als Mr. Kendal die Salonthür öffnete und beim Anblicke des bleichen, kalten Mondlichtes, sowie vor dem Wesen eines kalten Luftzuges hastig wieder schloß.

„Und wie geht es der Großmama? Und den Kindern? Meine Sophy, Du siehst nicht wohl aus. — Und wo ist Lucy?"

Ehe Jemand im Stande war, alle diese Fragen zu beantworten, sprang eine halb angekleidete Gestalt mit dicken, weißen Armen und Beinen in raschen

Sätzen die Treppe herab und hing im nächsten Augenblicke an Mama's Halse.

„Da kommt ja mein Mann!“ sprach Mr. Kendal. „Er ist ein guter Junge gewesen, ich weiß es.“

„Nein!“ rief eine muthige Stimme.

„Nein?“ wiederholte der Vater ungläubig. „Was hast Du denn gethan?“

„Ich habe das Gewächshaus mit dem Marmorhund zerbrochen und —“ er blickte Gilbert an.

„Das ist mein braver Knabe,“ sprach Mr. Kendal, den der Mangel an Offenherzigkeit bei seinem älteren Sohne so häufig geschmerzt hatte, daß er um der Wahrheit willen alles Andere vergab. „Hier, Onkel Maurice, schütteln Sie Ihrem Pathen, der stets die Wahrheit redet, die Hand.“

Der kleine Bursche verschränkte die Arme in einander und sah wie ein junger Bonaparte aus.

„Wo ist Deine Hand?“ fragte der Onkel. „Willst Du sie mir nicht geben?“

„Nein.“

„Er wird morgen vernünftiger sein, wenn Du die Freundlichkeit haben willst, es nochmals mit ihm zu versuchen,“ sprach Albinia, welche es für nachtheilig hielt, seine Launen zu beachten. „Er ist noch so spät auf und vor Schläfrigkeit mürrisch. Geh jetzt zu Bett, Kind.“

„Ich werde morgen nicht vernünftiger sein,“ erklärte der Knabe, indem er trotzig das Zimmer verließ.

„Was hat das Aeffchen nur?“ rief Albinia. „Wahrscheinlich habt Ihr Alle ihn verzogen. Aber wo ist nur Lucy?“

„Gilbert sagte, sie wäre bei Dusautoys,“ entgegnete Sophy. „Aber wenn Du nur zur Großmama kommen möchtest! Sie hat ausgekundschaftet, daß Du erwartet wurdest, und ist nun in einem solchen Zustande der Aufregung, daß wir nicht wissen, was wir mit ihr anfangen sollen.“

„Ich komme sogleich. Aber ich bitte Dich, liebe Sophy, bestelle Thee und Etwas zu essen. Der Onkel sieht ganz verhungert aus.“

Sie brach ihre Rede ab, denn es trat eine Gestalt in das Zimmer, welche zwar Lucy glich, aber mit Strömen und Teichen einer schwarzen Flüssigkeit bedeckt war, welche Antlitz, Hals und Anzug fast unkenntlich machten.

Ahnungslos kam sie mit ausgebreiteten Armen und bewillkommenden Worten herein; der erstaunte Ausruf: „Lucy!“ begrüßte sie, und als ihre Blicke auf das Kleid fielen, rief sie:

„Gerechter Gott — es ist Tinte.“

„Wo bist Du nur gewesen? Was hast Du gethan?“

„Ich — ich weiß nicht — Oh, es war das große Tintenfaß, und nicht die Riechflasche — Oh, es ist überall auf mir! Es ist in meinen Haaren!“ rief sie entsetzt. „Ach, mein Himmel, ich werde es nie wieder herausbekommen!“

Sie eilte hinaus, Gilbert folgte ihr, und gleich darauf hörte man, wie sie dem Mädchen befahl, heißes Wasser auf ihr Zimmer zu bringen.

„Was soll das Alles heißen?" fragte Mr. Kendal.

„Ich weiß es nicht," antwortete Sophy traurig.

Albinia verließ die Bibliothek, nahm ein Licht und ging in den leeren Salon. Das bleiche Mondlicht fiel auf den Tisch und zeigte die große Tintenflasche von geschliffenem Glas inmitten eines schwarzen Teiches, während der Sophaüberzug mit Tintenflecken übersät war.

Sophy, die ihr gefolgt war, blieb bei diesem Anblicke gleich einer Bildsäule stehen.

„Du weißt gewiß nichts Näheres darüber?" fragte Albinia.

„Nichts!" versicherte Sophy mit tonloser Stimme.

„Wenn es Ihnen gefällig wäre, Ma'am," rief die Wärterin an der Thür, „möchten Sie nicht so gütig sein, zu Mrs. Meadows zu kommen? Sie wird ruhiger werden, wenn sie Sie gesehen hat."

„Wir können jetzt Nichts weiter thun, liebe Sophy," sprach Albinia. „Sorge nur für den Thee der beiden Herren, denn sie haben seit dem Frühstück Nichts genossen."

Sie eilte in das Krankenzimmer, wo sie Mrs. Meadows in einem Zustande peinlicher Aufregung fand. Die Wärterin berichtete, sie wäre bis zum

heutigen Abend ziemlich wohl gewesen, als sie aber in Erfahrung gebracht hätte, daß Mrs. Kendal erwartet würde, wäre sie sehr unruhig geworden. Miß Kendal wäre ausgegangen, und weder Miß Sophy, noch Mr. Gilbert hätten sie beruhigen können.

Sie erfaßte Albinia's Hand mit ängstlicher Hast, als diese sich zu ihr herabbeugte, um sie zu küssen und sie zu fragen, wie es ihr ginge.

„Oh, sehr schlecht, meine Liebe, sehr schlecht. Man sollte mich nicht so lange mir selbst überlassen, meine Liebe. Ich dachte, Sie würden niemals zurückkommen."

Sie begann zu weinen und zu klagen, daß sich Niemand um eine alte Frau bekümmerte.

Albinia versicherte ihr, daß sie nicht wieder fortgehen würde, und bekämpfte ihre eigene Sorge und Aufregung, um die arme, alte Dame zu besänftigen. Endlich, nachdem man sie zwei Mal zum Thee gerufen hatte, war es ihr möglich, das Bett der Leidenden zu verlassen.

Sophy verwaltete ihr Amt am Theetische mit zitternden Händen und todenbleichem Antlitz. Gilbert bediente Jedermann und bemühte sich, heiter und ungezwungen zu scheinen, während sich die innere Unruhe doch bei jeder Bewegung und jedem Worte bemerkbar machte.

Albinia wagte nicht, nach etwas Anderem zu

fragen, als nach den Kindern, und vernahm, daß ihre kleine Namensgenossin ein so gutes, folgsames Kind gewesen sei, wie stets.

„Und Maurice?"

„Er ist ein prächtiger Bursche und hat sich ausgezeichnet benommen," berichtete Gilbert.

„Ja, bis gestern," fügte Sophy, deren Wahrheitsliebe ihr das Geständniß abzwang, mit heiserer Stimme hinzu.

„Aber was hat er mit dem Gewächshause angefangen?"

„Er hat den kleinen Marmorhund vermittelst meiner Häkelseide zum Fenster des Morgenzimmers herabgelassen, der fiel herunter und schlug ein großes Loch in das Glasdach," erläuterte Sophy.

„Und wie benahm er sich in den Unterrichtsstunden?"

„Heute und gestern ausgenommen, war er durchaus nicht unartig."

„Und er hat die volle Wahrheit erzählt," sprach Mr. Kendal. „Sein tapferes Geständniß verdient, daß ich es mit der kleinen Kanone belohne, die ich ihm versprochen habe."

„Ich glaube," bemerkte Albinia, „es würde ein größeres Verdienst für Maurice sein, wenn er lernte, sich zu beherrschen, anstatt seine Fehler offen zu bekennen und dann dafür gelobt zu werden. Bisher ist seine Wahrheitsliebe noch nie auf eine strenge Probe gestellt worden."

„Ich schätze Wahrhaftigkeit mehr, als alle anderen Eigenschaften," sprach Mr. Kendal.

„Das thue ich ebenfalls," pflichtete Albinia bei, „und es ist die größte Freude, welche der kleine Bursche mir bereitet; aber ein oder das andere Mal muß er doch dafür büßen, sonst wird sie niemals geprüft werden."

Mr. Kendal ging nicht auf diese Ansicht ein und erklärte nochmals, er müßte seine Kanone erhalten. Albinia glaubte ein unterdrücktes Stöhnen Gilbert's zu vernehmen.

Als sich die Familie am Abend trennte, schlang Albinia ihren Arm um Sophy, während sie mit ihr die Treppe hinaufging.

„Mein armes Kind, Du siehst halb todt aus! Sind die Sachen sehr schlecht gegangen?"

„Erst in den beiden letzten Tagen," sprach Sophy. „Aber ich kann kaum sagen, daß ich es gewiß weiß. Ich bin froh, daß Du gekommen bist!"

„Was war es denn?" fragte Albinia, sie in ihr Zimmer begleitend.

„Frage nicht," hob Sophy an, fügte jedoch mit finsterer Stirn hinzu: „Ich weiß nicht, ob mein eigenes, unerträgliches Wesen daran Schuld ist, oder ob wirklich Etwas vorgeht, das ich nicht begreifen kann."

„Sagtest Du mir nicht, Lucy wäre im Pfarrhause?" fragte Albinia plötzlich.

„Als ich Gilbert fragte, ob sie wohl bei den

Dusautoys sein könnte, bejahte er es. Ich bitte Dich, Mama, denke nicht weiter an Das, was ich gesagt habe; höchst wahrscheinlich liegt die Schuld nur an mir, daß ich ungeduldig geworden bin, weil ich heute Abend so lange mit Großmama allein bleiben mußte und weil Maurice während des Unterrichts träge war."

„Die Schuld liegt nicht an Dir, Sophy; Du bist erschöpft, verwirrt und unglücklich."

„Oh, jetzt nicht mehr, nun Du heimgekehrt bist," rief Sophy, indem sie den Kopf auf die Schulter ihrer Stiefmutter sinken ließ und in Thränen ausbrach. Albinia streichelte ihr liebkosend die Wangen.

„Mein Trost und meine Stütze. Meine arme Sophy! — Geh zu Bett, mein Kind, und schlafe; denke jetzt nicht mehr daran. Nur Eins sage mir noch: Algernon ist doch nicht da?"

„Nein," versicherte Sophy entschieden, „gewiß nicht!"

Albinia athmete freier.

„Alles ist gut gegangen," fuhr Sophy etwas gefaßter fort. Gilbert und Lucy waren so liebevoll und gut, als man es nur sein kann, und auch Maurice war sehr artig; aber gestern früh trieb er während seiner Stunden allerlei Possen, und Gilbert ritt mit ihm aus, ehe seine Aufgaben beendigt waren. Sie kehrten sehr spät zurück, und Maurice mag wohl übermüdet gewesen sein, denn er war

heute Morgen so träge, daß ich ihm drohte, es zu erzählen, und ihn an die Kanone erinnerte, welche Papa ihm versprochen hatte. Ich muß aber doch nicht den rechten Weg eingeschlagen haben, denn er wurde nur noch trotziger und ließ zuletzt den Marmorhund zum Fenster herab, so daß er das Dach des Gewächshauses damit zerbrach.

„Und natürlich war es Deine Schuld, oder diejenige des Marmorhundes, sprach Albinia lächelnd und sie liebevoll streichelnd. „Ja, ja, wir hätten zur bestimmten Zeit nach Haus kommen und Dich nicht ihrer Gnade überlassen sollen. Aber es war kaum möglich, sich so bald von William zu trennen, zumal ihn der Abschied von uns weit mehr schmerzte, als wir es je erwartet hätten."

„O, sprich nicht so, Mama! Wir haben uns so darüber gefreut. Wenn wir nur nicht eine solche Last wären!"

Albinia zwang sich zu lachen und verließ sie in der Absicht, noch ein kurzes Verhör mit Lucy anzustellen; allein sie konnte sich die Freude nicht versagen, den kleinen Liebling zu küssen, der ihr kein Unrecht zu gestehen oder zu verbergen hatte. Da ertönte plötzlich lautes Geschrei aus dem Stübchen neben Gilbert's Zimmer, welches Maurice seit kurzer Zeit als Schlafgemach angewiesen worden war. Sie eilte nach jener Richtung hin, allein Gilbert war ihr bereits zuvorgekommen.

Sie vernahm die Worte: „Es ist mir einerlei! Ich mache mir Nichts daraus, ob es männlich ist! Ich will es sagen, ich kann es nicht aushalten!"

Sein Bruder schien ihm leise zuzureden, allein er brach von Neuem los:

„Ich würde nicht darauf geachtet haben, wenn Papa mir nicht die Kanone geben wollte; aber er will es thun, und da ist es so schlimm, als ob ich ihn belöge! Ich kann nicht schlafen, wenn Du mir nicht mein Wort zurückgiebst!"

An allen Gliedern zitternd vor innerer Entrüstung, trat Albinia näher.

„Lehrst Du meinem Kinde die Unwahrheit?" fragte sie mit bebender, halb erstickter Stimme und warf Gilbert einen Blick zu, der ihm schlimmer erschien, als tausendfacher Tod.

„O, Mama! Mama! — Gilbert, laß mich es ihr sagen," rief der Knabe.

Albina sank auf die Knie und preßte ihn in ihre Arme, als ob sie ihn dadurch vor dem Dämon der Lüge schützen wollte.

„Erzähle Alles, Maurice," sprach Gilbert mit verschränkten Armen.

„Es gereicht Dir zur Ehre, wenn Du es nur glauben wolltest. Ich werde froh sein, wenn dieser elende Zustand auf die eine oder die andere Weise ein Ende nimmt! Es geschah nur wegen der Anderen."

„Mama," hob Maurice an, „ich kann die Kanone nicht eher bekommen, als bis Papa Alles weiß. Ich konnte Onkel Maurice wegen meiner Wahrhaftigkeit nicht die Hand geben, denn ich hatte nicht die ganze Wahrheit gesagt."

„Was ist es denn, mein Kind? Sage mir es jetzt; Niemand kann Dich daran verhindern."

„Ich habe ihn gekratzt und gestoßen. — Mr. Cavendish Dusautoy — ich habe die Weinflasche umgestoßen. Sie sagten mir, es wäre nicht männlich, wenn ich davon redete, und da versprach ich, zu schweigen."

Bei Kindern, welche selten weinen, hat das Ausbrechen der Thränen stets etwas Schmerzliches, Beängstigendes, und Albinia wiegte den aufgeregten Knaben in ihren Armen.

„Maurice hat sich sehr wacker benommen, wenn er es nur glauben wollte," sprach Gilbert in traurigem Tone, nachdem er die Thür geschlossen hatte. „Du würdest stolz auf Deinen Sohn gewesen sein, wenn Du ihn gesehen hättest. Sie wollten ihn zwingen, Wein zu trinken, und er schlug sie zurück."

„Und wo warst Du, Gilbert, Du, dem ich ihn übergeben hatte?"

„Ich konnte es nicht abwehren," entgegnete Gilbert. Als er das verächtliche Zucken ihrer Lippen und ihren unzufriedenen Blick gewahrte, stöhnte er schmerzlich, warf sich wie vernichtet auf einen

Stuhl und rief: „O, wenn Du wüßtest, was ich dabei ausgestanden habe, so würdest Du mich bemitleiden! Maurice, weine nicht, denn ich würde Alles in der Welt darum geben, Dir ähnlich zu sein. Warum lässest Du ihn weinen? Warum sagst Du ihm nicht, was für ein wackerer, edler Junge er ist?"

„Ich weiß nicht, was ich denken oder glauben soll," versetzte Albinia kalt. Gleich darauf wendete sie sich jedoch leidenschaftlich zu ihrem Kinde. „Maurice, mein liebes Kind, es ist Niemand böse auf Dich! — Dir darf ich wenigstens glauben! Sage mir, wo Du gewesen bist, und was sie mit Dir gethan haben."

Trotz Gilbert's Erläuterungen vermochte sie Maurice's Bericht kaum zu verstehen, doch erfuhr sie so viel, daß die Brüder am Donnerstag ausgeritten und im Begriffe gewesen waren, den Heimweg einzuschlagen, als Archie Tritton, von welchem Maurice zu ihrem großen Leidwesen ziemlich vertraulich sprach, Gilbert mittheilte, daß ein Freund ihn in einem drei Miles entfernten Gasthause erwartete. Gilbert weigerte sich anfänglich, zu kommen, allein als er hörte, daß die Sache keinen Aufschub erlitte, gab er dem Drängen nach. Er bemühte sich, den Namen des Freundes mit Stillschweigen zu übergehen, allein Maurice hatte Mr. Cavendish Dufautoy bereits genannt.

Während Gilbert mit ihm verhandelte, hatte

Tritton seinen Bruder nach der nahegelegenen Reitbahn hinübergeführt und ihn mit den Pferden und den Stallknechten bekannt gemacht, deren Beruf ihm eine solche Begeisterung eingeflößt hatte, daß er sich in der Mitte seiner Beichte unterbrach, um zu fragen, ob er ein Jockey und auch ein Gentleman werden könnte. Dies Alles hatte sie so lange aufgehalten, daß sie genöthigt worden waren, zum Mittagessen zu bleiben. Maurice hatte sich sehr glücklich gefühlt, da er glaubte, unter Gilbert's Obhut kein Unrecht begehen zu können, nur waren ihm einige seltsame Worte aufgefallen, deren Erklärung er begehrte. Als man ihm jedoch zuredete, Wein zu trinken, entgegnete er entschlossen, daß seine Mama es nicht erlaubte.

Aus thörichtem Uebermuthe versuchten Dusautoy und Tritton seinen Widerstand zu überwältigen. Gilbert's schwache Einreden wurden als Scherz behandelt, und Algernon, der keinen Widerspruch vertragen konnte, schwur, daß er den kleinen Naseweis schon zwingen würde. Sie hatten Maurice mit starken Armen umfaßt, allein er wehrte sich tapfer und theilte in seiner Wuth so heftige Stöße aus, daß Mr. Cavendish Dusautoy zurücktaumelte, gegen den Tisch stieß und einen allgemeinen Umsturz herbeiführte.

Maurice hatte gesiegt, allein da es ihm oft verboten worden war, sich seiner natürlichen Waffen zu

bedienen, so glaubte er, sich eines großen Verbrechens schuldig gemacht zu haben. Die Anderen, mit ihnen leider auch Gilbert, hatten sich bemüht, ihn zu überreden, es sei nur ein Scherz gewesen, und vor Allem wollten sie ihm Stillschweigen auferlegen, da weder Tritton, noch Dusautoy so weit gegangen sein würden, wenn sie gewußt hätten, wie er mit seinen Eltern stand. Sie machten einen Angriff auf das männliche Gefühl des Knaben und redeten ihm vor, es wäre kindisch, der Mama und den Schwestern Alles zu erzählen; Das schicke sich wohl für Mädchen, aber weder für Knaben, noch Männer. Durch diese Vorspiegelungen erpreßten sie ihm das Versprechen des Schweigens, das er auch gehalten hatte, so lange seine Mutter abwesend war, obgleich es ihn bedrückte, sich der Belohnung für sein gutes Benehmen verlustig gemacht zu haben. Allein das Wiedersehen erneuerte auch sein Verlangen, ihr Alles zu gestehen, und das Vertrauen des Vaters in seine Wahrheitsliebe erweckte sein Ehrgefühl so gewaltig, daß er keine Ruhe fand.

„Soll ich es Papa sagen! Und wird er mir die Kanone dann noch geben?“ schloß er.

„Ganz gewiß sollst Du es ihm sagen, mein lieber, lieber Knabe, und wir werden sehen, was er über die Kanone beschließt,“ entgegnete sie, ihn innig küssend. „Es wird ihm einigen Trost gewähren, wenn er hört, wie Du Dich benommen hast,

mein Herzenskind. Ich danke Gott aus tiefstem Herzen, daß die Wahrheit Dir über Alles geht. Wie wenig ahnte ich, daß ich Dich einem Versucher anvertraute!“

Der Knabe verstand sie nicht vollkommen. Die heftige Erregung hatte ihn ermüdet. Das Herz war ihm leicht geworden, die Mutter liebkoste ihn, und so waren alle seine Sorgen entschwunden. Er legte seine Wange in ihre Hand, blickte voll schlaftrunkener Glückseligkeit in ihr Gesicht, dann senkten sich seine Lieder sanft und er verfiel in friedlichen Schlaf, während die Anderen weitersprachen.

„Hoffentlich wirst Du mir wenigstens glauben, daß es nicht absichtlich geschehen ist,“ sprach Gilbert.

„Ich wünschte, daß Du nicht mit mir redetest,“ versetzte sie, indem sie ihr Gesicht von ihm abwendete. „Ich möchte Dir keine Vorwürfe machen und kann nicht auf die geeignete Weise mit Dir sprechen.“

„Wenn Du mich nur anhören wolltest, Du, meine einzige Freundin und Helferin! Dies fehlte nur noch, um mein Unglück vollständig zu machen! Ich habe mir sogar Deine liebevolle Nachsicht verscherzt. — Weshalb bin ich nur geboren worden!“

Er ergriff sein Licht, um zu gehen, allein Albinia fürchtete, daß ihr lebhaftes Temperament sie zu übermäßiger Strenge hingerissen haben möchte, und deshalb wendete sie sich wieder zu ihm.

„Was kann ich thun, Gilbert? Sieh dieses arme Kind, das ich Dir anvertraute; es wird den Klang jener schlechten Worte nie wieder vergessen, und verdankt es nur Gottes Barmherzigkeit, daß Dies nicht der Anfang zu seinem Untergange geworden ist. Es ist mir, als ob Du versucht hättest, ihm seine Seele zu rauben!“

„Und willst Du — kannst Du nicht glauben,“ flüsterte Gilbert fast unverständlich, „daß ich nicht aus freiem Willen so gehandelt habe? Ich hatte keine Ahnung, daß ihm so Etwas zustoßen konnte, und würde nie gestattet haben, daß sie ihn zum Schweigen verpflichteten, wenn es nicht geschehen wäre, um sie zu schonen.“

„Um sie zu schonen! Ja, Archie Tritton und Algernon Dusautoy! Ich weiß, was aus Deinem freien Willen wird, wenn er in ihrer Hand ist, und doch hatte ich geglaubt, Du hättest Deinen Bruder lieb genug, um ihn zu hüten, wenn auch nicht Dich selbst.“

„Wenn Du nur wüßtest, welcher Zwang auf mir lastet,“ murmelte Gilbert. „Ich betheure bei Allem, was mir heilig ist, daß ich beim Fortreiten nicht die entfernteste Absicht hatte, in jene Gegend zu kommen, und daß ich es nie gethan haben würde, wenn ich es hätte vermeiden können.“

„Und warum konntest Du es nicht vermeiden?“ Gilbert rang nach Athem.

„Tritton überbrachte mir eine Botschaft von Dusautoy, der darauf bestand, mich dort zu treffen. Es war zu spät, um Maurice erst nach Haus zu bringen, und mit Archie konnte ich ihn nicht heimschicken; außerdem beabsichtigte ich, nur wenige Worte an der Thür mit Dusautoy zu sprechen. Inzwischen nahm ihn Tritton nach den Ställen mit."

„Ich höre, kann aber keinen anderen Zwang dabei gewahren, als die gewöhnliche Schwäche, welche Dich überall hinführt, wo jene Menschen sind."

„Es wird das Beste sein, wenn ich Dir Alles gestehe, denn ich vermag es nicht mehr zu ertragen," stöhnte Gilbert. „Es ist eine elende Geldangelegenheit, welche mir Dusautoy gegenüber gewisse Verpflichtungen auferlegt."

„Dein Vater glaubte, Du hättest ihm alle Deine Schulden genannt," sprach sie in einem Tone gesteigerter Verachtung und Unzufriedenheit.

„Ich habe — ich wollte — Oh, glaube mir, daß ich die Absicht hatte, ihm die geringste Kleinigkeit zu sagen — ich glaubte, es gethan zu haben, aber es war noch das Eine — Dusautoy hatte mir halb und halb die Einwilligung abgelockt, in Gemeinschaft mit ihm eine Partie Wein von einem betrügerischen Portugiesen zu kaufen — dann bestellte er mehr, als ich wußte, worauf der Mann abreiste, Bankerott machte und eine entsetzliche Rech-

nung schickte, die weit mehr betrug, als ich erwartet hatte, oder wirklich schuldete."

„Und Du zogest es vor, mit diesem Menschen zu intriguiren, anstatt Dich vertrauensvoll an Deinen Vater zu wenden?"

„Es war nicht mein Werk. Ich wurde dazu gezwungen, und meine Rechnung war auch in der That zu sehr mit der seinen verschmolzen. Die Stunde, wo ich meine Einwilligung dazu gab, darf ich wohl die schlimmste meines Lebens nennen! Ich habe seitdem nicht einen ruhigen, glücklichen Augenblick gehabt, und es war nur das Versprechen der quittirten Rechnung, welches mich nach jenem Hause verlockte."

„Und warum wurde dieser Ort zur Zusammenkunft gewählt? Ich sollte meinen, Mr. Cavendish Dusautoy wohnte nahe genug."

„Er ist nicht im Pfarrhause," stammelte Gilbert.

Ein dunkle Ahnung machte Albinia erbleichen.

„Gilbert," hob sie an, „es giebt nur Eines, was die Sache noch verschlimmern könnte." Sie bemerkte die Veränderung, welche auf seinem Gesichte vor sich ging. „So ist es wahr — er ist um Lucy's willen da!"

Er sprach nicht, allein seine Miene war die eines überführten Verbrechers. Neue Wahrnehmungen drängten sich ihrer Erinnerung auf und sie rief entsetzt:

„Die Tinte! — Ja, Du sagtest, sie wäre bei Dusautoys! Ich verstehe! Er war versteckt — er war hier! Und auf jenem Ritte wurde eine heimliche Zusammenkunft Beider unter dem Dache Deines eigenen Vaters verabredet! Du begünstigst dies Verhältniß — Du, der sagte, Deine Schwester würde nur die Sclavin jenes Menschen sein!"

„Es ist Alles wahr," sprach Gilbert traurig, indem er sich auf den Tisch stützte und das Gesicht in die Hände sinken ließ. „Aber wenn das entsetzliche Elend der vergangenen Wochen als eine Buße betrachtet werden darf, so muß es Dich milder gegen mich stimmen. Wenigstens habe ich aus freiem Willen Nichts gethan, um sie einander näher zu bringen, sondern ich habe mich der Hoffnung hingegeben, daß ich der armen Lucy einigermaßen Schutz gewährte."

„Ein schöner Schutz!" seufzte Albinia. „Und wie ist es zugegangen? Wie stehen die Sachen?"

„Nun, ich glaube, sie haben sich in Brigthon gesehen. Sie pflegte vor dem Frühstück auf dem Kettendamme spazieren zu gehen, und er traf sie dort. Wenn er es sich in den Kopf setzt, kann er Einen zu Allem übereden, was er will, denn er hält ein Nein nie für eine Antwort. Als sie dann wieder hierherkam, traf er sie gewöhnlich an der Brücke, wenn Du sie des Abends spazieren schicktest, und zuweilen überredete sie mich, daß ich mit

ihr ausging, um ihn zu treffen. So elend es mich auch machte, so konnte ich mich doch nicht entschließen, Dir Alles zu verrathen, denn sie vertrauten auf meine Freundschaft."

„Fahre fort," gebot Albinia in verächtlichem Tone.

„Damals, wo Mr. Hope sie sah und Dich darauf aufmerksam machte, war Lucy sehr in Angst; sie zankten sich, er reiste ab und ich hoffte, es wäre zu Ende. Erst gestern, wo er mich zu jenem Zusammentreffen verlockte, hörte ich wieder davon. Wie es scheint, hatte er so eben erst von Eurer Abwesenheit gehört und wollte die Gelegenheit benützen, um sie zu sehen. Ich hoffte, Ihr würdet noch am selben Tage zurückkehren und versicherte es ihm; allein er sagte, er wollte bis zum Abend warten und dann sollte Lucy im Gewächshause mit ihm zusammentreffen. Du mußt der armen Lucy nicht allzusehr zürnen, denn sie war sehr dagegen, und ich selbst beförderte einen Brief, worin sie ihm verbot, zu kommen. Ich glaubte, es wäre Alles gut, bis ich ihre Stimmen vernahm. Zu gleicher Zeit wurde die Großmama so unruhig, und Sophy gerieth außer sich, als sie Lucy nirgends fand. Bei Eurer Heimkunft erschreckte Papa Lucy durch das Oeffnen der Thür, und Dusautoy mag gefürchtet haben, daß sie schreien und ohnmächtig werden würde, und so ergriff er im Dunkeln die

Tintenflasche anstatt der Eau-de-Cologne. — Nun weißt Du Alles, und Du darfst mir glauben, daß es keinen elenderen, unglücklicheren Menschen giebt, als mich."

Albinia erhob sich langsam und legte ihre Hand an die Stirn, als ob dieses Gewebe von List und Betrug sie verwirrt hätte.

„Oh, Mama, willst Du nicht mit mir sprechen? Ich schwöre feierlich, daß ich Dir Alles gesagt habe."

„Ich denke an Deinen Vater."

Mit einer Geberde stummer Verzweiflung ließ er sie an sich vorübergehen, öffnete ihr die Thür und schloß sie dann leise, um den glücklichen Schläfer nicht zu wecken.

„Gute Nacht," sprach sie kalt und wendete sich ab; allein sein „Gute Nacht," klang so traurig, so niedergeschlagen, daß es sie rührte. Sie kehrte sich nach ihm um und sprach: „Gute Nacht, Gilbert; ich bedaure Dich, denn ich glaube, es ist mehr Schwäche, als Verderbtheit."

Sie hielt ihm ihre Hand hin, welche er an seine Lippen preßte und mit seinen Thränen benetzte.

Mit einem Gefühle, als ob böse Nachtträume Form und Leben angenommen hätten, stand Albinia am anderen Morgen vor dem Feuer in ihrem Zimmer und bemühte sich ihre Urtheilskraft zu sammeln. Sie fürchtete eben so den Anblick Derer,

die ihr solchen Kummer gemacht hatten, als Jener, welche den Schlag, den sie am vorhergehenden Abende erlitten, nun ebenfalls erdulden mußten.

Der erste Eintretende war Einer, den sie nicht erwartet hatte: Gilbert, mit todtenbleichem Gesichte, das die Spuren einer durchwachten Nacht trug, und kaum vernehmlicher Stimme.

„Verzeih, daß ich komme, allein ich fürchtete, mein Geständniß möchte Dich hart gegen Lucy gestimmt haben. Ich glaube, es geschah Alles gegen ihren Willen."

Ehe sie antworten konnte, flog die Thür weit auf und herein stolzirte Maurice mit einem lauten: „Guten Morgen, Mama!" Beim Klange seiner Stimme öffnete sich die Thür von Mr. Kendal's Ankleidezimmer.

„Komm, Maurice!"

Der Knabe eilte vorwärts und lag im nächsten Augenblicke in den Armen seines Vaters.

„Gott segne Dich, Maurice," rief Dieser mit einer Innigkeit, welche das Kind kaum begriff, obgleich es die Worte niemals vergaß. „Gott segne Dich und schenke Dir seine Gnade, damit Du fortfährst, der Versuchung zu widerstehen und die Wahrheit zu sprechen!"

Maurice schwieg einen Augenblick, dann kam er auf den Gedanken zurück, welcher ihn hauptsächlich beschäftigte.

„Darf ich die Kanone bekommen, Papa? Ich habe gestoßen — ich habe die Flasche zerbrochen — aber bekomme ich die Kanone?"

„Du bist noch zu jung, um das Verdienstliche Deines Widerstrebens einzusehen, Maurice. Merke wohl auf, mein Junge, damit Du meine Worte niemals vergissest: Du bist mit Personen in Berührung gebracht worden, die, wie ich hoffe, nie Deine Gefährten werden sollen."

„Ach," unterbrach ihn Maurice, „so darf ich nie ein Jockey werden?"

„Nein, mein Kind, es sind meistens rohe und schlechte Menschen, von denen Du Dich fern halten mußt. Du bist nicht zu tadeln, denn Du weigertest Dich, Etwas zu thun, was Du für Unrecht erkanntest, und Du wußtest nicht, wie unpassend jener Ort für Dich war."

„Gilbert nahm mich dorthin," sprach Maurice, den der ernste Ton seines Vaters überzeugte, daß Jemand gefehlt habe, und natürlich glaubte er, es könne kein Anderer, als er selbst gewesen sein.

„Gilbert that sehr unrecht," versetzte Mr. Kendal. „Fortan mußt Du lernen, Dich auf Dein eigenes Gewissen, zu verlassen, und nicht mehr Alles für recht halten, was Dir Dein Bruder sagt."

Maurice blickte fragend um sich, und da er die niedergeschlagene Miene seines Bruders gewahrte, so eilte er zu seiner Mutter und fragte:

„Ist Papa böse?“

„Ja,“ hob Gilbert an, um ihr das Schmerzliche der Antwort zu ersparen; „er zürnt mir mit vollem Rechte, daß ich Dich der Versuchung ausgesetzt habe. O, Maurice, wenn ich so geschaffen wäre, wie Du, so würde es für uns Alle besser sein!“

Es war Maurice's erste Erfahrung, daß auch ein Erwachsener unrecht handeln könne, und dieser Eine war sein lieber Gilbert. Die ernsten Gesichter schienen ihm unerträglich zu sein, denn er athmete heftig, barg das Gesicht zwischen den Knieen seiner Mutter und brach in einen Thränenstrom aus. Im nächsten Augenblicke saß er auf ihrem Schooße. Beide Eltern trösteten ihn mit der Versicherung, daß er ein sehr guter Knabe sei, daß Papa sich sehr über ihn freute, und Mr. Kendal gab ihm als Beweis dafür die ersehnte Kanone in die Hand; allein er schob das Spielzeug fort, glitt von den Knieen Albinia's herab, ergriff die schlaff herunterhängende Hand seines Bruders und rief schluchzend und mit dem Fuße stampfend:

„Du sollst nicht sagen, daß Du unartig bist; ich leide es nicht!“

„Geh lieber fort von mir, Maurice,“ sprach Gilbert, ihn sanft von sich abwehrend. „Du begreifst noch nicht, was ich gethan habe. Bitte den Himmel, daß Du nie fühlst, was ich jetzt empfinde!“

Allein Maurice schmiegte sich nur noch inniger an ihn an, und obgleich Mr. Kendal noch kein Wort an den Sünder gerichtet hatte, so achtete er doch die Macht schuldloser Liebe zu hoch, um dagegen einzuschreiten. Die Frühstücksglocke ertönte, und sie begaben sich hinunter, Maurice noch immer an der Seite seines Bruders. Es war rührend zu sehen, wie der edelmüthige, kleine Bursche sich, als der Onkel auf ihn zukam, zurückzog und ihm seine Hand nicht früher entgegenstreckte, als bis er gesehen hatte, daß Gilbert wie gewöhnlich von ihm begrüßt wurde.

Obgleich Mr. Ferrars noch nichts Näheres erzählt worden war, so konnte er doch nicht umhin, aus dem Ernste der Einen und der bleichen, niedergeschlagenen Miene der Anderen auf eine Familienkrisis zu schließen.

Lucy erschien mit der kleinen Albinia im Arm; sie sprach möglichst unbefangen, entschuldigte sich, daß sie am gestrigen Abend nicht wieder heruntergekommen, weil die „entsetzliche Tinte" nicht aus ihren Haaren zu vertilgen gewesen sei, und schwatzte Etwas über die Lächerlichkeit, daß sie die Tintenflasche im Dunkeln ergriffen hatte. Sie erhielt nicht ein Wort der Entgegnung, und ihre Heiterkeit verwandelte sich in eine unbestimmte Besorgniß. Sophy, die Unschuldigste von Allen, sah am Unglücklichsten aus, und Maurice begann abermals

zu weinen, weil alle seine Bemühungen, den Vater in ein Gespräch zu verwickeln, fehlschlugen.

Seine Thränen machten dem Frühstück ein Ende. Albinia führte ihn fort, um ihm vorzustellen, daß jedes Unrecht mit Strafe verbunden sein müsse, obgleich Maurice die Erklärung von ihr zu hören wünschte, daß Gilbert kein Unrecht begangen habe. Sie schickte ihn zuletzt mit seiner kleinen Schwester in den Garten und hoffte, die Bewegung im Freien würde seinen Kummer zerstreuen.

Mit schwerem Herzen suchte sie nun Lucy auf, welche bei Mrs. Meadows Zuflucht gesucht hatte und nur mit Mühe aus dem Krankenzimmer entfernt werden konnte. Um jeder Unwahrheit vorzubeugen, erklärte Albinia gleich Anfangs, daß sie Alles wisse und eine solche Vergeltung ihres Vertrauens nicht geahnt habe.

Lucy betheuerte, es wäre nicht ihre Schuld gewesen, denn es hätte sie stets dazu gedrängt, es zu sagen, und allmählich legte sie Albinia ein vollständiges, halb verschämtes, halb triumphirendes Geständniß ab.

Sie hatte mit keinem Athemzuge daran gedacht, Algernon in Brighton zu sehen — es war ein reiner Zufall gewesen, daß sie ihn auf dem Officiersball, wohin er mit Capitain Greenaway kam, getroffen hatte. Er bat sie um einen Tanz, und

sie sagte zu, ohne zu überlegen, und dann glaubte sie, er würde weggehen. Sie bat ihn, nicht wieder mit ihr zusammenzutreffen, aber so oft sie vor dem Frühstück auf den Kettendamm hinausging, war er da.

Aber warum ging sie dann immer wieder hin?

Sie ließ den Kopf hängen. Mrs. Annesley wünschte, daß sie spazieren ginge, sie konnte nichts dafür. Sie hatte sich gefürchtet, das Vorgefallene in ihren Briefen zu erwähnen — überdies kam er, obgleich sie es ihm verboten hatte, und sie konnte es nicht über sich gewinnen, ihn unglücklich zu machen. Als sie wieder nach Hause kam, hoffte sie, es würde vorüber sein; allein sie hatte sich sehr elend gefühlt und war oftmals im Begriff gewesen, Alles zu erzählen, wenn Mama sie liebevoll anblickte, aber da kam er wieder in das Pfarrhaus und erwartete sie beständig an der Brücke, oder schrieb ihr Briefe, ohne daß sie es ihm verwehren konnte. Aber sie hatte ihm stets gesagt, daß es zu Nichts helfen könnte, da sie sich nie ohne Papa's Einwilligung mit ihm verloben würde. Sie hatte ihm das Versprechen gegeben, keinen Anderen zu heirathen, weil er so sehr verzweifelt gewesen war, und sie gefürchtet hatte, wenn sie ganz mit ihm bräche, könnte er fortgehen und die Principessa Bianca heirathen, eine Ausländerin und Papistin, was doch für ihn sowohl, als für seinen Onkel ent-

setzlich wäre. Gilbert konnte ihr bezeugen, wie es sie geschmerzt hatte, Geheimnisse vor Mama zu haben; aber Mr. Cavendish Dufautoy war stets so außer sich gewesen, wenn sie davon sprach, Alles zu gestehen, daß sie das Schlimmste hätte erwarten müssen.

Als er fortging und sie glaubte, es wäre Alles vorüber — Mama sollte sich nur daran erinnern, wie sie sich mit aller Macht aufrecht erhalten hatte — würde sie sich lieber todt gegrämt, als ein Wort gesagt haben, um ihn zurückzurufen, und sie war im höchsten Grade erschrocken gewesen, als Gilbert ihr seinen Brief gab, worin er sie bat, ihn am Abende vor der Rückkehr ihrer Aeltern zu sprechen. Sie hatte ihn mit aller Macht beschworen, nicht zu kommen, und als er dennoch erschienen war, hatte sie ihn die ganze Zeit über gebeten, zu gehen; die Ankunft der Ihrigen hatte sie so heftig erschreckt, daß sie fast Krämpfe bekommen hätte oder in Ohnmacht gefallen wäre, und bei dieser Gelegenheit hatte er sie mit Tinte besprengt — sie war so außer sich darüber, und er würde es gewiß ebenfalls sein — und daß der schöne, neue Sophabezug dabei verdorben worden, erscheine ihr noch als eine Vergrößerung ihres Unrechts.

Trotz ihrer aufrichtigen Reue vertheidigte sich Lucy noch immer durch den auf sie ausgeübten Zwang und wollte die Schlüsse, welche Albinia daraus zog, nicht anhören. Sie wollte nicht ein-

sehen, daß sich ein Mann, der sie zum Ungehorsam und zur Hinterlist verleitete, nicht zu einem Führer durch das Leben eignete, und ereiferte sich bei jedem Worte des Tadels über ihn, indem sie behauptete, Mama habe ihn stets gehaßt, und sie könne es nicht mit anhören, daß er in seiner Abwesenheit schlecht beurtheilt würde. Es war klar, daß sie ihr Herz jenem Tyrannen wirklich geschenkt hatte, und Albinia fühlte sich zu wenig frei von dem Vorwurfe der Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit, als daß sie ihr mit gutem Gewissen hätte einen ernsten Verweis geben können.

Mr. Kendal war durch einige gerichtliche Angelegenheiten beschäftigt gewesen, und der Pfarrer von Fairmead war sich inzwischen selbst überlassen geblieben. Er sehnte sich nach seiner eigenen Häuslichkeit und mochte doch auch seine Schwester in ihrer ungekannten Sorge nicht verlassen, obgleich er keineswegs im Klaren darüber war, daß seine Anwesenheit von Nutzen sein würde.

Die Zeit verstrich. Er las die Zeitung, schrieb Briefe, und da er Niemand sah, so ging er in die Halle, um nach einem Wagen zu schicken, wo er Gilbert traf, der von einer Milizparade zurückkehrte. Er trug diesem seine Abschiedsgrüße an die Familie auf, brach jedoch alsbald ab, da er die niedergeschlagene Miene und den zerstreuten Blick des jungen Mannes wahrnahm.

„Ich bitte um Vergebung," sprach Gilbert, indem er sich mit der Hand über die Stirn strich; „ich hatte nicht darauf gehört."

„Ich bat Sie nur, meiner Schwester zu sagen, daß ich sie nicht stören wollte und Ihnen mein Lebewohl übertragen hätte."

„Sie wollen doch nicht fort?"

„Ich fürchte, daß meine Frau unruhig werden möchte."

„Ich hatte gehofft —" Gilbert hielt seufzend inne — „ich hatte geglaubt, daß vielleicht —"

Seine Stimmung war offenbar eine so unglückliche, daß Mr. Ferrars seinen Entschluß, sofort abzureisen, aufgab und mit ihm in den Salon zurückging.

„Kann ich vielleicht auf irgend eine Weise von Nutzen sein?" fragte er theilnehmend.

„So wissen Sie es noch nicht?" rief Gilbert, indem er sein Gesicht mit den Händen bedeckte und sich auf den Kaminsims stützte.

„Ich weiß Nichts, sondern habe nur bemerkt, daß Etwas vorging. Ich möchte wissen, ob es besser für Sie Alle ist, wenn ich gehe, oder wenn ich nicht gehe."

„Oh, gehen Sie nicht!" rief Gilbert. „Sie dürfen nicht fort, wo Sie Mrs. Kendal den besten Trost gewähren können."

Einige theilnehmende Worte veranlaßten ihn zu

der Erzählung der Vorfälle, welche so schwer auf seinem Herzen lasteten. Alle Zurückhaltung war verschwunden, und er entwarf eine getreue Schilderung seiner Irrthümer und Kümmernisse, erzählte, wie er allmählich wieder in jene Gesellschaft gerathen, mit welcher er einst gebrochen, und in welche Verlegenheiten ihn jene unglückliche Schuld verwickelt hatte.

„Und doch verlangte ich die ganze Zeit von Herzen danach, recht zu handeln. Aber gerade Das war es, was mich in jene Falle lockte. Ich fürchtete, wenn jener Mensch seine Drohung wahr machte und sich an meinen Vater wendete, so möchte dieser glauben, ich hätte es ihm absichtlich verhehlt, und mich dann nach Indien schicken, während ich mich hier doch so glücklich und sicher fühlte. Ich glaubte, durch die Heimath und durch Mrs. Kendal's Nähe vor Allem geschützt zu sein; allein mein Mißgeschick verfolgt mich auch hier!"

„Man findet den Teufel selbst hinter dem Kreuze, wenn man in blindem Götzendienste darunter hockt, anstatt es mit gläubigem Muthe zu umfassen," sprach Mr. Ferrars. „Hätten Sie das Letztere gethan, so würden Sie sich Ihrem Vater rückhaltslos anvertraut haben. Dann hätten Sie die Ihnen auferlegte Verbannung demüthig hingenommen, oder wären mit seiner Verzeihung, frei und sicher in der Heimath geblieben; allein so war

es kein Wunder, daß die Versuchung Sie verfolgte und Sie nicht die Macht hatten, ihr zu widerstehen."

„Und nun ist Alles verloren! Selbst der gute, kleine Maurice kann mir nie wieder anvertraut werden! Und seine Mutter, die ein Engel der Milde ist, kann mir nie verzeihen, daß ich ihn solcher Versuchung ausgesetzt habe! Sie wird nie wieder gegen mich sein, wie ehedem! Und doch könnte ich für Beide mein Leben hingeben!"

Mr. Ferrars beobachtete die gebeugte, kummervolle Gestalt, hörte die demüthige, hoffnungslose Stimme und verstand jetzt die zärtliche Liebe und das Mitleid, worüber er bei seiner Schwester so oft schon erstaunt war; allein er wünschte zu wissen, ob es Reue vor Gott, oder Gewissensbisse den Menschen gegenüber wären.

„Sie sind in Wahrheit unglücklich, Gilbert," hob er an; „aber wenn auch Alle unversöhnlich wären, so giebt es doch noch Einen, der großmüthig verzeihen kann, wo Er wahre Reue sieht."

„Ich glaubte — ich hoffte schon früher, sie wäre wahr. Wenn Schmerz, Scham und Abscheu wahre Reue hervorbringen können, so habe ich sie empfunden, als ich heimkehrte. Und damals war ich verhältnißmäßig glücklich. Ich glaubte, es wäre mir verziehen, ich fand Freude und Friede da, wo sie uns verheißen wurden" — heiße Thränen tropften zwischen seinen Fingern hervor — „aber es

war nur Täuschung. Weder Gebete, noch Sacramente können mich schirmen — ich bin verdammt, und Alles, was ich noch erflehen kann, ist, daß ich aus dem Wege komme, um Maurice nicht zu Grunde zu richten!"

„Dies ist offenbar Verzweiflung," sprach Mr. Ferrars. „Ich glaube wohl, daß Ihre Reue eine wahrhafte gewesen ist; allein es gebrach Ihnen an beharrlichem Muthe, und Sie unterlagen der Versuchung, welche Ihnen vielleicht gesandt wurde, um Sie zu stärken und zu prüfen. Die Folgen sind allerdings höchst traurig gewesen, aber es ist auch Hoffnung vorhanden, daß Sie Ihren Fehler gut machen und sich dadurch Vergebung erwirken."

„Wenn ich wagen dürfte, Dies zu hoffen! — Aber ich darf solche Versicherungen nicht annehmen, da ich weiß, daß ich meine Vorsätze nur fasse, um ihnen immer wieder untreu zu werden."

„Haben Sie über Dies alles jemals mit Mr. Dusautoy gesprochen?"

„Nein. Ich habe zwar daran gedacht, allein, sein Neffe und meine Schwester sind so darin verflochten, daß es unmöglich ist! Aber Sie sind ja ebenfalls ein Geistlicher, Mr. Ferrars!" fügte er eifrig hinzu.

Mr. Ferrars dachte einen Augenblick nach.

„Wenn Sie es wünschen, Gilbert, will ich gern thun, was ich für Sie zu thun vermag. Ich glaube, daß ich ein Recht dazu habe."

Gilbert's Gesicht wurde einen Augenblick von einem Schimmer dankbarer Freude erhellt, dann sprach er ernst:

„Gewiß ist nie Jemand mehr durch die Last der Sünde niedergebeugt und bekümmert worden, als ich — wenn Dies von einiger Bedeutung ist."

„Ich glaube," versetzte Mr. Ferrars, „es wird das Beste sein, wenn ich Ihnen Zeit lasse, sich zu sammeln, das Geschehene zu überdenken, die Reue über die Sünde selbst von dem Kummer über die damit verbundene Schmach zu sondern, und dann zu der einzigen Quelle des Trostes und der Hoffnung zu flüchten. — Wie wäre es, wenn Sie Ende der nächsten Woche auf einige Tage nach Fairmead kämen?"

Gilbert nahm die Einladung dankbar an, und Mr. Ferrars gab ihm einige Rathschläge über Bücher, die er lesen sollte, sowie über sein künftiges Verhalten, wobei er so mild und liebevoll mit ihm sprach, wie Albinia selbst. Beide zögerten, im Falle der Andere noch Etwas zu sagen hätte; endlich aber stand Gilbert auf.

„Ich würde jetzt mit dankbarem Herzen nach Calcutta gehen," sprach er, „allein die Stelle ist besetzt, und mein Vater sagt, es wäre lange genug mit John Kendal gespielt worden. Wenn ich nur einen Ausweg fände, wo ich sicher davor wäre, Maurice zu schaden!"

„Es ist kein Grund vorhanden, weshalb Sie und Ihr Bruder nicht eine Wohlthat für einander sein sollten.“

„Oh, doch! Bis zu meiner Heimkehr wußte ich nicht, daß es unmöglich ist, mit alten Bekannten zu brechen. Tritton und die Anderen sind gutherzige Burschen, und es wäre unfreundlich, sich gänzlich von ihnen zu entfernen; allein Maurice folgt mir stets auf den Fersen und ist schon mehr mit ihnen zusammen gewesen, als die Mutter ahnt. Selbst wenn ich ein anderer Mensch wäre, so würde ich doch stets ein Verbindungsglied zwischen ihnen sein, was um so gefährlicher ist, als Maurice kein verzärteltes Muttersöhnchen genannt werden kann und er für Pferde und tolle Streiche schwärmt. Jene jungen Leute sind an und für sich nicht schlecht, allein sie verkehren mit noch schlimmeren Gesellen, die Maurice zu allem Möglichen verleiten könnten. Wenn ich jetzt, wo er noch so jung ist, fortginge, würde er wahrscheinlich nie wieder in Berührung mit ihnen kommen.“

Mr. Ferrars' Gesicht hatte unwillkürlich einen unzufriedenen Ausdruck angenommen; aber sobald er zu sprechen begann, wurde es wieder freundlich.

„Sie haben Recht; es war ein Mißgriff, Sie im Hause zu behalten. Vielleicht erhält Ihr Regiment ein anderes Standquartier.“

„Ich weiß nicht, wie lange es noch währen

kann. -- Wäre es nur möglich, ein neues Leben zu beginnen!"

„Haben Sie von dem Vorschlage meines Bruders gehört?"

„Ja — aber es ist nutzlos, darüber zu sprechen. Ich könnte meinen Vater jetzt um kein Patent angehen — Weiß der Himmel, wenn ich es wagen werde, wieder mit ihm zu sprechen!"

„Sie haben seine Vergebung nach Ihrer Beichte noch nicht persönlich nachgesucht?"

„Nein — Mrs. Kendal weiß Alles."

„Haben Sie es je in Ihrem Leben gethan?"

„Sie kennen meinen Vater nicht."

„Sie eben so wenig, Gilbert. — Lassen Sie es den ersten Beweis Ihrer aufrichtigen Reue sein."

Ohne ihm zu einer Entgegnung Zeit zu lassen, ging Mr. Ferrars durch das Gewächshaus in den Garten, wo er die Kinder traf. Er nahm die Kleine auf den Arm und schickte Maurice, um seine Mama herbeizurufen. Als Albinia herunterkam, sah sie so erhitzt und abgespannt aus, daß es ihm leid that, sie verlassen zu müssen.

„Oh, Maurice, wie leid ist es mir, daß Du stets zu irgend einer Katastrophe kommst!" sprach sie, indem sie zu lächeln versuchte. „Du hast einen ganz einsamen Morgen verbracht."

„Gilbert ist bei mir gewesen. Er hat mir Alles

erzählt, meine Liebe, und es scheint mir Hoffnung vorhanden. Ich habe ihn jetzt lieber, als je zuvor."

„Dein Hauch hat die arme Feder nach einer anderen Richtung geweht," versetzte Albinia, die zu unglücklich war, um jetzt für einen Trost empfänglich zu sein.

„Ich glaube, daß Du mehr für ihn gethan hast, als ich je für möglich gehalten. Ich hatte nicht so viel aufrichtiges, religiöses Gefühl erwartet."

„Religiöses Gefühl hat er von jeher gehabt," sprach Albinia traurig.

„Ich habe ihn eingeladen, nächste Woche zu uns zu kommen. Willst Du es Edmund sagen?"

„Ja. Er wird es Dir danken, daß Du Dich mit dem armen Jungen so beschäftigst. Ich weiß, wie lebhaft seine Reue stets ist, aber ich habe aufgehört, mir einen Erfolg davon zu versprechen."

Mr. Ferrars vertheidigte Gilbert nicht länger. Die demuthsvolle Zerknirschung des jungen Mannes hatte ihn allerdings sehr ergriffen, allein Dies konnte seinen Grund auch darin haben, daß es ihm etwas Neues war, und so wagte er es nicht, sie zur Milde gegen ihn zu ermahnen. Er baute auf ihr liebevolles Herz und bedachte, daß es für Gilbert keine nachtheiligen Folgen haben könnte, wenn er das volle Gewicht seines Vergehens empfände.

„Ich muß nun fort," sprach er, „obgleich es mir

leid thut, Dich in solcher Noth zu verlassen. Ich fürchte, daß ich Nichts für Dich thun kann."

„Nichts — als daß Du gütig gegen Gilbert bist," sprach Albinia.

„Ich vermag es jetzt noch nicht, und es ist mir, als könnte ich es nie wieder sein, wenn ich bedenke, was er Maurice angethan hat. Und wie leicht wäre es ihm gewesen, Lucy zur Besinnung zu bringen. Oh, Maurice, welche ermüdende, unerfreuliche Arbeit habe ich! Du solltest mir danken, wenn ich Dich nicht schelte, daß Du mich vom Hause entfernt hattest!"

„Ich bereue es dessen ungeachtet nicht," versetzte der Bruder. „Eine Explosion ist besser, als ein unterirdischer Brand."

„Das mag wohl sein. Uebrigens darf ich mich des Guten nicht rühmen, das ich zu Haus gethan habe! Meine arme, arme Lucy! Ein wenig Güte und Wachsamkeit meinerseits hätte Alles so ganz anders gestalten können! — Aber ich will Dich nicht mit meinen Klagen aufhalten, während Winifred auf Dich wartet. Ach, warum ist der Vielsylbige jemals in diese Gegend gekommen?"

Mr. Ferrars sprach ihr noch auf die liebevollste, tröstendste Weise zu, und als er endlich fortfuhr, geschah es ohne allzugroße Besorgniß über Albinia's Unversöhnlichkeit.

Seine größte Hoffnung beruhte darauf, daß der

junge Mann seinen Rath benützte und seinem Vater ein offenes Geständniß ablegte. Und Gilbert that es auch, obwohl mehr aus Verzweiflung, als infolge muthiger Entschlossenheit, denn er sah ein, daß sich seine Lage dadurch nicht verschlimmern konnte. Er suchte Mr. Kendal auf, und so entsetzlich ihm auch die starre, traurige Miene, der durchdringende Blick der dunklen Augen war, so legte er doch eine vollständige Beichte, ohne Rückhalt oder Beschönigung ab.

Dies war mehr, als Mr. Kendal erwartet hatte, vielleicht sogar mehr, als er unbedingt glaubte, denn Gilbert hatte ihm bisher bei ähnlichen Gelegenheiten wenig Vertrauen in die volle Wahrheit seiner Geständnisse eingeflößt. Gilbert fühlte Dies, und es schmerzte ihn tief. Aber wie konnte es auch anders sein? — da er den jungen Bruder in die Gesellschaft seiner eigenen Verführer gebracht, und den heimlichen Verkehr seiner Schwester mit einem Manne, dessen Unwürdigkeit er kannte, begünstigt hatte.

Die ernsten Worte, welche der Vater endlich an ihn richtete, konnten kaum eine Verzeihung genannt werden. Sie mahnten ihn daran, daß er ein schmachvolles Unrecht begangen hatte und daß die Vergebung nur im Falle eines untadelhaften Benehmens in Zukunft erfolgen konnte.

Mr. Kendal zeigte sich nach dieser Unterredung

insofern etwas versöhnlicher, als er Gilbert bei den Mahlzeiten dann und wann anredete, während er gegen Lucy ein vollständiges Stillschweigen beobachtete. Diese bemerkte es im Anfange nicht, und selbst als es der Fall war, berührte es sie in weit geringerem Grade als Sophy.

Da Mr. Kendal sich scheute, seinem geistlichen Freunde Schmerz zu bereiten, so mußte Albinia sich entschließen, Mrs. Dusautoy die erste Eröffnung über das Vorgefallene zu machen. Sie ging mit den Kindern hinauf in das Pfarrhaus und schickte sie in den Garten, während sie mit der Gattin des Geistlichen allein blieb. Es stellte sich bald heraus, daß die kluge, kleine Frau bereits einigen Argwohn geschöpft hatte, aber durch Mangel an Beweisen am Handeln verhindert worden war. Es gewährte ihr eine sichtliche Erleichterung, daß die Sache endlich zur Sprache kam.

Was die Tintenscene anbelangte, so konnte sich kein Mensch des Lachens darüber enthalten; sogar Albinia, die alle Lachlust verloren zu haben glaubte, ward plötzlich von der Erinnerung jenes komischen Auftrittes dermaßen überwältigt, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach.

„Wenn es gehörig benützt würde," sprach Mrs. Dusautoy, „so glaube ich, es könnte dem ganzen Handel ein Ende machen, denn er kann es nicht ertragen, ausgelacht zu werden."

„Ich fürchte aber, er ist nie davon zu überzeugen, daß er ausgelacht werden könnte.“

„Ja, Das ist das Unglück,“ stimmte Mrs. Dusautoy bei. „Sie dürfen nicht glauben, daß wir Lucy geringschätzen. John hat sie sehr lieb, und sein einziges Bedenken ist, daß es einer Person von reiferem Alter und Character bedarf, um Algernon „entsprechend“ zu behandeln.“

„Ich weiß es selbst nur zu gut, daß es für Beide gleich nachtheilig sein würde. Können Sie ihm nicht einen Erzieher geben und ihn auf Reisen schicken?“

„Ich will mit John sprechen; aber leider wird er im nächsten Monate mündig, und dann ist unsere Macht zu Ende. Außerdem würde John ihn auch nie von hier entfernt halten, da er glaubt, er ist hier am Besten aufgehoben.“

„Dann müssen wir Lucy auf irgend eine Weise entfernen. Ach, zu meiner Zeit verliebten sich die jungen Leute nicht so leicht, Fred ausgenommen, und dieser war noch dazu vernünftig, denn er konnte es abschütteln!“

Sobald der Geistliche erfuhr, was sich ereignet hatte, machte er sich nach den Gasthofe auf, wo sein Neffe wohnen sollte, allein derselbe war am nehmlichen Morgen nach London abgereist, wohin er ihm am Montage nachzufolgen gedachte.

Lucy weinte unaufhörlich, aus Furcht, der gut-

müthige Geistliche möchte irgend einen grausamen Plan gegen seinen Neffen im Schilde führen. Sie war so elend und unglücklich, daß Niemand den Muth hatte, sie zu schelten, und doch war es noch weniger möglich, sie zu trösten.

Mr. Kendal wich dem Anblicke ihrer verschwollenen, gerötheten Augen aus und fragte Albinia, weshalb sie ihr nicht sagte, daß es das größte Glück von der Welt für sie wäre, wenn sie von jenem Burschen nie wieder Etwas sähe, noch hörte.

Weshalb er ihr Das nicht selbst sagte, war eine andere Frage.

Sechstes Kapitel.

„Nun, Albinia," sprach Mr. Kendal, als er Mr. Dusautoy nach seiner Rückkehr von London gesehen hatte.

Sein Blick hatte etwas Flehendes, so daß sie ausrief:

„Man sollte wirklich glauben, Du hättest diesen prächtigen Schwiegersohn angenommen!"

„Und wenn ich es gethan hätte?" fragte er etwas gezwungen, fügte jedoch, als er ihre erhobenen Hände sah, hinzu: „Bedingungsweise, nämlich, ganz bedingungsweise. Was konnte ich thun, da mich Dusautoy mit Thränen in den Augen beschwor, ihn nicht des einzigen Rettungsmittels für seinen Neffen zu berauben?"

„Hm!" war Alles, was Albinia hierauf hören ließ.

„Ueberdies," fuhr Mr. Kendal fort, „ist es besser, wenn die Sache offen betrieben wird, als

daß diese Complotte fortgehen, die man doch nicht verhindern kann. Im Falle er sich nicht bessern sollte, könnte ich meine Einwilligung immer noch zurücknehmen, und Dusautoy behauptet, Dies würde der größte Sporn für ihn sein."

„Gott gebe, daß es so sei!"

„Sein Onkel sagt, es wäre das Schlimmste, ihn zu solchen Auskunftsmitteln zu zwingen, und sobald er mündig geworden, wäre auch seine Macht, ihn vom gänzlichen Untergange zurückzuhalten, vorüber. Jetzt, wo er in dem Pfarrhause lebt, werden wir weit mehr Gelegenheit haben, zu wissen, was er treibt, und dem Verkehr mit Lucy ein Ende zu machen, sobald er uns Anlaß zur Unfriedenheit giebt."

„Wenn wir es können."

„Streng genommen hat der junge Mann auch Nichts gethan, was seine Zukunft benachtheiligt. Er hat eine unglückliche Erziehung genossen, die ihn für Vieles entschuldigt, und seine standhafte Neigung spricht gewiß zu seinen Gunsten. Sein Onkel sagte mir, er habe Alles versprochen, was wir wünschen könnten, und in diesem Falle sehe ich nicht ein, daß ich das Recht habe, seinen Antrag zurückzuweisen, da die Sache einmal so weit gekommen ist — bedingungsweise, natürlich."

„Und was wird aus Gilbert und Maurice, wenn er beständig in das Haus kommt?" fragte Albinia.

„Wir wollen dafür sorgen, daß er nicht zu häufig hier ist. Er geht bald wieder nach Oxford. Es thut mir wirklich leid, meine Liebe, daß Du es mißbilligst. Ich würde dieser Verbindung eben so gern ausgewichen sein, als Du, aber ich hatte kaum eine andere Wahl, da Mr. Dufautoy so herzlich in mich drang und er mich nur bat, ihn auf die Probe zu stellen. Außerdem scheint die arme Lucy ihr Herz unbedingt an ihn verschenkt zu haben."

Albinia konnte keine weiteren Einwendungen machen, da es ja doch zu spät war. Sie wollte ihrem Gatten nicht Unrecht geben und bemühte sich, auf seine Ansichtsweise einzugehen.

„Vermuthlich wird es Dir wünschenswerth sein," sprach er, „wenn ich sie selbst von meinem Entschluß in Kenntniß setze?"

Albinia ließ Lucy herbeirufen. Diese trat mit sichtlichem Zagen ein, als erwartete sie, von einem furchtbaren Strafgerichte heimgesucht zu werden, und die Eingangsworte ihres Vaters waren auch nicht geeignet, ihr diesen Wahn zu benehmen, indem er ihr den verübten Betrug und ihre Unbesonnenheit vorhielt und sie auf die Thorheit aufmerksam machte, sich an einen Mann zu fesseln, der Nichts für sich hätte, als sein Aeußeres und sein Vermögen.

Wie viel Lucy davon vernahm, ist ungewiß; sie lehnte mit gesenktem Haupte an einem Stuhle und unterdrückte mit Gewalt das Schluchzen. Als die

Strafpredigt ihr Ende erreichte, und sie das strenge Bannwort zu vernehmen fürchtete, nahm die Sache plötzlich eine andere Wendung.

„In Folge von Mr. Dusautoy's freundlichen Vorstellungen habe ich jedoch beschlossen, dem jungen Manne eine Prüfungszeit zu gestatten, und im Falle er mich durch sein Betragen überzeugt, daß ich ihm Dein Glück anvertrauen darf, so habe ich seinem Onkel gesagt, daß ich meine Einwilligung nicht vorenthalten will."

Mit gefalteten Händen, unfähig, ihren Ohren zu trauen, blickte Lucy bald den Vater, bald ihre Stiefmutter an.

„Ja, Lucy," hob Albinia an, „Dein Vater willigt unter der Bedingung ein, daß nichts Weiteres vorfällt, was seine Zweifel gegen Mr. Cavendish Dusautoy rege macht. Jetzt ruht das Ganze in Deiner Hand. Noch ist es nicht zu spät. Zwar würde Dich nach Dem, was vorgefallen ist, gerechter Tadel treffen, wenn Du der Sache ein Ende machtest, allein es würde noch immer weit besser sein, als daß Du die Verbindung mit einem Manne ohne feste Grundsätze eingingest."

„Deine Mutter hat vollkommen Recht, Lucy," sprach Mr. Kendal. „Noch ist es Zeit. Wenn Dich auch vielleicht die Eitelkeit zu weit geführt hat und Du gehandelt hast, wie ich es von keinem meiner Kinder erwartete, so bist Du doch nicht an

jenen Mann gebunden, Du würdest Dein Wort nicht brechen. Fürchtest Du, Dich ihm zu verloben, so brauchst Du nur zu sprechen, und wir werden mit Freuden Alles thun, was zu Deinem Besten führt."

„Du wünschest doch nicht, daß ich ihn aufgebe?" rief Lucy. „Oh, Mama, sagte er nicht, daß er einwilligte?"

„Ich sagte, es hinge von Dir ab, Lucy. Antworte mir jetzt nicht. Komm um sechs Uhr zu mir und sage mir nach reiflicher Ueberlegung, ob Du darauf beharrst, Dich diesem jungen Manne zu verloben."

Dies war Alles, was gethan werden konnte. Albinia hegte eine schwache Hoffnung, das Gefühl der Verantwortlichkeit und die Furcht vor jenem hartnäckigen Willen und egoistischen Character würde Lucy zur Besinnung bringen; allein hierauf bemerkte Mr. Kendal, im Falle sie sich gegen ihn erklären sollte, würde es ein Beweis sein, daß sie nur mit ihm gespielt hätte, und Dies könnte ihnen nur Schande bringen.

„Ja," pflichtete Albinia bei; „aber es würde besser sein, sich der Thorheit eines Mädchens zu schämen, als sie auf ihr ganzes Leben unglücklich zu sehen. Arme Lucy! Wenn sie ihm entsagt, wird sie an Geist und Herz um Vieles reifer werden; aber ich fürchte, sie ist dazu bestimmt, durch Prüfungen gereift zu werden."

Sie hielten es für gerathen, Sophy von dem Stande der Dinge zu unterrichten. Sie richtete sich steif auf und sprach langsam und vernehmlich:

„Die Welt gefällt mir ganz und gar nicht."

„Ich verstehe nicht, was Du meinst."

„Jedermann thut, was er nicht ändern kann, und es ist doch nicht das Wahre."

„Erkläre Dich deutlicher, Sophy," sprach ihr Vater, den Dies belustigte.

„Ich meine nicht, daß Lucy' die Entscheidung überhaupt hätte anheim gestellt werden sollen," erläuterte Sophy. „Sie hat schon damals entschieden, als sie ihn zum ersten Male anhörte."

„Ja, Sophy; allein ich glaube, es ist besser, die Sünde eines gebrochenen Versprechens auf sich zu nehmen, als, durch die Erfüllung desselben, Leiden und Unglück hervorzurufen. Lucy hat zu wiederholten Malen erklärt, daß keine Verlobung stattgefunden habe."

„Ich weiß, daß es sich jetzt nicht anders thun läßt; aber Mr. Dusautoy hätte Papa nicht darum bitten sollen."

„Noch hätte Papa darein willigen sollen," sprach Mr. Kendal halb scherzend. „Meine liebe Sophy, mit achtzehn Jahren glaubt ein Jedes, gerade durch die Welt gehen zu können, und hat seine eigenen Ansichten."

„Oh, Papa — ich wollte nicht — ich glaubte

nicht, daß ich etwas Unrechtes sagte. Ich meinte nur, daß mir die Welt nicht gefiele."

„Und ich stimme Dir darin von Herzen bei, liebe Sophy. Hätte ich erst so kurze Zeit darin gelebt, wie Du, so würde ich mich vielleicht ebenfalls weniger durch Rücksichten bestimmen lassen."

Albinia und Sophy überließen Lucy sich selbst. Beide wünschten der nutzlosen Frage: „Was soll ich thun?" — zu entgehen und glaubten, wenn sie auf sich selbst angewiesen wäre, so würde ihr Verstand der beste Rathgeber für sie sein.

Als sie herunterkam, sah sie ungemein bleich aus. Mr. Kendal blickte sie besorgt an und streckte ihr die Hand entgegen.

„Papa," sprach sie schlicht; „ich kann ihn nicht aufgeben — ich liebe ihn."

„Dann, meine Liebe, habe ich Nichts weiter zu sagen, als daß ich hoffe, er werde Deine Zuneigung verdienen und Dich glücklich machen."

Der gute Mr. Dusautoy war glücklich, wie ein König. Er schloß Lucy in seine Arme, küßte sie, als ob sie sein eigenes Kind wäre, nahm ihre Hände in die seinen und sagte ihr, wie sie Algernon durch ihren Einfluß zu allem Guten leiten könne. Sie antwortete durch Liebkosungen und Versprechungen, während ihr Auge von Glück und Freude strahlte.

Sie hatte erwartet, daß Großmama sehr glücklich darüber sein würde; allein das Wort Heirath

war für die arme, alte Dame mit dem Begriffe der Trennung so eng verwebt, daß sie bei der Mittheilung Dessen, was bevorstand, bitterlich weinte und klagte, daß Alle fortgingen und sie verließen. Lucy versicherte ihr immer und immer wieder, daß sie nie von ihr gehen würde, und da Mr. Kendal die Bedingung gestellt hatte, daß Algernon seine Studien in Oxford auf ehrenhafte Weise beendigen sollte, so war wenig Aussicht vorhanden, daß die arme Kranke bis zu Lucy's Hochzeit leben würde.

Während der ganzen Zeit machte Gilbert nicht eine einzige Bemerkung. Man hatte ihn von den Familienberathungen ausgeschlossen, hatte ihn nie um seine Ansicht gefragt, und er ertrug es mit der größten Gelassenheit und Demuth, als ob er sich bewußt wäre, daß er sich seiner Rechte, wie ein Sohn und Erbe behandelt zu werden, verlustig gemacht hätte. Er sprach kein Wort dazu, sondern widmete sich lediglich seiner Großmutter, als ob ihre Pflege ihm Schutz und Trost gewährte.

Er schien seinen Fehltritt nicht einen Augenblick zu vergessen, und Albinia's Entschluß, ihn von Maurice zu trennen, konnte nicht Stand halten, als sie sah, wie er sich schweigend in die traurige Nothwendigkeit fügte und das Verlangen des Knaben, mit ihm auszureiten, zurückwies, bis derselbe sich an Papa und Mama wendete. Mr. Kendal sah Albinia mit fragendem Blicke an, diese ant-

wortete ihm mit einigen Bemerkungen über Gilbert's Freundlichkeit, und die Brüder verkehrten wieder zusammen wie früher.

Als Albinia ihren Knaben am Abend besuchte, fand sie, daß Gilbert ihm von seinem ältesten Bruder erzählt hatte, und der kleine Bursche, der Edmund nie gesehen hatte, erzählte ihr mehr von seinem Leben und seinen Gewohnheiten, als sie jemals von seinem Zwillingsbruder oder der Schwester, die ihn Beide so innig geliebt, in Erfahrung gebracht hatte. Es war, als ob Gilbert wüßte, daß er Maurice nicht schaden könnte, wenn er ihn daran gewöhnte, an Edmund zu denken und ihn durch sein Andenken zu lieben.

Die Einladung nach Fairmead ersparte ihm die schmerzliche Beschämung, bei Algernon Dusautoy's Empfange, als Lucy's erklärter Bewerber, zugegen zu sein. Er verließ das elterliche Haus zeitig am Sonnabend Morgen, und als der junge Dusautoy am Abend erschien, wurde er zuerst in die Bibliothek geführt, während Albinia ihr Möglichstes that, die aufgeregte Lucy zu beruhigen, die sich schämte, ihn nach so vielen verstohlenen Zusammenkünften in Gegenwart Anderer wiederzusehen, während Das, was man ihr von dem Einflusse auf ihn gesagt hatte, ihre Bangigkeit nur noch mehr steigerte. Allein kaum saß sie neben Algernon, als sie auch schon so vollständig in seinem Besitze war, daß ihre

Eltern sich überzeugten, sie gehöre ihnen fortan nicht mehr.

Albinia wollte so wenig als möglich davon sehen, oder daran denken, weshalb sie sich so fern davon hielt, als es sich thun ließ und sich zwischen der Großmama und den Kindern theilte. Am Dienstag Morgen, während sie Maurice unterrichtete, klopfte es an die Thür ihres Wohnzimmers. Sie glaubte, es wäre Gilbert, erblickte jedoch zu ihrer großen Freude Mr. Ferrars.

„Ich glaubte, Du wärest viel zu beschäftigt, um zu uns herüber zu kommen!"

„Das bin ich auch. Ich kann nicht bleiben, und wenn Mr. Kendal nicht erscheint, mußt Du diesem Burschen einen Feiertag geben."

„Edmund ist nach Hadminster gefahren, also —"

„Wo ist Gilbert?" unterbrach sie Maurice.

„Er ist in sein Zimmer hinaufgegangen, um sich zur Parade anzukleiden," antwortete Mr. Ferrars, und ohne um Erlaubniß zu bitten, eilte der Knabe hinaus.

„Es ist eine förmliche Leidenschaft," seufzte Albinia.

„Gräme Dich nicht darüber. Die Liebe ist eine zu schöne Sache, um beklagt zu werden, und diese Zuneigung kann sich zu einem wahren Segen gestalten."

„Einst war ich stolz darauf."

„Das kannst Du noch sein. Ich habe an dem armen Jungen großen Gefallen gefunden."

Sie hob den Blick nicht. Sie war es müde, für Gilbert zu hoffen, und sein letztes Vergehen hatte sie in einem Puncte verletzt, der noch nie zuvor berührt worden war.

„Welche Fehler er auch haben mag," sprach Mr. Ferrars, „so müßte ich mich doch sehr irren, wenn seine Zerknirschung, seine Demuth und Liebe nicht wahr wären, und was können wir noch mehr verlangen?"

„Aufrichtigkeit," versetzte Albinia in hoffnungslosem Tone. „Das ist es, was ihm mangelt."

„Du solltest zwischen überlegtem, eigennützigen Betrug und zwischen einem Verstoß gegen die Wahrheit, welcher aus Mangel an moralischem Muthe entspringt, einen Unterschied machen. Beides ist allerdings schlimm genug, allein Letzteres ist doch kein so sichtlicher Beweis von Verderbtheit, als Ersteres."

„Wie seltsam, Dich meine ehemaligen Entschuldigungen für ihn jetzt wiederholen zu hören!"

„Und nicht mit Unrecht," sprach ihr Bruder. „Es ist ihm Ernst; er spielt keine Comödie."

„Das glaube ich selbst. Ich weiß, daß der arme Junge uns von ganzem Herzen liebt, namentlich Maurice und mich, und ich glaube, er würde lieber recht handeln, als unrecht, wenn er nur

könnte. Aber es ist Alles unbeständig, wie Wasser. — Hältst Du mich für unfreundlich, Maurice? Ich weiß, wie es kommen würde, wenn ich ihn zehn Minuten lang mit mir sprechen ließe, oder wenn er mich mit seinen flehenden, braunen Augen anblicken dürfte!"

Mr. Ferrars wußte es ebenfalls und begriff, weshalb sie so eisern gegen ihn war. Er ließ den Gegenstand jedoch fallen, sagte, daß er nicht gekommen sei, von der Vergangenheit, sondern von der Zukunft zu reden, und daß er Edmund bitten wolle, William's Rath nochmals in Erwägung zu ziehen. Er wiederholte, was Gilbert ihm von der Schwierigkeit des Abbrechens alter Bekanntschaften und der für Maurice daraus hervorgehenden Gefahr gesagt hatte. Die Versetzung in ein anderes Corps der Miliz konnte die Sache leicht verschlimmern, die Beschäftigung war eine ungenügende, und Mr. Ferrars glaubte, daß eine höhere Stellung, Gefährten von besserem Stande und der Schutz eines Mannes von lebhaftem Wesen, warmen Gefühlen und gesunden Grundsätzen, wie ihr Cousin Fred es war, der Beginn eines neuen Lebens werden könnte.

Er hatte entdeckt, daß Gilbert einen solchen Schritt von ganzem Herzen wünschte, daß er ihn als seine einzige Hoffnung betrachtete, es aber zugleich auch für eine so große Anmaßung hielt, seinen

Vater nach Allem, was vorgefallen war, darum zu bitten, daß die Sache kaum zur Sprache gekommen sein würde, wenn Mr. Ferrars es nicht unternommen hätte, die Sache zu betreiben, da er der festen Ueberzeugung war, es würde das größte Unglück für Gilbert sein, wenn er namentlich jetzt, wo der junge Dusautoy zur Familie zählte, im Hause bleiben sollte.

„Wahrlich," schloß Mr. Ferrars, „der junge Fant schien so zu Hause in Deinem Salon und bewillkommnete Gilbert mit einer solchen Protectormiene, daß ich es begreiflich gefunden haben würde, wenn er ihn niedergeschlagen hätte!"

Es war höchst drollig, Maurice auf so rückhaltlose Weise sprechen zu hören. Albinia lachte und fragte, ob er es für ein großes Unrecht hielte, zu hoffen, der Vielsylbige würde noch irgend Etwas begehen, das Lucy die Augen öffnete.

„Ich gestatte Dir zu hoffen, daß, wenn er es thun sollte, ihre Augen sich öffnen könnten'" erwiderte Maurice.

Albinia begann eine eifrige Rechtfertigung darüber, daß sie dieses Verhältniß duldeten, allein noch ehe sie damit zu Ende kam, sah sich ihr Bruder gezwungen, sie zu verlassen, um zu seiner Gemeinde zurückzukehren.

Sie hatte seinen Rath für etwas Unausführbares gehalten, allein dennoch stellte sie ihn ihrem

Gatten von einer möglichst annehmbaren Seite dar, da es leider jetzt in ihrer Absicht lag, die beiden Brüder von einander zu trennen. Mr. Kendal fragte, wo das fünfundzwanzigste Lancierregiment augenblicklich stünde, sprach von den Ausgaben und erkundigte sich nach den Kosten eines Officierspatentes und den Mitteln ihres Cousin's. Sie wußte ihm hierauf nur zu antworten, daß Fred's Vermögen viel geringer wäre, als Gilbert's Erbe, doch könnte sie alles Erforderliche in Erfahrung bringen.

Gilbert wurde nun ebenfalls in die Berathung gezogen und legte so viel richtigen Tact und Verstand an den Tag, daß die Besprechung einen freundschaftlichen, rückhaltlosen Verlauf nahm. Das Resultat derselben war, daß sich Vater und Sohn in Pettilove's Expedition begaben, um zu fragen, wie viel baares Geld er in der Hand hätte, und wie hoch sich Gilbert's Einkommen bei seiner Mündigkeit belaufen würde. Die erhaltene Aufklärung war dem jungen Manne etwas unangenehm, da derselbe Dem, was sein Vater ihm von der Nothwendigkeit des eigenen Erwerbes gesagt, nie vollen Glauben geschenkt, noch jemals begriffen hatte, welcher bedeutende Abzug ihm aus den Renten für seinen Vater, sowie für Großmutter und Tante erwuchs. Nach und nach konnte er wohl ein ziemlich begüterter Mann werden, allein augenblicklich würde sich sein jetziges Einkommen wenig mehr als ver=

doppeln. Trotz dieser Nachrichten bat Mr. Kendal Albinia, sie möchte an ihren Cousin schreiben und ihn darüber befragen.

Capitain Ferrars fühlte sich über alle Begriffe geschmeichelt, daß man ihn bei irgend einer Sache um seine Protection bat, und versprach, Alles zu thun, was in seiner Macht stand. Er hob den Colonel und die übrigen Officiere bis in den Himmel, und da die Oeconomie sein gegenwärtiges Steckenpferd war, so legte er auf die große Wohlfeilheit seiner Lebensweise viel Gewicht, und es schien fast, als ob er umsonst lebte und seinen Gehalt zurücklegte. Außerdem gab er Winke über bevorstehende Versetzungen und ertheilte den Rath, das Gesuch sobald als möglich einzureichen. Sein größter Kummer bestand darin, daß das fünfundzwanzigste Regiment keine Aussicht hatte, mit den Russen in nähere Berührung zu kommen.

Infolge seiner Mittheilungen begann eine lebhafte Correspondenz, deren Ergebniß in Gilbert's Berufung nach Sandhurst bestand, um sich einer Prüfung zu unterwerfen, aus welcher er ehrenvoll hervorging. Die Einkaufsgelder wurden ausgesetzt, und das ganze Haus gerieth täglich durch die Ankunft patentartig aussehender Briefe, die sich jedoch nur als Dienstanerbietungen von Schneidern, Schuhmachern und so weiter erwiesen, in große Aufregung, und als das ersehnte Patent endlich wirklich ein=

traf, schob es Gilbert, als eine neue Schneiderofferte bei Seite. Allein Albinia kannte derartige Schreiben zu genau, und als das lange, blaue Couvert geöffnet worden war, enthielt es weit mehr, als man erwartet hatte.

Gilbert Kendal wurde zum Offizier des fünfundzwanzigsten Lancierregimentes ernannt, welches Ordre hatte, sofort nach dem Osten aufzubrechen. Er sollte sich nach dem Hauptquartier in Cork verfügen und von da mit einem bestimmten Minimum von Gepäck absegeln.

Albinia vermochte nicht aufzublicken. Sie wußte, daß es nicht in der Absicht ihres Gatten gelegen hatte, das Leben des letzten seiner älteren Söhne in solcher Weise auf das Spiel zu setzen, und obgleich sich ihr soldatischer Sinn voll Begeisterung geregt haben würde, wenn es sich um ihren eigenen, tapferen Knaben gehandelt hätte, so bangte sie doch, daß Gilbert Furcht oder Mißmuth an den Tag legen möchte.

„Er wird wirklich mit den Russen fechten?“ rief Maurice, sobald er die Nachricht vernahm. „Oh, Gibbie, wenn ich doch ein Mann wäre, um Dich begleiten zu können!“

„Du wirst Deine Schuldigkeit thun, mein Sohn,“ sprach sein Vater.

„Mit Gottes Hilfe,“ war die feierliche Antwort, welche Albinia den Muth verlieh, zu ihm aufzu-

blicken, während er mit Maurice Hand in Hand dastand.

Sie hatte ihm Unrecht gethan, und ihr Herz klopfte freudig beim Anblicke seiner gerötheten Wangen, des Feuers in seinen Augen und des Zuges um seine Lippen, wodurch sein Antlitz schöner und männlicher schien, als sie es je zuvor gesehen hatte. Sie hielt ihm die Hand hin, und er drückte dieselbe mit einem unaussprechlichen Gefühl. Dies war die erste Erneuerung ihres Verkehrs voll Liebe und Vertrauens.

Es war keine Zeit zu verlieren. Mr. Kendal wollte am selben Tage den letzten Zug benützen, um mit ihm nach London zu gehen und ihn so schnell als möglich auszustatten, ehe er nach Cork abreiste.

Alle waren wie vom Schwindel erfaßt und doch blieb ihnen nur wenig Zeit zum Handeln übrig. Vielleicht freute sich Albinia dieser Eilfertigkeit. Sie konnte sich nicht eher entschließen, wieder wie ehemals mit Gilbert zu sprechen, als bis sie gelernt hatte, ihm Glauben zu schenken; deshalb zog sie es vor, ihm freundliche Dienstleistungen zu erweisen, anstatt Gefühle zu theilen, die sich nur zu häufig als unhaltbar bewährt hatten.

Sie lief für ihn umher, arbeitete für ihn und ertheilte ihm Rathschläge, aber sie konnte, oder wollte sein Verlangen nach einem Ergusse seiner Liebe und

Reue nicht beachten. Er blickte sie voll sehnsüchtiger Erwartung an, als er ging, um in dem Pfarrhause Abschied zu nehmen, allein sie war so beschäftigt, daß sie seinem Auge nicht begegnete, und er wagte es nicht, sie um ihre Begleitung zu bitten.

Es hätten übrigens auch nur wenige vertrauliche Reden gewechselt werden können, denn die beiden Kinder hingen beständig an ihm, so daß er sich kaum bewegen konnte. Dennoch widerstand er jedem Versuche, sich wenigstens von der kleinen Schwester loszumachen, welche er kaum auf zehn Minuten aus seinen Armen lassen durfte. Aus ihren unzusammenhängenden Reden erfuhr die Mutter, daß er sich von dem Pfarrhause in die Kirche begeben hatte. Aber der kleinen Albinia hatte Dies durchaus nicht behagt.

„Warum war Bruder Edmund oben in der Kirche, und warum weinte Gibbie?"

„Männer weinen nie," belehrte sie Maurice ungehalten, aber nicht ein Wort über den Besuch der Kirche kam über seine Lippen.

Algernon Dusautoy hielt sich kluger Weise entfernt, und so konnten sich die beiden Schwestern ungestört ihren Aufgaben widmen. Sophy arbeitete eben so emsig, als Mrs. Kendal, nur sprach sie noch weniger, und Lucy übernahm die Sorge für Mrs. Meadows, deren Nerven durch das Leben

und Treiben im Hause qualvoll erregt wurden. Man war übereingekommen, daß sie erst im letzten Augenblicke von dem Vorhaben ihres Enkels in Kenntniß gesetzt werden sollte, wo er zu ihr ging, ihr mit möglichst heiterer Miene Lebewohl sagte und nur von einer Reise nach London sprach. So geschwächt ihr Verstand auch durch die Krankheit war, so besaß sie doch einen Instinct, welcher sich nicht täuschen ließ, und sie begann kläglich zu weinen.

Mrs. Kendal und Lucy wurden eilig herbeigerufen, und Gilbert hielt sich noch einen Augenblick auf, um ihnen zu helfen, die Kranke zu beruhigen. Allein die Zeit war kurz; sein Vater rief ihn ab, und sie wußten kaum, daß sie seine letzte, hastige Umarmung empfangen hatten, noch daß er wirklich fort war, als bis sie Maurice, gleich einem wilden Indianer brüllend, im Garten umherrasen hörten, was sein einziges Hilfsmittel gegen Thränen war, und bis Sophy sehr still und bleich, unfähig, ein Wort zu sprechen oder eine Thräne zu vergießen, hereinkam.

Albinia war sehr betrübt, denn sie vermochte es kaum zu ertragen, daß sie ihn ohne ein Wort des Segens und der Ermuthigung hatte ziehen lassen; sie erschien sich dadurch wahrhaft unversöhnlich, und vielleicht gerade aus diesem Grunde kehrte sich ihm ihr Herz mit größerer Macht und Zärtlichkeit zu,

als es durch einen Austausch der Empfindungen hätte geschehen können. Aber es blieb ihr wenig Zeit, bei Alledem zu verweilen, denn die arme Mrs. Meadows vermißte ihren Enkel schmerzlich, und nachdem sie zwei Tage lang beständig um ihn geklagt hatte, erneute ein abermaliger Schlaganfall die augenblickliche Gefahr, und als Mr. Kendal von London zurückkehrte, schwebte sie zwischen Tod und Leben.

Mr. Kendal hatte zu seiner großen Freude Frederick Ferrars in dem „Familienhôtel“ angetroffen. Die bei dem Regimente stattgefundenen Versetzungen hatten ihm die Majorswürde verliehen, und er war von Irland herübergeeilt, um seine Vorbereitungen zum Feldzuge zu treffen. Sein Rath war bei Gilbert's Ausrüstung, besonders aber bei der schwierigen Wahl der Pferde von großem Nutzen gewesen; überhaupt hatte er sich so liebenswürdig und verständig bewiesen, daß Mr. Kendal ganz entzückt von ihm war und sich freute, Gilbert seiner Obhut übergeben zu haben. Er hatte sein Vertrauensamt mit väterlicher Miene übernommen und Gilbert so viel freudige Zuversicht eingeflößt, daß dieser in vortrefflichster Stimmung nach Irland abgereist war.

„Noch etwas Anderes trug dazu bei, ihn aufzuheitern,“ sprach Mr. Kendal später in so bedeutungsvollem Tone zu seiner Gattin, daß diese ausrief:

„Du meinst doch nicht, daß er Geneviève gesehen hat?"

„Ganz recht. Wir trafen sie in Rivington's Buchhandlung, wo wir uns, nach einer möglichst kleinen Bibel umsahen. Als sie eintrat, errieth ich es hauptsächlich aus dem Wechsel seiner Gesichtsfarbe, und ich gestehe, daß ich mich stellte, als ob ich sie nicht sähe. Das Ganze währte kaum fünf Minuten. Sie hatte ihre Zöglinge bei sich und ging bald wieder fort, aber er dankte mir und faßte von jenem Augenblicke an frischen Muth. Wer hätte gedacht, daß der Eindruck ein so bleibender sein würde?"

„Je nun, bis er zum Stabsoffiziere vorrückt, wird sogar William ihn thun lassen, was er will," versetzte Albinia in leichtem Tone, denn das Herz war ihr zu voll, um ernsthaft zu sprechen.

Sie versuchte ihren nachlässigen Abschied durch einen freundlichen Brief wieder gut zu machen, was Gilbert auch herzlich zu freuen und aufzumuntern schien. Er schrieb von Cork aus, einen hoffnungsfrischen Brief, in welchem er mit vieler Anerkennung von seinen neuen Kameraden sprach und die Güte des Majors Ferrars nicht genug schildern konnte. In der besten Stimmung segelte er dann von Cork ab. Die nächsten Nachrichten kamen von Malta und Gallipoli. Er war zwar sehr seekrank gewesen, hatte sich aber doch genügend erholt, um

höchst unterhaltende Briefe zu schreiben, und als er endlich in dem Lager zu Varna anlangte, erwähnte er General Ferrars mit eben so großer Dankbarkeit, als der General mit Liebe von ihm sprach.

Diese Briefe waren während eines trüben Frühjahres und Herbstes die einzige Freude der Familie Kendal. Zum Glücke hatte vielfache Uebung Sophy zur Krankenpflegerin herangebildet, denn auf Lucy war wenig zu rechnen, so oft Algernon Dusautoy in Bayford verweilte. Sie mußte dann mit ihm ausreiten, oder saß ihm zu einem Portrait, oder der gute Pfarrer fürchtete, sie möchte sich überarbeiten und bestand darauf, daß sie den Abend in dem Pfarrhause zubrachte.

Sie ergab sich hierein, obgleich es nicht mit gutem Gewissen geschah, wie man aus ihren wiederholten Entschuldigungen schließen konnte, und sobald Mr. Cavendish Dusautoy nach Oxford zurückkehrte, widmete sie sich der Kranken mit verdoppeltem Eifer.

Albinia's Hoffnung, Lucy bis nach Beendigung der Studienzeit in Oxford bei sich zu behalten, sollte nicht in Erfüllung gehen. Der Vielsylbige war von seinen Genossen verspottet und gerupft, von den Professoren aber getadelt worden und kehrte nun mit einem Mund voll verächtlicher Phrasen über zopfige Pedanterie und die Oberflächlichkeit

classischer Studien zurück. Er machte seinem Onkel verblümte Vorwürfe darüber, daß dieser den Absichten seiner theuren, verstorbenen Mutter keine Beachtung geschenkt und ihn von Bonn, Jena, Heidelberg oder irgend einer anderen ausländischen Universität zurückgehalten habe.

Er war einundzwanzig Jahr alt und konnte nun nicht mehr gezwungen werden, einen Ort zu besuchen, von welchem er fern bleiben wollte. Sein Onkel suchte bei Mr. Kendal Zuflucht, welcher, in der Hoffnung, das Band werde dadurch zerrissen werden, den jungen Herrn zu sich in die Bibliothek rief und ihm zu verstehen gab, daß er eine Weigerung, zu seinen Studien zurückzukehren, als eine Lösung der Verlobung mit seiner Tochter betrachten würde. Es folgte hierauf eine lange Rede über gute Mütter, liebenswürdige Töchter, Classiker, Sprachen und Reisen in das Ausland; wenigstens war Dies Alles, was Mr. Kendal seiner Gattin davon wiederzugeben vermochte, welche daraus schloß, daß Algernon's Redefluß ihm einen seiner Anfälle von Zerstreutheit zugezogen haben möchte. Er erinnerte sich jedoch mit Bestimmtheit, daß er ihm keine andere Wahl gelassen hatte, als nach Oxford zurückzukehren, oder Lucy aufgeben."

An demselben Abend stammelte Lucy unter Thränen und Erröthen, daß es ihrem Gefühle widerstrebe, sie könne es nicht ertragen, sie Alle, und besonders

die arme Großmama zu verlassen, aber der liebe Algernon habe sie dahin vermocht, den nächsten August zu ihrer Vermählung zu bestimmen!

Sobald sich Albinia von ihrem entrüsteten Staunen erholt hatte, erinnerte sie Lucy daran, daß die ehrenvolle Beendung seiner Studien in Oxford Bedingung gewesen sei.

„Ich weiß es," versetzte Lucy, „aber Algernon hat den Papa davon überzeugt, wie unvernünftig eine solche Bedingung unter den obwaltenden Verhältnissen ist."

Es war Albinia, als hätte man ihr den Boden unter den Füßen genommen.

„Wir werden sehen, was Papa sagt," war ihre etwas trockene Antwort. „Aber Du, Lucy, wie kannst Du daran denken, Dich zu verheirathen, wo sich Deine Großmama in solchem Zustande befindet und Gilbert in jenem Lager weilt, wo Cholera und —"

„Ich habe Algernon gesagt, es wäre nicht daran zu denken," schluchzte Lucy. „Ach, ich weiß nicht, was ich thun soll. Niemand vermag zu sagen, wie lange Dies währen kann, und wir haben kein Recht, mit seinen Gefühlen zu spielen."

„Wenn er Gefühl für Dich besäße, so würde er es nicht verlangen!"

„Nein, wirklich Mama," betheuerte Lucy, „es geschah aus Gefühl für mich! Er sagte, ich sähe ganz

elend und abgemagert aus, und er dürfte es nicht zugeben, daß mein — mein gutes Aussehen und meine Lebhaftigkeit durch den Aufenthalt im Krankenzimmer litten. Ich bat ihn, nicht darauf zu achten, denn es schadete mir nicht; allein er erwiderte, es läge ihm ob, für mich zu sorgen, und er könnte mich seinen Freunden nicht vorstellen, wenn ich nicht in voller Blüthe der Schönheit stände. Ja, wirklich, er sagte so! — Und dann meinte er auch, es wäre die beste Zeit für Italien."

„Ist es denn möglich, daß Du daran denkst, so weit fort zu gehen? Oh, Lucy, Du hättest nicht darein willigen sollen!"

„Ich konnte nicht anders," schluchzte Lucy. „Es war mir unmöglich, ihm zu widersprechen. Aber bitte, Mama, laß es Papa für mich abmachen. Ich will nicht fortgehen und habe ihm auch gesagt, daß ich versprochen hätte, die arme Großmama nie zu verlassen. Aber er ist nun einmal so entschlossen, und kann es nicht ertragen, ohne mich zu leben. Oh, überredet ihn, es aufzuschieben. Freilich, wenn er bös wird und ohne mich nach Italien geht, werde ich gewiß sterben!"

„Sei ganz unbesorgt, meine Liebe. Es wird uns sicher gelingen, ihn von der Unmöglichkeit zu überzeugen, jetzt eine frohe Hochzeit zu feiern, und ich glaube nicht, daß er darauf bestehen wird," tröstete Albinia, der es eine große Erleichterung ge-

währte, zu sehen, daß Lucy wohl schwach, aber nicht herzlos gewesen sei.

Algernon Dusautoy hatte beschlossen, sich im August zu verheirathen und seiner gelehrigen und gehorsamen Schülerin eine Reihenfolge von Vorlesungen über die Gemäldegallerien und Kunstsammlungen des Festlandes zu halten, und seine Hartnäckigkeit triumphirte über die vereinigten Einwendungen und den Widerstand von vier Personen, deren Jede das Doppelte und Vierfache seiner Weisheit und Wichtigkeit besaß.

Sein größter Vortheil bestand darin, daß sich Mr. Kendal des Verlaufes seiner Unterredung mit ihm nicht erinnerte und demnach auch nicht wußte, inwiefern sein Stillschweigen als Einwilligung hatte gedeutet werden können. Den Onkel besiegte Algernon zunächst dadurch, daß er ihn überredete, Lucy gehe der Abzehrung entgegen, und daß es viel besser für ihn sein würde, den Continent mit einer Gattin zu bereisen, als ohne dieselbe. Obgleich die beiden Frauen etwas schwerer zu behandeln waren, so konnten sie den Entschließungen ihrer Eheherren doch nicht entgegentreten.

So kam es denn, daß die betreffenden Respectspersonen sich zu ihrer eigenen Ueberraschung bei den Vorbereitungen zu der Hochzeit, und noch dazu für den von Algernon selbst bestimmten Tag ertappten.

Mr. Kendal suchte sich in einem Briefe an seinen

Sohn hierüber förmlich zu entschuldigen. Gilbert in der Türkei war eine ganz andere Person, als Gilbert in Bayford es gewesen, und hatte in den Augen des Vaters seine rechtmäßige Stellung als Sohn und Erbe angenommen. Er schien glücklich und geachtet zu sein, und das heiße Klima, welches Vielen so nachtheilig war, gewährte seiner indischen Constitution augenscheinlich die eigentliche Kräftigung. Infolge des Erkrankens, oder der nothwendigen Beurlaubung seiner Kameraden hatte er eine bedeutend vermehrte Thätigkeit, welcher er sich jedoch mit eben so viel Geschick, als gutem Willen unterzog. Er hatte sich bereits bis zum Oberleutenant emporgeschwungen und schrieb in der frohesten Stimmung. Ueberdies war er mit Bryan O'More zusammengetroffen und hatte ihm manche Freundlichkeit erwiesen, was Ulick voll dankbarer Freude nach Willow-Lawn berichtete.

Ueber Lucy's wahrhafte Gemüthsstimmung konnte Niemand vollkommen klar werden. Zuweilen glich sie einem armen, von einer Schlange bezauberten Vögelchen. Allem Anscheine nach fürchtete sie sich halb und halb vor Algernon und athmete freier, wenn er nicht zugegen war, und doch überfiel sie eine namenlose Unruhe, wenn er nicht zu der Zeit erschien, zu welcher sie ihn erwartete, und sie schien zu fürchten, daß sie ihn erzürnt haben könnte. Oft brach sie in heftiges Weinen aus und erschöpfte sich

in Liebesbeweisen gegen die Ihrigen, und ihr Aussehen war so schlecht, daß Algernon's Ausspruch, der gegenwärtige Zustand der Dinge müsse ihr schaden, allerdings gerechtfertigt wurde. Trotz Alledem durfte auch nicht die entfernteste Anspielung auf das Lösen der Verlobung, oder eine Verzögerung der Hochzeit gemacht werden, und ihre Bewunderung für den zukünftigen Gatten blieb ungeschwächt.

Seine Neigung für sie war in der That unzweifelhaft. Es gefiel ihm, daß sie Alles, was er that, lobte, er betrachtete sie mit einer wohlgefälligen Herablassung, wie eine Art Eigenthum, beschenkte sie mit prachtvollen Gaben und gab ihr das Versprechen, die Hochzeitsreise nicht über Clifton auszudehnen, von wo sie nach Willow-Lawn zurückkehren und das Weitere abwarten wollten, ehe sie in das Ausland reisten.

Er meinte, es würde, „de bon ton" sein, die Hochzeit ganz in der Stille zu begehen. Auch ihm leuchtete es ein, wie unpassend jede Festlichkeit in der unmittelbaren Nähe dieses traurigen Siechthums sein würde, und außerdem hegte er eine solche Abneigung gegen die Familie Drury, daß er Lucy zu verstehen gab, sie dürften bei der feierlichen Handlung nicht zugegen sein.

Albinia und Sophy erklärten es für eine Unverschämtheit und fochten tapfer für die Sache der

Drurys, allein ohne Erfolg. Albinia rächte sich dafür, indem sie erklärte, wenn Dies der Fall sei, so wäre es auch unmöglich, ihren Bruder und die kleine Mary einzuladen, auf deren wohltönende Namen Algernon, wie sie wohl wußte, bei dem Berichte in der Countyzeitung gerechnet hatte.

So mußte sich denn Albinia entschließen, ihre älteste Stieftochter mit bangem Herzen zu verheirathen, außer Stande die Sache zu billigen oder zu verhüten, mußte trösten und ermuthigen, wo sie doch gern auf einem unbedingten Bruche bestanden hätte.

Sophy hatte von Anfang behauptet, ihre Schwester könne nicht zurücktreten. Sie erwartete, daß dieselbe unglücklich werden würde, und betrachtete es als die Strafe für ihr Einwilligen in jene heimlichen Zusammenkünfte, weshalb sie die Beklagenswerthe mit wehmüthiger Güte behandelte. So oft sich Lucy traurig zeigte, war sie sehr liebevoll, ohne daß Dies ein Trost für die Betrübte gewesen wäre, so oft jedoch von der Ausstattung gesprochen ward, oder die Rechte der Braut mit einer gewissen heiteren Wichtigkeit behandelt wurden, zeigte sie sich ungeduldig und verstimmt.

Der Hochzeitstag erschien, und Großmama war in einem stumpfen, halb bewußtlosen Zustande, so daß die Familie es wagen durfte, sie unter der Obhut ihrer Wärterin allein zu lassen. Man gestattete der Braut nicht, zu ihr hineinzugehen, da

es für beide Theile zu aufregend gewesen wäre, denn die arme Lucy sah wirklich wie ein Opferlamm aus. Ihr Antlitz war todtenbleich, die halb erloschenen Augen waren mit tiefen Rändern umgeben und sie zitterte an allen Gliedern, aus Furcht, Algernon möchte sie für eine aus dem Grabe Erstandene halten.

Als ihr Vater kam, um sie zu holen, erschrak er bei ihrem Anblicke.

„Lucy, mein Kind," sprach er zärtlich, „es muß nicht sein. Sprich nur ein Wort, und Alles ist vorüber, und Du sollst nie ein Wort des Vorwurfs hören."

Lucy blickte sich ängstlich um und stand auf.

„Nein, Papa," versetzte sie sanft, „ich bin vollkommen bereit und fühle mich ganz glücklich. Es war nur Thorheit von mir."

So wurde sie denn verheirathet, als ob man sie zum Schaffot führte. Sophy's düstere Denkungsweise hatte die Uebrigen dermaßen angesteckt, daß selbst die vornehme Selbstgefälligkeit des Bräutigams und die herzliche Freude seines Onkels ohne Wirkung blieb.

Sie halfen ihr in den Reisewagen und blickten ihr nach; dann kehrten sie zurück zu der Aufgabe, welche sie ihnen hinterlassen hatte, nicht ohne Furcht vor der Wirkung ihrer Abwesenheit. Mrs. Meadows vermißte ihre Enkelin zwar, allein weniger, als sie es gefürchtet hatten; ihre Geisteskräfte waren nach dem Abschiede von Gilbert zu schwach geworden, um

für eine starke Aufregung empfänglich zu sein, und die entstandene Lücke machte sich fast nur insofern bemerklich, als sie sich immer mehr an Albinia klammerte, welcher weniger und weniger Zeit für sich und ihre Kinder blieb, so daß sie in Bezug auf Maurice besorgt zu werden begann.

So lange Gilbert daheim war, hatte der Knabe einigermaßen unter Aufsicht gestanden, während er sich jetzt fast gänzlich überlassen blieb. Sein Vater verzog ihn und duldete von ihm, was er von keinem Anderen geduldet haben würde, und Sophy war seine willenlose Sclavin, die nie über ihn klagte, es sei denn, daß ihr Pflichtgefühl sie dazu zwang.

Manche Mutter würde hierüber unglücklich gewesen sein; allein es lag nicht in Albinia's Natur, unglücklich zu sein, während sie mit Arbeit überhäuft war. Sie hatte ihren Bruder sagen hören, wenn gute Menschen ihren Kindern gesunde Grundsätze gäben und sie verwöhnten, überließen sie ihren Kindern die Mühe der Selbstüberwindung, anstatt dieselbe durch eigene Mühe herbeizuführen. Sie hegte volles Vertrauen, daß Maurice diese Aufgabe zur rechten Zeit lösen würde, und so lange sie fühlte, daß sie die Zügel noch in ihrer Hand hielt, mußte sie sich begnügen, dieselben eine Zeit lang locker zu lassen.

Ende des dritten Theils.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.